

Zeitschrift:	Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz
Herausgeber:	Historischer Verein Zentralschweiz
Band:	159 (2006)
Artikel:	"Gedenket heute unserer lieben Verstorbenen! Wählt nicht sozialistisch, wählt konservativ!!" : die politische Landschaft der Zentralschweiz nach dem Ersten Weltkrieg zwischen grippetoten Soldaten und "bolschewistischer Gefahr"
Autor:	Horat, Erwin
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-118804

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Gedenket heute unserer lieben Verstorbenen! Wählt nicht sozialistisch, wählt konservativ!!»

Die politische Landschaft der Zentralschweiz nach dem Ersten Weltkrieg
zwischen grippetoten Soldaten und «bolschewistischer Gefahr»

Erwin Horat



Von der Grippe genesene Wehrmänner mit Krankenschwestern vor dem Hilfsspital im Lehrerseminar Rickenbach. (Fotonachweis: STASZ)

1. Einleitung	171
1.1 Ausgangslage	171
1.2 Methodische Überlegungen	171
1.3 Die Zeitungslandschaft der Zentralschweiz	172
1.4 Der Landesstreik wühlt die Bürgerlichen auf	175
2. Die Grippe-Epidemie von 1918/19 und ihre politischen Auswirkungen	176
2.1 Die Grippe-Epidemie von 1918/19	176
2.2 Die Grippe-Epidemie im Kanton Schwyz	180
2.2.1 Die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit	180
2.2.2 Die Massnahmen der Behörden	182
2.3 Die Mythologisierung der Grippe-Epidemie	183
2.4 Der Landesstreik-Diskurs in den Zentralschweizer Zeitungen und in den kantonalen Parlamenten unter dem Eindruck der an der Grippe verstorbenen Soldaten	185
2.5 Die politische Instrumentalisierung der an der Grippe verstorbenen Wehrmänner	190
3. Die politische Landschaft der Zentralschweiz	192
3.1 Allgemeines	192
3.2 Die Wahlen im Kanton Luzern 1919–1925	196
3.2.1 Allgemeines	196
3.2.2 Die Gross- und Regierungsratswahlen 1919	197
3.2.3 Die Luzerner Stadtratswahlen 1919	199
3.2.4 Die Nationalratswahlen 1919	200
3.2.5 Die Nationalratswahlen 1922	205
3.2.6 Die Gross- und Regierungsratswahlen 1923	207
3.2.7 Die Luzerner Stadtratswahlen 1923	208
3.2.8 Die Nationalratswahlen 1925	210
3.2.9 Die Ständeratswahlen 1919, 1922 und 1925	212
3.3 Die Wahlen im Kanton Uri 1919–1925	212
3.3.1 Allgemeines	212
3.3.2 Die Regierungs- und Ständeratswahlen an den Landsgemeinden 1919–1925	213
3.3.3 Die Nationalratswahlen 1919	215
3.3.4 Die Landratswahlen 1920	216
3.3.5 Die Nationalratswahlen 1922	218
3.3.6 Die Landratswahlen 1924	219
3.3.7 Die Nationalratswahlen 1925	219
3.4 Die Wahlen im Kanton Schwyz 1919–1925	219
3.4.1 Allgemeines	219
3.4.2 Die Nationalratswahlen 1919	220
3.4.3 Die Kantons- und Regierungsratswahlen 1920	221
3.4.4 Die Nationalratswahlen 1922	224
3.4.5 Die Kantons- und Regierungsratswahlen 1924	226
3.4.6 Die Nationalratswahlen 1925	227
3.4.7 Ausblick bis 1935	229
3.5 Die Wahlen im Kanton Obwalden 1919–1925	230
3.5.1 Allgemeines	230
3.5.2 Die Regierungs- und Ständeratswahlen an den Landsgemeinden 1919–1925	231
3.5.3 Die Nationalratswahl 1919	232
3.5.4 Die Kantonsratswahlen 1920–1924	233
3.5.5 Die Nationalratswahl 1922	234
3.5.6 Die Nationalratsersatzwahl 1924	234
3.5.7 Die Kantonsratswahlen 1925	236
3.5.8 Die Nationalratswahl 1925	236
3.6 Die Wahlen im Kanton Nidwalden 1919–1925	236
3.6.1 Allgemeines	236
3.6.2 Die Regierungsratswahlen an den Landsgemeinden 1919–1925	237

3.6.3 Die Landratswahlen 1919	238
3.6.4 Die Nationalratswahl 1919	238
3.6.5 Die Nationalratswahl 1922	239
3.6.6 Die Ständeratswahl 1925	239
3.6.7 Die Landratswahlen 1925	240
3.6.8 Die Nationalratswahl 1925	240
3.7 Die Wahlen im Kanton Zug 1918–1925	240
3.7.1 Allgemeines	240
3.7.2 Die Zuger Stadtratswahlen 1918	242
3.7.3 Die Kantons- und Regierungsratswahlen 1918	243
3.7.4 Die Nationalratswahl 1919	244
3.7.5 Die Regierungsratsersatzwahlen 1920 und 1921	246
3.7.6 Die Nationalratswahlen 1922	248
3.7.7 Die Zuger Stadtratswahlen 1922	249
3.7.8 Die Kantons- und Regierungsratswahlen 1922	250
3.7.9 Die Nationalratswahlen 1925	251
3.7.10 Die Ständeratswahlen 1918 und 1922	251
4. Ausgewählte Eidgenössische Volksabstimmungen von 1919 bis 1925 (eingeschlossen die zweite Abstimmung über die «Lex Häberlin» 1934)	252
4.1 Allgemeines	252
4.2 Vorzeitige Nationalratswahl: 10. August 1919	252
4.3 Ordnung des Arbeitsverhältnisses: 21. März 1920	254
4.4 Bundesgesetz betreffend Arbeitszeit beim Betrieb der Eisenbahnen und anderer Verkehrsanstalten: 31. Oktober 1920	257
4.5 Aufhebung der Militärjustiz: 30. Januar 1921	261
4.6 Lex Häberlin (I): 24. September 1922	265
4.7 Vermögensabgabe: 3. Dezember 1922	273
4.8 Schutzaft-Initiative: 16. Februar 1923	280
4.9 Zollinitiative: 15. April 1923	281
4.10 Lex Schulthess: 17. Februar 1924	285
4.11 Initiative Rothenberger: 24. Mai 1925	290
4.12 Alters-, Hinterbliebenen- und Invalidenversicherung: 6. Dezember 1925	293
4.13 Lex Häberlin (II): 11. März 1934	295
5. Schlussbemerkungen	299
5.1 Der Kanton Schwyz tanzt teilweise aus der Reihe	299
5.2 Die Grippe-Epidemie als einschneidendes Ereignis	302
6. Anhang	304
6.1 Anhang 1: Die Soldatendenkmäler	304
6.1.1 Kanton Luzern (Sempach und Luzern)	309
6.1.2 Kanton Uri (Erstfeld)	310
6.1.3 Kanton Schwyz (Lachen, Einsiedeln und Schwyz)	310
6.1.4 Kanton Obwalden (Kerns, Sarnen und Engelberg)	312
6.1.5 Kanton Nidwalden (Stans)	313
6.1.6 Kanton Zug (Morgarten und Zug)	314
6.2 Anhang 2: Die Landesstreik-Debatten in den kantonalen Parlamenten	315
6.2.1 Die Landesstreik-Debatte im Luzerner Grossen Rat (18., 19. und 20. November 1918)	315
6.2.2 Die Landesstreik-Debatte im Urner Landrat (28. November 1918)	316
6.2.3 Die Landesstreik-Debatte im Schwyziger Kantonsrat (14. Januar 1919)	317
6.2.4 Die Landesstreik-Debatte im Obwaldner Kantonsrat (14. Dezember 1918)	323
6.2.5 Die Landesstreik-Debatte im Nidwaldner Landrat (7. Dezember 1918)	324
6.2.6 Die Landesstreik-Debatte im Zuger Kantonsrat (28. November 1918)	325
7. Quellen und Literatur	327
7.1 Quellen	327
7.2 Literatur	327

I. EINLEITUNG

1.1 Ausgangslage

Das Ende des Ersten Weltkriegs fiel in der Schweiz mit der Ausrufung des Landesstreiks zusammen.¹ Um den aus der Sicht des Bundesrats und des mehrheitlich bürgerlichen Parlaments revolutionären Umsturzversuch niederzuschlagen, bot der Bundesrat Truppen auf. In der Folge entbrannte wegen dieses Truppenaufgebots eine heftige Kontroverse, da viele Soldaten aufgrund der herrschenden Grippe-Epidemie erkrankten; über 900 starben.² Den Sozialdemokraten wurde von bürgerlicher Seite und den ihr nahe stehenden Zeitungen in manchen Wahl- und Abstimmungskämpfen der folgenden Jahre die Schuld am Grippetod der Soldaten zugewiesen.

Die Motivation, sich mit diesem Thema zu beschäftigen, hat zwei Wurzeln. Bereits beim Schreiben meiner Dissertation habe ich über die heftige politische Auseinandersetzung und die lange Virulenz dieses Vorwurfs gestaunt; das Schlagwort wird sogar noch in den schwyzer National- und Ständeratswahlen von 1935 verwendet.³ Zweitens gilt es im Vorfeld der entstehenden schwyzer Kantonsgeschichte auf die Relevanz des Vergleichs von Entwicklungen im Kanton Schwyz mit den andern Zentralschweizer Kantonen hinzuweisen.

In jüngster Zeit hat die Thematik durch die breite publizistische Beachtung und Berichterstattung über die Vogelgrippe eine ungeahnte Aktualität erhalten. Denn Untersuchungen an Gewebeproben einiger Grippeopfer der Pandemie von 1918/19, konserviert im ewigen Eis von Alaska, haben gezeigt, dass der Erreger der als «Spanischen Grippe» bezeichneten Epidemie ursprünglich ebenfalls ein Vogelgrippevirus war, der die Artengrenze Vogel-Mensch überwinden konnte und Millionen von Menschen getötet hat.⁴ Dieser Beitrag befasst sich allerdings nicht mit der möglichen aktuellen Bedrohung, sondern mit der politischen Instrumentalisierung der grippetoten Soldaten in Wahl- und Abstimmungskämpfen in den Zentralschweizer Kantonen zwischen Ende 1918 und 1925.

1.2 Methodische Überlegungen

Die Arbeit ist in drei grosse Kapitel gegliedert. Zuerst wird der Verlauf der Grippe-Epidemie in der Zentralschweiz, insbesondere im Kanton Schwyz, dargestellt. Im Zentrum der Berichterstattung (und medialen Aufmerksamkeit)

¹ Die Titelzeile ist Teil eines Wahlkampfaufrufs für die Nationalratswahlen von 1919 im Kanton Schwyz, EA, Nr. 84, 25.10.1919, S. 3. Literatur zum Landesstreik: Gautschi, Landesstreik; Schmid, Generalstreik; Erb, Vorgeschichte Landesstreik.

² Von den 24449 Grippetoten kamen 913 Wehrmänner während des Ordnungsdiensteinsatzes ums Leben. Die Gesamtzahl aller im Ersten Weltkrieg verstorbenen Soldaten beträgt 1797; vgl. Sonderegger, S. 99.

³ Horat, Patriotismus, S. 182 ff., hier S. 195.

⁴ www.3sat.de/nano/news/62271 (9. Februar 2006).

standen weniger die Tausenden von zivilen Opfern als vielmehr die an der Grippe verstorbenen Soldaten.

In einem zweiten Schritt wird die politische Landschaft der Zentralschweiz zwischen Ende 1918 und 1925 skizziert. Der Anfang ist mit den ersten Wahlen nach dem Landesstreik zu erklären, das Ende mit dem allmählichen Abflachen des Schlagworts, die linken Parteien trügen die Schuld für die an der Grippe verstorbenen Soldaten. Untersucht wurden die Wahlen in die kantonalen und eidgenössischen Parlamente und die kantonalen und städtischen Exekutiven, im letztern Fall allerdings auf die Städte Luzern und Zug beschränkt. Weil sich die politische Auseinandersetzung nicht auf die Thematik der Grippetoten beschränken lässt und sich ein einseitiges Bild ergeben hätte, wenn nur die Wahlgänge dargestellt worden wären, in denen das Schlagwort der grippetoten Soldaten verwendet und die Linken als Verantwortliche bezeichnet wurden, wurden alle Wahlgänge zwischen Ende 1918 und 1925 analysiert. Daraus entstand das Porträt der politischen Landschaft der Zentralschweiz in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg.

Das Schlagwort der grippetoten Soldaten wurde nicht nur in Wahlen, sondern auch in Abstimmungskämpfen eingesetzt. Weil die bürgerlichen Parteien ihre linken Gegner mit diesem Vorwurf angriffen, wurden die Abstimmungen mit sozial- und ordnungspolitischen Inhalten und die Begehren von linker Seite, z.B. Abschaffung der Militärjustiz und Vermögensabgabe-Initiative, analysiert. Denn bei diesen Abstimmungen lieferten sich das Bürgertum und die Linke in der Regel einen harten Schlagabtausch.

An die an der Grippe verstorbenen Soldaten erinnerten und erinnern auch Denkmäler und Gedenktafeln. Die Erinnerungsstätten in der Zentralschweiz werden im Anhang vorgestellt.

1.3 Die Zeitungslandschaft der Zentralschweiz

Die Darstellung stützt sich auf die Protokolle der Kantons-, Land- oder Grossen Räte über die Debatte zum Landesstreik sowie ausgewählte Zentralschweizer Zeitungen.⁵ Die Presse vermittelt einen ausgezeichneten Einblick in die Haltung der politischen Parteien und ihrer Exponenten. Allerdings wurden nicht sämtliche Zeitungen der Zentralschweiz, sondern eine repräsentative Aus-

⁵ Ich danke dem Personal der Staatsarchive Luzern, Uri, Obwalden, Nidwalden und Zug sowie der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern und den Kantonsbibliotheken Schwyz und Obwalden ganz herzlich, sie haben meine Recherche-Wünsche bereitwillig unterstützt. Wichtige Ratsschläge/Hinweise verdanke ich Dr. Hansjakob Achermann, Buochs, Markus Bamert, lic. phil., Schwyz, Josef Brücker, Altdorf, Dr. Rolf Gisler, Altdorf, Dr. Max Huber, Luzern, Karl Imfeld, Kerns, Dr. Rolf de Kegel, Engelberg, Robert Nussbaumer, Luzern (Luzernische Winkelriedstiftung), Dr. Christian Raschle, Zug, Dr. Stefan Röllin, Sursee, Armin Rusterholz, Arni, Martin Steger, Sematisch, und Dr. Jürg Stüssi-Lauterburg, Eidgenössische Militärbibliothek Bern. Ein besonderer Dank gebührt Dr. Oliver Landolt und Peter Inderbitzin, Staatsarchiv Schwyz, sowie Andreas Meyerhans, lic. phil., Wollerau.

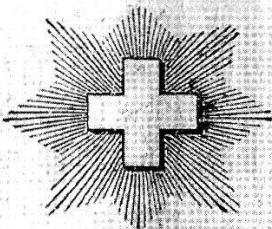
wahl untersucht.⁶ Die meisten waren parteipolitisch klar positioniert. Dabei überwog der bürgerliche Standpunkt; es gab neben den zahlreichen bürgerlichen Zeitungen nur zwei sozialdemokratische Presseorgane.

Die ausgewählten Zentralschweizer Zeitungen

Name	Kanton	Politische Haltung
«Vaterland» (V)	Luzern	Konservativ
«Luzerner Tagblatt» (LT)	Luzern	Liberal
«Centralschweizerischer Demokrat» (CD) resp. «Zentralschweizerisches Arbeiterblatt» (ab 1921)	Luzern	Sozialdemokratisch
«Entlebucher Anzeiger» (EntlA)	Luzern	Konservativ
«Gotthardpost» (GP)	Uri	Liberal
«Urner Wochenblatt» (UW)	Uri	Konservativ
«Bote der Urschweiz» (BdU)	Schwyz	Liberal
«Schwyzer Zeitung» (SZ)	Schwyz	Konservativ
«Einsiedler Anzeiger» (EA)	Schwyz	Konservativ
«Demokrat» (D)	Schwyz	Sozialdemokratisch
«Obwaldner Volksfreund» (OV)	Obwalden	Konservativ
«Unterwaldner» (UntW)	Ob- und Nidwalden	Liberal
«Nidwaldner Volksblatt» (NV)	Nidwalden	Konservativ
«Zuger Nachrichten» (ZN)	Zug	Konservativ
«Zuger Volksblatt» (ZV)	Zug	Liberal

Eine Darstellung der politischen Landschaft der Zentralschweiz nach dem Ersten Weltkrieg fehlt bis anhin. Ebenso gibt es keine wissenschaftlich fundierten Kantongeschichten über diesen Zeitabschnitt. Deshalb war ein quellennahes Vorgehen nötig, wozu die Zeitungen die Basis lieferten. Um einen guten Einblick in die politischen Auseinandersetzungen und die Stimmung zu vermitteln, werden viele Quellenbelege angeführt. Dabei zeigt sich die vielgestaltige politische Landschaft der Zentralschweiz; teilweise ergeben sich Übereinstimmungen zwischen den Regionen, teilweise zeigen sich Unterschiede. Im Originalton wird das unmittelbar erfahrbar.

⁶ Für die Kantone Schwyz und Luzern musste eine Auswahl getroffen werden, dabei spielten die politische Ausrichtung und die regionale Verankerung die entscheidende Rolle. In den andern Kantonen konnten alle Zeitungen berücksichtigt werden. Für die Zeitungen, die im Kanton Luzern erschienen sind, liefert die Dissertation von Max Huber wichtige Hinweise, vgl. Huber, Presse.



Gedenket heute unserer lieben Verstorbenen!

Gedenket in diesen Tagen
unserer wackern Kameraden,
welche als Soldaten wegen
dem sozialistischen General-
streik vom 11. November
1918 ihr Leben in qualvollem
Grippe-Tod lassen mussten.

**Schützt das Schweizer-
haus vor deren Wiederholung !**

**Wählt nicht sozialistisch,
wählt konservativ !!**

Abb. 1: Dieser Wahlkampfaufdruck der konservativen Partei im «Einsiedler Anzeiger» für die Nationalratswahlen von 1919 lieferte das Motto für den Artikel und illustriert die scharfe Polarisierung zwischen bürgerlichen und linken Parteien präzis. (Fotonachweis: STASZ)

1.4 Der Landesstreik wählt die Bürgerlichen auf

Der Erste Weltkrieg, die «Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts», hat die Welt zutiefst verändert.⁷ Auch die vom Weltkrieg verschonte Schweiz war von den Auswirkungen betroffen. Insbesondere gerieten viele Menschen wegen der immensen Verteuerung der Lebensmittel, Rohstoffe etc. – der Index der Lebenshaltungskosten stieg von 100 Punkten (1914) auf 229 Punkte (1918)⁸ – in existenzielle Schwierigkeiten. Denn die Löhne hielten mit der Preisentwicklung keineswegs Schritt. Manche Arbeiter/Angestellte wurden entlassen, und die Wehrmänner erhielten keinen Lohnausgleich, sondern nur einen bescheidenen Sold. Zudem war die Wehrmannunterstützung mindestens im Kanton Schwyz ungenügend, sie geriet bald in den Ruch der Armengenössigkeit.⁹ Im Sommer 1918 war die Situation besonders prekär geworden; der «Einsiedler Anzeiger» zeichnete ein düsteres Bild: «*Teuerung, stets zunehmende Unzufriedenheit, Demonstrationen, Streiks usw. das steht heute auf der Tagesordnung. Wie soll das noch enden? Wo kommen wir mit unserer Gesellschaftsordnung noch hin?*»¹⁰

Der Landesstreik war im Wesentlichen die Folge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten breiter Kreise der Bevölkerung, auch wenn politische Überlegungen ebenfalls eine Rolle spielten.¹¹ Das Bürgertum lehnte den Landesstreik vehement ab und unterstützte den Bundesrat, der mit dem Truppenaufgebot das Oltner Komitee, das den Streik ausgerufen hatte und koordinierte, zum Nachgeben zwang. Obwohl den bürgerlichen Zeitungen die misslichen Lebensumstände der Arbeiter nicht verborgen geblieben waren und sie diese Missstände zwischen 1914 und 1918 oft thematisiert und kritisiert hatten, bekundeten sie nach dem Ausbruch des Landesstreiks gar kein Verständnis dafür. Sie erblickten im Landesstreik einen bolschewistischen Umsturzversuch, den es mit allen Mitteln zu bekämpfen galt.¹² Die grosse Verunsicherung des Bürgertums, wobei die russische Oktoberrevolution von 1917 als Fanal galt, wurde durch die grassierende «Spanische Grippe» noch verstärkt.

⁷ Aus der beinahe unübersehbaren Literatur zum Ersten Weltkrieg sei lediglich auf die Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Ferro, Krieg, und Willmott, Weltkrieg, hingewiesen.

⁸ Bonjour, Nachkriegszeit, S. 644.

⁹ Horat, Patriotismus, S. 147 ff.

¹⁰ EA, Nr. 52, 6.7.1918, S. 1.

¹¹ Gautschi, Landesstreik, S. 380 ff.

¹² In der «Schwyzer Zeitung» erschien ein Artikel mit dem Titel «Landgraf werde hart»: «*Schon seit längerer Zeit konnte der die Ereignisse verfolgende Bürger beobachten, dass unsaubere Elemente unser Schweizerhaus in Brand zu stecken versuchen. Ein Nationalrat Platten ist schon längst im Schweizerland herumgereist, selbst in die Urschweiz und hat zur Revolution aufreizende Reden gehalten und zwar ganz unbehelligt. Eine Rosa Bloch hat's ihm nachgemacht ohne dass sich jemand als Hüter der öffentlichen Ordnung bemüsst gefühlt hätte, ihr das Brandstifterhandwerk zu legen ... Wir haben den schönen Aufruf des Bundesrates an das Schweizervolk gelesen und begrüssen es sehr, dass er endlich mit dem eisernen Besen auszukehren gedenkt. Hierin findet er volle Unterstützung bei jedem rechtdenkenden Bürger, der sein Vaterland liebt.*» SZ, Nr. 91, 12.11.1918, S. 2.

2. DIE GRIPPE-EPIDEMIE VON 1918/19 UND IHRE POLITISCHEN AUSWIRKUNGEN

2.1 Die Grippe-Epidemie von 1918/19

1918 wurde die Welt von einer der schlimmsten Katastrophen heimgesucht, der Grippe-Epidemie, die als «Spanische Grippe» traurige Berühmtheit erlangte. Sie wütete in Europa, in den vom Ersten Weltkrieg betroffenen wie verschonten Ländern, suchte aber auch die Vereinigten Staaten und aussereuropäische Regionen wie Südamerika, Westsamoa oder Inuitdörfer heim. Gina Kolata kommentierte ihr unheilvolles Auftreten ebenso knapp wie präzis: «*Die Seuche kam, als die Welt des Kriegsführers müde wurde, fegte in wenigen Monaten über den Globus, verschwand, als der Krieg aufhörte. Sie ging auf ebenso mysteriöse Weise, wie sie gekommen war. In wenigen Monaten hatte sie mehr Menschen dahingerafft als jede andere Krankheit in der Weltgeschichte.*»¹³

In der Schweiz trat die Grippe-Epidemie gleich wie in andern Ländern in zwei Wellen auf: in einer ersten, leichteren im Sommer 1918 (allerdings ebenfalls mit Todesopfern, besonders in der Westschweiz) und in einer zweiten, schweren im Spätherbst 1918, die bis in die ersten Monate des Jahres 1919 anhielt.¹⁴ Bereits bei der ersten Welle waren neben der Zivilbevölkerung auch Soldaten betroffen. Deren Schicksal erregte wegen der Einsendungen in der Presse eine grössere Resonanz als das der Zivilbevölkerung. Das Gleiche trifft in noch grösserem Ausmass auf die während des Ordnungsdiensteinsatzes in Verbindung mit dem Landesstreik verstorbenen Soldaten zu. Angesichts der Gesamtzahl von 24 449 Grippepoten erscheint die Zahl von 923 verstorbenen Soldaten klein. Trotzdem haben sie im November/Dezember 1918 und auch in der politischen Auseinandersetzung der folgenden Jahre eine herausragende Rolle gespielt. Christian Sonderegger betont im Schlusswort seiner Lizentiatsarbeit, dass die Fokussierung auf diese zahlenmässig kleine Gruppe angesichts der hohen Zahl der Toten zu falschen Resultaten führe.¹⁵ Dass in diesem Beitrag das Schwergewicht ebenfalls auf den an der Grippe verstorbenen Soldaten liegt, hängt mit dem Konzept zusammen, in dem weniger die Grippe als vielmehr die Instrumentalisierung dieser Toten in der politischen Auseinandersetzung untersucht und dargestellt wird.

¹³ Kolata, Influenza, S. 13.

¹⁴ Die Ausführungen stützen sich auf: Sonderegger, Grippe, S. 19 ff.

¹⁵ «*Die ‹qualitative› Geschichtsschreibung übernimmt im Wesentlichen die Sichtweise der zeitgenössischen Betrachter. Die in den beiden angesprochenen Beispielen, Armeesanität und Landesstreik, zutage getretene selektive Wahrnehmung wird, da sich diese Untersuchungsmethode ausschliesslich auf die herkömmlichen Quellen wie Presseartikel, Ratsprotokolle und dergleichen stützt, dadurch ungebrochen übernommen. Es zeigt sich allerdings, dass damit einem Ereignis, wie es eine Epidemie darstellt, nicht gerecht werden kann. Das im Bundesarchiv vorhandene ‹Verzeichnis verstorbener Wehrmänner› deckt auf, dass von 24 449 Grippepoten, welche die Epidemie gefordert hat, nur 913 während des Ordnungsdienstes ums Leben kamen, also nicht einmal 4% aller Toten. Die Gesamtzahl der im Aktivdienst Verstorbenen beträgt nach demselben Verzeichnis dagegen 1 797 Männer. Die schwergewichtige Behandlung dieser Kategorie von Opfern lässt sich aus dieser Sicht nicht rechtfertigen, umso weniger, als die übrigen 93 % mit keiner Silbe erwähnt werden. Die quantitative Analyse belegt überdies, dass die hohe Sterblichkeit bei den Ordnungstruppen aufgrund der Altersstruktur der Soldaten, lauter Männer zwis-*

Grippe.

Sobald Anzeichen von „**Grippe**“ vorhanden sind, so kann der Ausbruch der heimtückischen Krankheit nur durch „Schwitzen“ verhütet werden. Anerkannt bestes Heil- und Vorbeugungsmittel gegen Rheumatismus, Erkältungen jeder Art, Influenza. Wir liefern Ihnen einen äusserst billigen Schwitzapparat, von jeder Familie anschaffbar, der im Stande ist, mit 1 Dl. Sprit, das ausgiebigste Schwitzbad zu erzeugen. Leicht transportabel, nur 3 kg schwer, äusserst leicht handzuhaben.

Verlangen Sie Gratis-Prospekt. (Illustr. Katalog gegen 75 Cts. Nachnahme oder Einsendung in Marken, OF. 1776 A)

Heimschwitzapparate-Fabrikation Ettingen.

Bureau in Aesch bei Basel.

Abb. 2: Findige Geschäftsleute liessen sich keine Chance für ein Geschäft entgehen. Die Realität sah leider anders aus. Weil der Grippevirus unbekannt war, kannte die Medizin kein taugliches Medikament; Millionen von Menschen starben. (Fotonachweis: STASZ)

Bald nach den ersten Grippefällen unter der Truppe erschienen die ersten Zeitungsartikel.¹⁶ Deren Tonlage änderte sich, nachdem die Grippe einen bösartigen Charakter zeigte und die ersten Menschen daran starben.¹⁷ Schnell rückte die Armee in den Mittelpunkt, denn viele Soldaten wandten sich direkt an die Presse, weil die Verhältnisse in Bezug auf Verpflegung und Unterkunft sehr schlecht waren. Anfänglich berichteten bürgerliche und linke Zeitungen empört über die schlechten hygienischen Zustände und die mangelnde Pflege. Dr. Carl Hauser (1866–1956), der Oberfeldarzt, wurde zur Zielscheibe der Angriffe, ihm wurde die Verantwortung für die schlimmen Verhältnisse angelastet. Nach dem 21. Juli 1918 verstummte die Kritik in den bürgerlichen Zeitungen weitgehend. Verantwortlich dafür war die Einsetzung einer Untersuchungskommission, die die Vorfälle

schen 20 und 32 Jahren angesichts der Resultate, welche die Untersuchung der altersspezifischen Mortalität ergeben hat, keine Überraschung ist. Damit verliert auch die Diskussion über die Schuldfrage einiges an Brisanz. Die Kombination von Alter (Auszug), Geschlecht, Herkunft aus peripheren Räumen, die bei den Soldaten der Zürcher Ordnungstruppen in ausserordentlichem hohen Masse vorhanden war, schuf eine wesentlich erhöhte GrippeDisposition.» Sonderegger, Grippe, S. 99.

¹⁶ Sonderegger, Grippe, S. 73 ff.

¹⁷ Das lässt sich auch bei der Berichterstattung im «Boten der Urschweiz» feststellen, vgl. S. 180.

analysieren sollte; auch Oberfeldarzt Hauser war an der Prüfung der Vorwürfe interessiert. Nach einem Hin und Her zwischen Bundesrat und General konnte diese Kommission ihre Arbeit aufnehmen. Der im Januar 1919 vorliegende Bericht entlastete den Oberfeldarzt im Wesentlichen und bezeichnete «Systemmängel» als hauptverantwortlich. Allerdings wurde eingeräumt, der militärische Sanitätsdienst sei nicht genügend vorbereitet gewesen. Die sozialdemokratischen Zeitungen griffen hingegen die Armee resp. die desolaten Zustände in der Armee weiterhin an; teilweise wurde die Kritik an Dr. Carl Hauser fortgesetzt. Ebenso zentral waren die Vorwürfe wegen des Militarismus, der die Soldaten mit Schlauch und Drill «plage», gleichzeitig aber ein Instrument des politischen Kampfes in der Hand der Bourgeoisie sei. Eine Breitseite wurde auch gegen die Internierten «geschossen»; diese würden gegenüber den eigenen Soldaten sehr bevorzugt behandelt.¹⁸ Im Herbst setzten die sozialdemokratischen Zeitungen ihre Kampagne gegen die schlimmen Verhältnisse in der Armee fort. Kurz vor Ausbruch des Landesstreiks hielt der «Centralschweizerische Demokrat» fest, dass sich der Patriotismus des Bürgertums auf den Militarismus beschränke. Die Armee sei das Machtmittel der kapitalistischen Bourgeoisie. Das habe sich bei der Grippe-Epidemie im Sommer deutlich gezeigt: «*Aber als im Sommer dieses Jahres die Grippeepidemie ausbrach, zeigte es sich, wie wenig man für die kranken Tage der Proletarier im Militärgewande Vorsorge getroffen hatte. Und dass das so war, ist bezeichnend für den heutigen Staat: Die Soldaten sind eben nichts anderes als Werkzeuge des kapitalistischen Staates; deswegen, dass einige Hundert oder einige Tausend zugrunde gehen, geht doch das Instrument ‹Militarismus› selber nicht zugrund.*»¹⁹ Nach dem Landesstreik, als die Bürgerlichen immer wieder den Streik für das Truppenaufgebot und die vielen an der Grippe verstorbenen Soldaten verantwortlich machten, wehrten sich die Linken unter anderem mit dem Verweis auf die schlechten sanitären und hygienischen Verhältnisse in der Armee.²⁰

¹⁸ «*305 Todesfälle an Grippe in unserer Armee sind bis Donnerstag erfolgt. Die Zahl der Erkrankten hat abgenommen. Also schon in 305 Familien ist bitteres Leid eingekehrt. Aber noch viel grösser wäre die Zahl der an Grippe gestorbenen Wehrmänner im Jura, wenn nicht die dortige Zivilbevölkerung rasch hilfsbereit dagestanden wäre. Viele dieser Soldaten haben auf Stroh im ‹Krankenzimmer› sterben müssen und der Redakteur des ‹Pays›, Herr Grossrat Ribeaud von Pruntrut schildert sogar, dass ein armer Soldat ohne jede Pflege in einem Winkel sterben musste, den Rücken gegen einen Tornister gestemmt! Das sind schauderhafte Zustände, die direkt zur Empörung reizen. Mit Schlauch und Drill hat man schon 4 Jahre lang unsere Wehrmänner traktiert und nun dürfen sie als Dank für ihre Hingabe ans Vaterland ohne nennenswerte Pflege auf dem Stroh elend verenden. Das ist Schweizer-Militarismus in ekelhaftester Form, am besten dazu bestimmt, weitere Zehntausende zu Antimilitaristen zu machen. Unsere Wälder werden geplündert, wir dürfen teures Holz zahlen; die Sanitätsbaracken aber geben ins Ausland. Den fremden Herren Internierten weist man die schönsten Hotels mit weichen Betten im Lande zu, unsere Soldaten aber lässt man bei 39 – 41 Grad Fieber in einem stinkigen alten Zimmer (Krankenzimmer!) dahinschmachten. Eine wahre Schande ist es, wenn unsere Landesverteidiger wohl von feindlichen Kugeln verschont bleiben, dafür aber der Gleichgültigkeit von oben zum Opfer fallen. Ein Soldat.*» D, Nr. 30, 27.7.1918, S. 1.

¹⁹ CD, Nr. 255, 6.II.1918, S. 1.

²⁰ Vgl. S. 190.

Die Grippe-Epidemie überforderte das Gesundheitswesen weltweit. Kein Mittel schien zu wirken. Die Zahl der Kranken und Toten stieg explosionsartig an. Der Blick über den Ozean zeigt, dass die Verhältnisse in amerikanischen Militärlagern ebenfalls katastrophal waren; auch dort wurden die Verantwortlichen von der Grippe überrollt. In den Militärlagern starben im Herbst 1918 Tausende von Soldaten: «*Hunderte robuster junger Männer in Uniform, die scharenweise in die Krankensäle drängen. Sie werden auf Feldbetten verteilt, bis alle belegt sind, aber immer noch drängen Kranke herein. Ihre Gesichter nehmen schon bald eine bläuliche Färbung an; ein Besorgnis erweckender Husten fördert blutiges Sputum zutage. Am Morgen werden die leblosen Körper wie Brennholz in der Leichenhalle aufeinander geschichtet.*»²¹

Mit dem Verweis auf die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten sollen die Mängel im Sanitätswesen der Schweizer Armee nicht verharmlost werden. Der Bezug zu einem grösseren Zusammenhang belegt allerdings, dass die Hilflosigkeit und die enormen Opferzahlen überall bestanden. Denn die Medizin verfügte über kein wirksames Medikament, insbesondere waren die Ursachen unbekannt.

Trotz der gewaltigen Opferzahl sind nur wenige Arbeiten über die «Spanische Grippe» geschrieben worden. Auch in den Übersichtsdarstellungen wie dem «Handbuch der Schweizer Geschichte» und «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» wird sie höchstens am Rande erwähnt. Der eine und andere Hinweis findet sich in lokalgeschichtlichen Monographien. Die Lizentiatsarbeit von Christian Sonderegger²² bildet bis heute die Grundlage für jede weitere Arbeit zu diesem Thema. Etwas früher hat sich der Mediziner Walter Nussbaum mit der Grippe-Epidemie befasst und einen kürzeren Artikel²³ veröffentlicht; das ausführlichere Manuskript²⁴ befindet sich in der Eidgenössischen Militärbibliothek in Bern. Seit einiger Zeit befasst sich Armin Rusterholz mit dem Thema. Ein erster Artikel²⁵ ist anfangs 2006 erschienen. Durch diesen Beitrag angeregt, publizierte Martin Beglinger einen Artikel im «Magazin».²⁶

Im internationalen Rahmen präsentiert sich die Situation sehr ähnlich. So ist der Grippe in der «Enzyklopädie Erster Weltkrieg» kein eigenes Stichwort zugewiesen worden.²⁷ Gina Kolata konstatiert in ihrer Darstellung²⁸ ebenfalls, dass es sehr lange gedauert habe, bis man sich vertieft mit der Grippe von 1918 auseinandergesetzt und nach den Ursachen und Auswirkungen gefragt habe. Trotzdem stellt sie fest, dass die Grippe-Epidemie von 1918 eines der grössten Rätsel der Geschichte sei. Sie führt drei Gründe für das Totschweigen an. Erstens sei es ein so entsetzliches Ereignis gewesen, Millionen hätten Verwandte, Freunde, Nach-

²¹ Kolata, Influenza, S. 27.

²² Sonderegger, Grippe.

²³ Nussbaum, Grippe-Epidemie.

²⁴ Nussbaum, Grippe.

²⁵ Rusterholz, Grippe.

²⁶ Beglinger, Spanierin.

²⁷ Lediglich beim Stichwort «Epidemien» wird erwähnt, dass die Hygieniker und Bakteriologen der «Spanischen Grippe» hilflos gegenüber gestanden seien; vgl. Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 460.

²⁸ Kolata, Influenza. Ihre Studie ist anschaulich und flüssig geschrieben, zugleich informiert sie fundiert.

barn oder Bekannte verloren, dass man darüber weder schreiben noch nachdenken wollte. Zweitens sei sie sehr eng mit dem Alptraum des Ersten Weltkriegs verbunden gewesen. Drittens habe sie keinen offensichtlich dramatischen Effekt besessen, es sei weder ein Staatsoberhaupt daran gestorben noch habe sie verkrüppelte Opfer hinterlassen.²⁹

2.2 Die Grippe-Epidemie im Kanton Schwyz

2.2.1 Die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit

Die Berichterstattung über die Grippe-Epidemie setzte im «Boten der Urschweiz» am 3. Juli 1918 ein.³⁰ Von diesem Zeitpunkt an erschienen in jeder Ausgabe Artikel über die Grippe-Epidemie. Anfänglich war der Ton zurückhaltend. Am 6. Juli 1918 wurde sogar ein Kreisschreiben des eidgenössischen Gesundheitsamtes veröffentlicht, das den sehr gutartigen Charakter der Krankheit betonte. Bald zeigte es sich allerdings, dass diese Einschätzung völlig falsch war. Die Grippe nahm unter Soldaten in der Westschweiz bedrohliche Ausmaße an. Am 13. Juli wurden die ersten Todesopfer, 24 an der Zahl, gemeldet. Die Mitteilung über das erste Todesopfer in der Region, ein Landsturmsoldat aus Le Locle, erschien am 20. Juli; gestorben war er in Seewen. In der folgenden Ausgabe wurde ein ausführlicher Artikel mit dem Titel «Eine unheilvolle Seuche» abgedruckt. Darin wurde einerseits auf die vielen Todesopfer hingewiesen, mittlerweile waren es mehr als 100, anderseits wurde die Rolle des Oberfeldarztes Dr. Carl Hauser sehr kritisch beleuchtet. Anfangs August starben die ersten Schweizer an der Grippe. Am 17. August erschienen die Kurznekrologie zweier Verstorbener in Riemenstalden. Die Krankheit schlug selbst in abgelegenen Dörfern zu. Drei Tage später hiess es, die «leidige Grippe» sei auch im Hochtal von Oberiberg ausgebrochen und habe bereits zwei Menschenleben gefordert. Nun wurden ausführliche Artikel über Massnahmen und Mittel gegen die Grippe veröffentlicht; ebenso wurden die Massnahmen des Schweizer Regierungsrats vom 19. August 1918 publiziert. In den folgenden Ausgaben erschienen vorwiegend Artikel über die Grippe-Epidemie in andern Kantonen. Einen eigenartigen Akzent setzten die Berichte über den wahrgenommenen «Leichengeruch».³¹ Anfangs Oktober schien es für kurze Zeit, als sei die Grippe-Epidemie überstanden; der Grütliverein führte als Erster wieder eine Versammlung in Schwyz durch. Nach Mitte Oktober häuften sich allerdings die Artikel über die Zunah-

²⁹ Kolata, Influenza, S. 71.

³⁰ Die andern bürgerlichen Zeitungen unterschieden sich nur wenig. Die Berichterstattung im «Boten der Urschweiz» ist repräsentativ sowohl in Bezug auf die Häufigkeit der Artikel als auch auf die Tonlage und die Wertung der Krankheit. Der Kanton Schwyz steht paradigmatisch für die Zentralschweizer Kantone. Die sozialdemokratischen Zeitungen berichteten ebenfalls ausführlich über die Grippe-Epidemie. Neben den Hinweisen auf die unheimliche Verbreitung rückten bald Oberfeldarzt Dr. Carl Hauser und der Militarismus allgemein in den Mittelpunkt. Sie wurden für die Grippeopfer unter den Soldaten verantwortlich gemacht; vgl. S. 190; D, Nr. 30, 27.7.1918, S. 1.

³¹ Vgl. S. 185.



Abb. 3: Weil das medizinische Personal an «allen Ecken und Enden» fehlte, halfen in den militärischen Notspitälern viele Laien tatkräftig mit. An Weihnachten 1918 erhielten sie zum Dank diese Erinnerungskarte. (Fotonachweis: STASZ)

me der Grippefälle und den bösartigen Verlauf der Krankheit.³² Der Allerseelenstag wurde als ein trauriger Tag angesichts der vielen Toten bezeichnet. In zunehmendem Masse wurden nun auch Nekrologie abgedruckt. Einen andern Ton erhielten die Artikel nach den Truppenaufgeboten und der Ausrufung des Landesstreiks. In den ersten Berichten dominierten der Ärger über das Truppenaufgebot und die Sorge um die Soldaten.³³ In einem Artikel vom 20. November 1918 wurde zum ersten Mal der Bezug zwischen dem Truppenaufgebot wegen des Landesstreiks und den Gripptoten hergestellt: «*Einsiedeln. Wie in allen Schwe-*

³² «Die Grippe. Von überall her sowohl aus den meisten Gebieten des Kantons wie der Eidgenossenschaft laufen Meldungen ein über immer grössere Verbreitung der unheimlichen Seuche. Während auf Kantonsgebiet die Krankheit eher einen weniger schlimmen Charakter aufweist, mehren sich ausserhalb desselben die tödlich verlaufenden Fälle in beängstigender Weise.» BdU, Nr. 83, 19.10.1918, S. 2.

³³ «Wenn auch die Stimmung unter den Truppen wegen der plötzlichen Einberufung ein wenig gedrückt ist, so verkennt doch fast keiner den Ruf des Vaterlandes, das sich jetzt hauptsächlich gegen ausländische «lichtscheue» Elemente zu wehren hat. Aber Pflicht ist Pflicht. Und viele der Einberufenen denken an die bekannten Verse Meinrad Lienerts, wo es unter anderem auch heisst «und hauetne eis uf Kappä».» BdU, Nr. 90, 13.II.1918, S. 3, und «Es sei uns gestattet, bei dieser Gelegenheit noch dem Wunsch Ausdruck zu geben, es möchte unsern Wehrmännern im Feld die zulässig allerbeste Verpflegung zugewendet werden. Für das Bataillon 86 besteht ja bekanntlich ein diesbezüglicher, ganz ansehnlicher Fond und für das Bataillon 72 darf und wird unsere Regierung gewiss zu einem Spezialkredit greifen. Man mildere die Gefahr, in welcher zur Zeit der Grippeepidemie jeder Soldat ausgesetzt ist, nach Möglichkeit.» BdU, Nr. 91, 16.II.1918, S. 3.

zergauen so ist man auch in der Waldstatt bitterbös zu sprechen, die den Landesstreik in Szenen setzen und gegen alles, was Herrschaft grimmen Hass sät. ... Die Erbitterung ist in hiesigen Kreisen mit wenigen Ausnahmen um so grösser und erregter, weil in wenigen Tagen infolge der Mobilisation vier junge Soldaten, die gesund und stark zum Dienst einrückten, an der Grippe gestorben sind. Sollte es die Herren Sozialisten und Kommunisten nochmals gelüsten, den Aufruhr zu inszenieren, wie man fürchtet, so könnten sie ein nächstes Mal trotz ihrer Macht ein gerüstetes Schweizervolk finden, das mit der roten Garde nicht glimpflich verfahren würde.»³⁴ In der Folge war es diese Verknüpfung, die nicht nur im Kanton Schwyz meinungsbildend wurde. Sie vergiftete das politische Klima und wurde bei vielen Wahl- und Abstimmungskämpfen als Schlagwort verwendet.

2.2.2 Die Massnahmen der Behörden

Die immer weitere Ausdehnung der Grippe-Epidemie im Sommer 1918 hat auch die Behörden des Kantons Schwyz zum Eingreifen veranlasst. Der Regierungsrat erliess am 31. Juli 1918, gestützt auf einen Bundesratsbeschluss, einen Massnahmenkatalog zur Bekämpfung der «Influenza».³⁵ Es wurden alle Veranstaltungen in geschlossenen Räumen, die zu Menschenansammlungen führen konnten, verboten. Dazu zählten Konzerte, Theateraufführungen und Tanzanlässe. Die Schulen waren bei drohender Ansteckung zu schliessen. In Fabriken und öffentlichen Anstalten mussten die Arbeiter kontrolliert und Krankheitsverdächtige von der Arbeit abgehalten werden. Die Ärzte mussten die Grippefälle der Kantonskanzlei melden. Das Sanitätskollegium empfahl mit gleichem Datum allgemeine und besondere Massnahmen. Darunter fielen Ratschläge wie Reinlichkeit im Haus und auf der Strasse, Verhütung von Staub, Sorge für genügende und zweckmässige Ernährung, Vermeidung von Alkoholmissbrauch, Reinhaltung und Lüftung der Arbeitsräume sowie Reinlichkeit des Körpers, Hände- und Mundpflege. Versammlungen sollten gemieden und auf unnötige Reisen verzichtet werden. Besondere Aufmerksamkeit galt den kranken Personen. Sie sollten nicht besucht und bei ungenügender Versorgung zu Hause in den Spital gebracht werden. Kranke sollten sofort ins Bett gehen und den Arzt konsultieren, vor nicht ärztlich erprobten Medikamenten wurde gewarnt. Bei Todesfällen wurde das gemeinsame Gebet im Haus der toten Person untersagt, auch sollte das Leichengeleit möglichst eingeschränkt werden. Bettwäsche, Kleider etc. mussten gründlich gewaschen und längere Zeit an der Sonne getrocknet werden. Krankenzimmer schliesslich sollten gründlich gereinigt und gelüftet werden.

Am 19. August 1918 doppelte der Regierungsrat mit einer neuen Verfügung nach.³⁶ Die Begründung lautete folgendermassen: «*Die bisher getroffenen Massnahmen gegen die sog. «Grippe-Epidemie» werden in Anbetracht der gegenwärtigen Ausbreitung dieser Krankheit und der damit verbundenen Gefahren, wel-*

³⁴ BdU, Nr. 94, 27.II.1918, S. 2.

³⁵ Amtsblatt 1918, S. 1017 ff.

³⁶ Amtsblatt 1918, S. 1105 f.

che von der Bevölkerung vielfach nicht beachtet oder zu wenig gewürdigt werden, erweitert wie folgt.» Die neuen Massregeln verschärften die Bestimmungen bei der Leichenschau und den Beerdigungen, ebenso hatten alle Hausgenossen einer an der Grippe verstorbenen Person eine fünftägige Quarantäne zu beachten. Angesichts der weiterhin virulenten Grippe-Epidemie und den damit verbundenen Gefahren für Leib und Leben betonte der Regierungsrat in einer Veröffentlichung vom 5. Oktober 1918 die bereits getroffenen Massnahmen und wies explizit auf das Tanzverbot hin.³⁷ Damit traf sich die regierungsrätliche Verlautbarung mit den Ansichten der Presse. Insbesondere Verstösse gegen das Tanzverbot³⁸ wurden heftig angeprangert und die strenge Bestrafung der Beteiligten gefordert. Dieses Verhalten erinnert an ein «älteres Katastrophenverständnis», nach dem Katastrophen und Seuchen als Strafe Gottes betrachtet oder verstanden wurden. Nach diesem Verständnis konnte einer Katastrophe am besten mit einem frommen, gottesfürchtigem Lebenswandel begegnet werden. Deshalb waren Tanzanlässe verpönt, galten sie doch als Inbegriff weltlicher Lustbarkeiten.³⁹ Trotz der Verbote ebbte die Grippe-Epidemie nicht sofort ab, so dass das Sanitätsdepartement am 16. Oktober an die Gemeinderäte gelangte⁴⁰ und diese aufforderte, grippekranken Kindern den Schulbesuch zu verbieten und bei einem Grippe-Ausbruch die Schulen zu schliessen. Ebenso wurde empfohlen, besonders eingerichtete Unterkunftsräume für Grippekranke zu schaffen und sie damit von den Gesunden abzusondern. Für die Rekrutierung des Pflegepersonals waren ebenfalls die Gemeindebehörden verantwortlich.

2.3 Die Mythologisierung der Grippe-Epidemie

In schwierigen Zeiten glauben verunsicherte Menschen oft Gerüchte, teilweise bricht auch die gesellschaftlich-soziale Ordnung auseinander. So berichtet die Tradition, dass während Pestzügen manche Menschen alle Konventionen über Bord geworfen hätten.⁴¹ Bei der Grippe-Epidemie von 1918/19 zeigten sich ebenfalls massenpsychologische Phänomene, die im Nachhinein kaum zu erklä-

³⁷ Amtsblatt 1918, S. 1355.

³⁸ Das folgende Beispiel steht für einige andere Einsendungen: «Die Leute scheinen sich vielerorts nichts zu bekümmern um die von den Behörden angeordneten Massnahmen. Sonst könnte es nicht vorkommen, dass an den schönsten Sonntagnachmittagen in Bauernhäusern und Bauernwirtschaften die jungen Leute tanzen in staubiger, raucherfüllter Stube.» In: BdU, Nr. 65, 17.8.1918, S. 2.

³⁹ Im Sammelband von Mischa Meier haben sich einige Autoren mit dieser Thematik befasst; vgl. Bulst Neithard, Der «Schwarze Tod» im 14. Jahrhundert, in: Meier, Pest, S. 154 f.; Maugelshagen Franz, Pestepidemien im Europa der Frühen Neuzeit (1500–1800), in: Meier, Pest, S. 245 ff.; Dinges Martin, Pest und Politik in der europäischen Neuzeit, in: Meier, Pest, S. 284.

⁴⁰ Amtsblatt 1918, S. 1389 f.

⁴¹ Aus der unübersehbaren Fülle der Publikationen über die Pest seien einige wenige erwähnt: Bergdolt, Schwarzer Tod; Delumeau, Angst; Graus, Pest; Meier, Pest; Winkle, Geisseln. Die Autoren beschäftigen sich mit allen möglichen Fragen rund um die Pest. Am detailliertesten hat sich Delumeau mit dem Phänomen des Zusammenbruchs der gesellschaftlichen Konventionen auseinandergesetzt: «Häufig dagegen waren die Trinkgelage und Zügellosigkeiten, die dem leidenschaftlichen Wunsch entsprangen,

ren sind.⁴² Im Spätsommer 1918 erschienen in Schwyz und fast gleichzeitig auch in Urner Zeitungen kurze Artikel, die von einem eigenartig durchdringenden Leichengeruch oder einer «tötelnden West-Luftwelle» berichteten. Die Verbindung zum Kriegsgeschehen, vor allem den Schlachtfeldern, war schnell hergestellt. Interessanter sind aber die Bemerkungen, der Leichengeruch habe mit der Grippe nichts zu tun oder die bange Vermutung, der Leichengeruch könnte für die vielen Grippeopfer verantwortlich sein.⁴³

Der erste Artikel erschien im «Bote der Urschweiz» anfangs September 1918: «Eine Frage, deren Beantwortung von grossem Interesse wäre. Vor ungefähr 14 Tagen wurde von Passanten der vordern Brücke in Ibach ein so scharfer und durchdringender Verwesungsgeruch wahrgenommen, dass unwillkürlich das Taschentuch vor die Nase geführt wurde. Auch auf der Haggeneck wurde dieser Leichengeruch konstatiert. Ebenso auf ziemlicher Höhe am Rossberg; dort wurde es von dieser pestialisch riechenden Luftwelle einigen zum Beerensammeln ausgezogenen Frauen so übel, dass sie, total unfähig zur Arbeit, unverrichteter Sache heimkehrten. Um eine Einbildung oder Sinnestäuschung kann es sich nicht handeln, da alle in Frage kommenden Personen des bestimmtesten auf ihrer Aussage betreffend dieser Wahrnehmung beharren. Kann es sich wohl um eine Luftströmung von fernen Schlachtfeldern, mit von Geschossen neu aufgewühlten Gräbern handeln? Welchem Leser ist diesbezüglich auch etwas aufgefallen?»⁴⁴ In der nächsten Nummer wurde von Zeugen berichtet, die den «schrecklichen Verwesungsgeruch» in Steinen wahrgenommen resp. die «tötelnde West-Luftwelle» in Oberiberg bemerkt hätten. In der gleichen Nummer wurden die vielen Leichen an der österreichisch-italienischen Front jenseits der Alpen dafür verantwortlich gemacht, denn der unangenehme Geruch werde besonders bei Föhn wahrgenommen.⁴⁵ Etwas später wurde auf einen Artikel im «Thalwiler Anzeiger» hingewiesen, in dem ein Alpinist berichtete, er habe diesen Verwesungsgeruch am Oberalpstock festgestellt. Hier wird die Frage gestellt, ob «nicht die Grippe mit seiner Erscheinung im Zusammenhang steht?»⁴⁶ Im Bericht über das vierte Grippeopfer in Steinen orakelt der Verfasser über die Ursache dieser «heimtückischen Seuche». Für ihn gibt es zwei Erklärungsmuster: «Die einten schreiben die Entstehung dieser Plage der feuchtkalten Vorsommerzeit, die andern dem Leichenverwesungsgeruch der fernen Kriegsschlachtfeldern zu. Wer hat recht?»⁴⁷

die letzten Lebenstage auszukosten. Man lebte das ‹carpe diem› mit um so grösserer Intensität, als man sich gewiss war, eines baldigen, furchtbaren Todes zu sterben.» Delumeau, Angst, S. 168.

⁴² In den Vereinigten Staaten wurde der Ausbruch der Grippe-Epidemie teilweise verseuchten Aspirin-Tabletten des Bayer-Konzerns zugeschrieben. Eine Augenzeugin wollte gar beobachtet haben, wie eine schmutzig aussehende Wolke von einem deutschen Schiff auf Boston zugetrieben worden sei. In der Folge sei die Grippe-Epidemie ausgebrochen. Kolata, Influenza, S. 11.

⁴³ Hier schimmert die alte Miasmatheorie durch, nach der sich in der Luft und insbesondere in der Erde Krankheiten auslösende Stoffe befinden würden. Vgl. auch Corbin, Pesthauch.

⁴⁴ BdU, Nr. 70, 4.9.1918, S. 2.

⁴⁵ BdU, Nr. 71, 7.9.1918, S. 2.

⁴⁶ BdU, Nr. 74, 18.9.1918, S. 3.

⁴⁷ BdU, Nr. 75, 21.9.1918, S. 2.

Im Kanton Uri trat das Phänomen in etwas abgeschwächter Form auf: «*Leichengeruch in den Bergen. Wir brachten jüngst eine Notiz, wonach Bergwandrer auf den Höhen einen unheimlichen tötelnden Geruch wahrgenommen haben wollen. Die gleiche Wahrnehmung machten auch Leute in Wassen. Nun kommen auch Meldungen aus dem Kanton Schwyz, dass der gleiche Geruch auf den Mythen und auf verschiedenen Alpen bemerkt worden sei. Es muss also doch etwas Wahres dahinter stecken und die Vermutung liegt nahe, dass dieser Verweusungsgeruch in der leichteren Luftschicht durch den Westwind vom Kriegsschauplatz über die Alpen getragen wird. Auf alle Fälle hat dieser Geruch mit der Grippe nichts zu tun.*»⁴⁸

Ein ausgezeichnetes Beispiel für die Mythologisierung der Grippe-Epidemie bildet die Erzählung «Zwei Schwestern» von Martha Farner (geboren 1903 in Schwyz und gestorben 1982 in Thalwil). Sie schildert in dieser Geschichte das harte Schicksal einer Sattler Bauernfrau. Ihre sieben Söhne wurden für den Ordnungsdiensteinsatz während des Landesstreiks aufgeboten und in der Stadt Zürich eingesetzt. Alle starben an der Grippe, die Frau musste in der Folge den Hof verlassen.⁴⁹ Nachforschungen in diesem Fall zeigen, wie stark die Grippe-Epidemie von 1918 den Menschen im Gedächtnis haften geblieben ist und in der Erinnerung aussergewöhnliche Todesfälle damit in Verbindung gebracht wurden. Sie erhielt quasi einen sagenhaften Gehalt oder das Ausmass einer bibli-schen Katastrophe. Die erwähnte Sattler Bauernfrau hatte insgesamt sechs Kinder (vier Söhne und zwei Töchter); drei Söhne starben im November 1923 innert Wochenfrist an spinaler Kinderlähmung.⁵⁰ In der Erinnerung (und in der Kurzgeschichte) aber starben ihre sieben Söhne im November 1918 an der Grippe, und sie waren für den Ordnungsdiensteinsatz in der Stadt Zürich aufgeboten worden.⁵¹ Interessant ist dieses Beispiel vor allem aus einem Grund. Es belegt, wie auch Martha Farner, die Frau des marxistischen Kunsthistorikers Konrad Farner (1903–1974), dem ideologischen Konstrukt des Bürgertums «aufgesessen» ist und in der Tradition der bürgerlichen Zeitungen den Ordnungsdiensteinsatz für die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner verantwortlich machte.

2.4 Der Landesstreik-Diskurs in den Zentralschweizer Zeitungen und in den kantonalen Parlamenten unter dem Eindruck der an der Grippe verstorbenen Soldaten

Der Landesstreik wurde von den Bürgerlichen und den Linken ganz unterschiedlich bewertet. Die meisten bürgerlichen Zeitungen verurteilten den Landesstreik scharf: «*Als Folge des unverantwortlichen Landesstreiks hatte auch Zug*

⁴⁸ GP, Nr. 37, 14.9.1918, S. 2.

⁴⁹ Farner, Schwestern, S. 80.

⁵⁰ STASZ, Amtsakten, 43.03.01 (Totenregister Sattel 1923).

⁵¹ Auch das ist nicht korrekt. Die Schwyzter Truppen wurden im Zürcher Oberland eingesetzt; in der Stadt Zürich kamen aus der Zentralschweiz Entlebucher Wehrmänner zum Einsatz.

militärisches Leben.»⁵² Ebenso lehnten ihn die Zentralschweizer Parlamente ab, wie zwei Ausschnitte aus den Debatten über den Streik und die von den Behörden ergriffenen Massnahmen zeigen: «*Der Landrat des Kantons Uri verurteilt auf's schärfste den im Augenblicke, da die dem Vaterlande von außen drohenden Gefahren aufs äußerste gesteigert waren, losgebrochenen Generalstreik.*» Und «*Der schwyzische Kantonsrat verurteilt den Generalstreik vom November abhin als ein Verbrechen gegen Land und Volk.*»⁵³ Auch aus zeitgenössischen Zeugnissen ersieht man den Hass auf die Streikenden, weil sie für das unermessliche Leid verantwortlich seien.⁵⁴ Auffällig ist, dass die Erbitterung über den Landesstreik im Nachhinein grösser wurde. Dafür verantwortlich war neben der Instrumentalisierung des Landesstreiks im politischen Kampf, die Sozialdemokraten wurden als Umstürzler oder Bolschewisten bezeichnet, die beträchtliche Zahl der an der Grippe verstorbenen Soldaten. Die vielen Toten lösten Betroffenheit und Trauer aus, auch wenn sie ebenfalls als Schlagwort in der politischen Auseinandersetzung gebraucht worden sind.

Die Sozialdemokraten betrachteten den Landesstreik als legitimes Mittel, um ihren sozialen und politischen Zielsetzungen zum Durchbruch zu verhelfen. Eine Einsendung aus Arth-Goldau über den Landesstreik drückte das so aus: «*Der allgemeine Landesstreik hat mit einer alle Erwartungen übertreffenden Machtentfaltung des um seine Menschenrechte kämpfenden schweizerischen Proletariats begonnen.*»⁵⁵ Ebenso interpretierten sie den Ablauf und die Querverbindungen zwischen Landesstreik und Grippe völlig gegensätzlich. Für sie waren

⁵² ZN, Nr. 138, 16.II.1918, S. 1. Der Artikel in der «Schwyzer Zeitung» vom 12. November 1918 mit dem Titel «Landgraf werde hart» wies in die gleiche Richtung, vgl. S. 175.

⁵³ Anhang S. 316, 321.

⁵⁴ Der 16jährige Kantonsschüler Eduard Seiler half im November 1918 im Militärlazarett Schanzengraben. Dabei erlebte er das Leiden und Sterben vieler Soldaten hautnah mit und hielt es in seinem Tagebuch fest. Die folgende Passage zeigt die Erbitterung über die Streikenden, wegen ihnen kam ein altes Ehepaar zu spät im Lazarett an, der Sohn war in der Zwischenzeit an der Grippe gestorben: «... *Eines Morgens, als wir in die Lingerie eintraten, sassen auf zwei Stühlen ein altes Ehepaar aus dem Luzernischen. Der Mann weinte bitterlich, und die Frau weinte und schrie und tobte beinahe. Ach, diese armen Leute. Ihr Sohn war bei uns bis auf den Tod krank gewesen, man hatte sie benachrichtigt, und sie waren wegen des Eisenbahnstreikes zu spät eingetroffen. Eine Stunde vor ihrer Ankunft war er gestorben. Zu spät. Welch furchtbare Wirkungen kann doch ein solcher Umstand haben. Seit ich dies gesehen habe, hasse ich die Bolschewiki. Wenn sie das gewusst hätten! Ach diese armen Eltern.*

 Lampérth-Seiler, Aufzeichnungen, S. 177 f.

⁵⁵ D, Nr. 47, 23.II.1923, S. 2. Etwas später doppelte der «Demokrat» mit einem zweiten Artikel nach: «*Masslos wütet die Reaktion. Aufgestachelt von fanatischen, jeder ruhigen Überlegung unfähig gewordenen Zeitungsschreibern tobt ein verhetztes Bürgertum gegen die Arbeiterschaft, die von ihrem elementarsten Recht der Arbeitsniederlegung Gebrauch gemacht und für ihre alten und dringendsten Forderungen gekämpft hat. Die, nachdem kein anderes Mittel mehr übrig blieb, für ihre Forderungen auf die Strasse trat. Wie war es denn? Jahrelang wich man den berechtigten, heute allgemein als berechtigt anerkannten Begehren der Arbeiterschaft aus. Mit glatten Worten, schönen Phrasen speiste man sie ab. Verrostete sie auf <später>, verschleppte unter allerlei Vorwänden verfassungsmässige Initiativen, unterdrückte nach allen Regeln der Kunst jeglichen Fortschritt. Jahrelang führte so die Arbeiterschaft den vergeblichen Kampf gegen tausend Widerstände. Und als schliesslich in einer unfassbaren Verkennung der Lage, mit unbegreiflichem Leichtsinn der Bundesrat auf die vollkommen haltlosen Anschuldigungen der Zürcher Regierung das Truppenaufgebot gegen die Arbeiterschaft*

der Bundesrat und die Militärspitze für die vielen grippetoten Soldaten verantwortlich. Denn sie hätten mit dem Truppenaufgebot zur Niederschlagung des Landesstreiks, als die Grippe bereits wütete, die Soldaten der Epidemie ausgesetzt. In zweiter Linie sei die Armeesanität für das Debakel verantwortlich. Der Schaffhauser Walther Bringolf (1895–1981) stellt das in seinen Memoiren prototypisch dar: «Wenn ich das erwähne, so nur deshalb, weil viel über die Grippeepidemie im Zusammenhang mit dem Generalstreik geschrieben wurde, weil man Sündenböcke suchte und sie im sozialistischen Lager zu finden glaubte. Das entspricht nicht der Wahrheit. Die Armee, ihre Institutionen und die Ärzte wurden vielmehr von der gewaltigen Epidemie überrannt und waren ihr und den Folgen nicht gewachsen; es fehlte an Ärzten und an Medikamenten. Mancher Soldat hätte gerettet werden können, aber in der Armee, ja im ganzen Land war man einfach nicht auf ein derartiges Ausmass der Krankheit vorbereitet.»⁵⁶

Aufschlussreich fällt die Analyse der Landesstreik-Debatten in den sechs Zentralschweizer Parlamenten aus, denn sie weisen einige Unterschiede auf.⁵⁷ In vier Parlamenten wurde über den Landesstreik und die von den Behörden getroffenen Massnahmen diskutiert. Deren Arbeit wurde verdankt. Besondere Ehrerbietung erfuhren die an der Grippe verstorbenen Soldaten. In den Parlamenten von Ob- und Nidwalden erinnerte der Kantonsrats- resp. Landratspräsident an die Ereignisse. Die Parlamente von Luzern, Uri, Schwyz, Obwalden und Zug verabschiedeten im Anschluss an die Diskussion eine Resolution. Darin wurden die Massnahmen der Behörden gelobt, der Einsatz der Soldaten verdankt und teilweise der verstorbenen Wehrmänner gedacht.⁵⁸ Die Verurteilung des Landesstreiks unter gleichzeitiger Betonung der Erfüllung notwendiger sozialer Reformen bildete einen weiteren Schwerpunkt. Lediglich in der Debatte im Luzerner Grossen Rat wurden die Führer der Arbeiterbewegung für die grippetoten Soldaten verantwortlich gemacht.⁵⁹ Auf den ersten Blick fällt die unterschiedliche Länge der Debatten auf; der Schwyzer Kantonsrat schlägt alle «Rekorde». Der Regierungsrat legte dem Kantonsrat sehr detailliert Rechenschaft ab, indem sogar der Briefwechsel mit dem Eidgenössischen Militärdepartement im Wortlaut wiedergegeben wurde. Im Bezug auf die Resolution ergeben sich inhaltlich keine grossen Unterschiede zu den andern Kantonen.

In den bürgerlichen Zeitungen erschien eine Vielzahl von Artikeln und Einsendungen über den Landesstreik und die zahlreichen Todesfälle von Soldaten,

erliess, war es genug. Diese Provokation, ohne Grund und Ursache gegen die um ihre Besserstellung kämpfende Arbeiterschaft bewerkstelligt, schlug dem Fass den Boden aus: Hunderttausende verliessen die Werkstatt und traten auf die Strasse.» D, Nr. 49, 7.12.1918, S. 1.

⁵⁶ Bringolf, Leben, S. 58 f.

⁵⁷ Anhang, S. 315.

⁵⁸ Die zugerische Resolution als Muster: «Der zugerische Kantonsrat dankt dem hohen Bundesrat für die zur Aufrechthaltung von Ruhe und Ordnung und zur Beobachtung der Gesetze getroffenen Massnahmen. Er dankt der Armee für den dem Vaterland geleisteten Dienst und erhebt sich zu Ehren der für Recht und Ordnung gestorbenen Milizen von den Sitzen und empfiehlt der Regierung die Leistung eines angemessenen Beitrages an die in Zug krank liegenden Soldaten.» Vgl. Anhang, S. 325.

⁵⁹ Schelbert, Landesstreik, S. 78.

die an der Grippe starben. Trotz der geographischen Distanz der Zeitungen lassen sich bei der Berichterstattung über den Landesstreik und die Grippeopfer viele Übereinstimmungen finden. Sie ähneln sich insbesondere in der Stossrichtung, die Sozialdemokraten tragen die Verantwortung für die Ausrufung des Landesstreiks und die Schuld für die vielen Toten, und der Gestaltung der Artikel. In der ersten Phase erschienen Artikel über die Mobilisation. Dabei wurde betont, dass die Truppen dem Ruf des Vaterlandes willig gefolgt seien; teilweise schimmerten Bedenken wegen allfälliger Gefahren, insbesondere der Grippeansteckung, durch: «*Unsere Wacker 47er mussten letzten Montag, dem Ruf des Vaterlandes folgend, in beschleunigter Mobilisation zu den Waffen greifen und auf dem Korpssammelplatz Luzern sich einfinden. Sie wurden zum Schutze von Ruhe und Ordnung in der Stadt Luzern bestimmt und haben, wie wir hören, ihre ernste Aufgabe in jeder Beziehung treu und gewissenhaft erfüllt. Glücklicherweise ist, wie wir uns erkundigt haben, auch der Gesundheitszustand der Truppe ein in Anbetracht der Grippegefahr recht befriedigender geblieben.*»⁶⁰ Je höher die Zahl der Opfer stieg, umso grösser wurde die Betroffenheit über die vielen Toten und die Erbitterung über die «angeblich Verantwortlichen» bei der Bevölkerung und den Zeitungen: «*Wer aber trägt die Verantwortung an diesem Verbrechen gegen Gesundheit und Leben unserer jungen Mitbürger und des ganzen Volkes ... Es sind jene, die gewissenlos die Aufbietung der Truppen verursachten und die auch heute noch mit neuen Revolutionsdrohungen operieren! Es sind die bolschewistischen Sozi, die keine Verantwortung zu kennen scheinen. Auch dem ruhigen Bürger wallt bei diesem Gedanken das Blut. Auch der Besonnenste wird von Zorn und Erbitterung gepackt, wenn er sich dieses frevelhafte Treiben überlegt. Darum gilt es, diesem Treiben mit allen Mitteln entgegenzuschaffen. Darum heisst es an diese entsetzliche Gewissenlosigkeit denken, auf dass den Bolschewisten im Schweizerland für immer ihr pflichtvergessenes Handeln verunmöglicht wird. Denkt daran, ihr Väter und Mütter, die ihr schuld des Streikes liebe Angehörige verloren habt und heute noch von Heimweh und Leid getragen seid. Denket daran, ihr Soldaten, die ihr wegen dieser Bolschewiki im Schweizerland in kalten Novembertagen urplötzlich von Haus und Heim ins Feld habt ziehen müssen, um nachher krank zu werden und eure eigenen Angehörigen mit der Ansteckung zu gefährden! Denket daran und helfet mit, in treu patriotischer Gesinnung jenen fluchwürdigen Revolutionsgeist zu bekämpfen, der da schuld an allem ist!*»⁶¹ Die Nekrologie waren das emotionalste Mittel, Wut, Betroffenheit und politischen Protest resp. die politische Abrechnung zu artikulieren. Aus den vielen Nachrufen wurden drei kurze Beispiele oder Ausschnitte ausgewählt, die die Bandbreite der Information und die politische Instrumentalisierung präzis und prägnant aufzeigen: «*Soldatentod. Das grosse Sterben infolge der Grippe dauert unter unsren braven Wehrmännern an. Vom Zivilstandamt der Stadt Luzern allein werden*

⁶⁰ NV, Nr. 46, 16.11.1918, S. 2.

⁶¹ Aus den Beispielen im «Einsiedler Anzeiger» wurde dieser Ausschnitt gewählt. Er steht stellvertretend für die andern. Der unversöhnliche und hasserfüllte Ton ist charakteristisch. EA, Nr. 93, 27.11.1918, S. 1.

heute wieder sechs Todesfälle gemeldet, durchweg 47er betreffend. Es ist das ein Jammer, eine Landestrauer, zu der die steigende Erbitterung weiter Volkskreise über die Verursacher des Unheils kommt. Den Opfern seien Ehre und Dank des Vaterlandes und Gottes Friede beschieden.»⁶² Und: «Buttisholz: Zum zweiten Mal verkündeten uns dumpfe Glockentöne die schmerzliche Kunde, dass hiesige Gemeinde wieder ein Opfer des verabscheunungswürdigen Revolutionsstreikes zu beklagen habe. Der brave Jüngling Franz Josef Wicki vom Schlosshof war als schmucker Dragoner in treuer Pflichterfüllung vom Elternhause weg zum Schutze von Recht und Ordnung ausgezogen. Die unbarmherzige Grippe hat ihn aber in Zürich im Lebensmai geknickt. Der gute Sohn und Bruder wurde am Samstag unter militärischen Ehren hier ins Grab gesenkt. Gottes Friede seiner Seele und den Hinterlassenen tiefste Beileidsbezeugung.»⁶³ Und: «Er war der 30. Unterwaldnersoldat, der in kurzer Zeit eines Monats das Leben lassen musste wegen dem unseligen Generalstreik. Eine Welle mächtiger Entrüstung durchzittert unser Land.»⁶⁴ Eine Einsendung aus der March im «Einsiedler Anzeiger» und ein Artikel im «Unterwaldner» bildeten den negativen Höhepunkt der Berichterstattung über den Landesstreik und die an der Grippe verstorbenen Soldaten. Beide Artikel bedauerten, dass man die Verantwortlichen für den Landesstreik nicht lynchieren könne. «Somit waren letzte Woche sechs militärische Beerdigungen. Alle waren Opfer der Grippe. Eine furchtbare Anklage gegen die, welche die Mobilisation zur Notwendigkeit machten. Übergabe man sie der hiesigen Bevölkerung, sie hätte genug Stricke und möchte den Vögeln ein Aas gönnen.»⁶⁵ Und: «Unsere Soldaten bis ins Grab beschimpft: Dem ‹Vaterland› wird geschrieben: ›Am 29. November brachte ein Militärauto mit zwei Chauffeuren die Leiche eines an Grippe im Dienste des Vaterlandes verstorbenen Soldaten nach Stans zur Beerdigung. Nachdem die zwei Militärschauffeure sich ihres Auftrages entledigt und die Leiche im Totenhaus abgeladen hatten, begaben sie sich zum Frühstück in ein Restaurant des Ortes. Dort schimpften und fluchten sie darüber, dass sie noch Leichen transportieren müssten, ‹es sei ihnen dabei ganz ekelig geworden›. Aus ihren weitern groben Redensarten konnte dann leider mit aller Deutlichkeit entnommen werden, dass sie jener Partei angehören und deren Bestrebungen billigen, die zu diesem schrecklichen Unglück führten und die die Verantwortung für den Tod so vieler braver Wehrmänner zu tragen hat. Dies wurde ihnen von der Wirtin entgegengehalten, worauf die sauberen Träger des schweizerischen Wehrkleides erwiderten, ‹das sei nicht wahr, alle diese Soldaten hätten ja doch wieder an die Grenzen müssen und wären dort auch verreckt! Sind wir nun wirklich schon so weit im Schweizerland? Genügt es nicht, wenn man die Veranstalter und Urheber all dieses Unheils noch frei herumlaufen lässt, statt dass sie schon längst am Galgen baumeln sollten? Müssen die armen Opfer ihrer Freveltat von solch gemeinen Subjekten noch transportiert und bis ins Grab hinein beschimpft werden?‹»⁶⁶

⁶² V, Nr. 280, 28.II.1918, S. 2.

⁶³ V, Nr. 282, 30.II.1918, S. 6.

⁶⁴ OV, Nr. 99, 18.12.1918, S. 3.

⁶⁵ EA, Nr. 95, 4.12.1918, S. 2.

den? Nein, das darf nicht sein. Wenn die Armee für den stillen Transport der stummen Opfer der Pflicht keine andern Kräfte mehr besitzt, dann soll sie es melden. Die Heimat wird gewiss für eine würdige Abholung und Heimbegleitung ihrer treuen Söhne sorgen.»⁶⁶

Im lauten Chor der bürgerlichen Zeitungen gingen die Stimmen der beiden linken Zentralschweizer Zeitungen fast unter. Beide lehnten den ursächlichen Zusammenhang von Landesstreik und Grippe nachdrücklich ab. Sie machten ihrerseits das Truppenaufgebot für den Ausbruch des Landesstreiks verantwortlich, denn das Truppenaufgebot sei als Provokation empfunden worden. Somit seien der Bundesrat und die Bürgerlichen für die vielen Grippeopfer verantwortlich. Ebenso wurde die schlechte sanitarische Versorgung als mitverantwortlich bezeichnet.⁶⁷ Gleichzeitig griffen sie die bürgerlichen Zeitungen wegen deren Verleumdungen heftig an – der «Demokrat» bezeichnete die bürgerlichen Blätter als «tollwütig» – und beschuldigten sie der Hetze mit Verstorbenen. Zur Illustration sei ein Ausschnitt aus dem «Demokrat» angeführt: «Der Bundesrat hörte nicht auf die Stimme der Vernunft. Er mobilisierte massenhaft. Und nun wütet die Seuche in der Armee. Viele brave Soldaten sind erkrankt, viele leider schon gestorben. Aber was man nie erwartet hätte: eine schamlose Presse schlägt politisches Kapital selbst aus diesen unglücklichen Opfern. Wie Hyänen des Schlachtfeldes sind die Falschmünzer am Werk, das wirkliche Geschehen zu verwischen und die Arbeiterschaft verantwortlich zu machen für die Toten. In Stadt und Land wird von der grossen Mehrzahl der bürgerlichen Blätter der Generalstreik als Ursache der neuen Grippeopfer und die Arbeiterschaft als die Verantwortliche denunziert. Auf das schärfste weisen wir diese Infamie zurück! Das Truppenaufgebot ging dem Generalstreik voraus; es war die Ursache des Landesstreiks und wenn irgendwo Verantwortliche zu suchen sind, dann müssen sie dort gesucht werden, wo man ohne Grund und Notwendigkeit Tausende der Seuche ausgesetzt hat. So liegen die Dinge! Und es zeugt von schlechtem Gewissen und politischer Verkommenheit, wenn diese Tatsache mit allen Mitteln einer gerissenen Verdrehungskunst ins Gegenteil umgefalscht wird und wenn die Falschmünzer herzlos genug sind, die Leichen der Opfer zu einer verhetzenden Stimmungsmache gegen die Arbeiterschaft zu missbrauchen und auf Kosten der Verstorbenen eine unsaubere Reklame für ihre politischen Zwecke zu machen.»⁶⁸

2.5 Die politische Instrumentalisierung der an der Grippe verstorbenen Wehrmänner

In diesem polarisierten Umfeld erhielten die Auseinandersetzung um die an der Grippe verstorbenen Soldaten und die nach dem Ersten Weltkrieg in zahlrei-

⁶⁶ UntW, Nr. 97, 11.12.1918, S. 3.

⁶⁷ CD, Nr. 258, 9.11.1918, S. 1; CD, Nr. 262, 18.11.1918, S. 3; CD, Nr. 270, 27.11.1918, S. 1; CD, Nr. 274, 2.12.1918, S. 2; CD, Nr. 278, 6.12.1918, S. 3; CD, Nr. 280, 9.12.1918, S. 1.

⁶⁸ D, Nr. 49, 7.12.1918, S. 1 f.



Abb. 4: Melchior Annen sprach mit diesem Abstimmungsinsert die Emotionen der Landbevölkerung an und versuchte sie, gegen die Lex Häberlin II zu mobilisieren. (Fotonachweis: STASZ)

chen schweizerischen Gemeinden errichteten Wehrmännerdenkmäler eine eminent politische Bedeutung. Die Denkmäler/Tafeln waren nicht nur Erinnerungszeugen an Verstorbene, sondern zugleich auch eine Machtdemonstration des Bürgertums.⁶⁹ Denn von der Seite der bürgerlichen Promotoren wurde die Schuld an den grippetoten Soldaten den Linken zugeschoben.⁷⁰

Die 1918 an der Grippe verstorbenen Wehrmänner wurden in Wahl- und Abstimmungskämpfen von bürgerlicher Seite immer wieder zitiert, um Kandidaten oder Anliegen der Linken zu bekämpfen; deshalb wird in diesem Beitrag

⁶⁹ Brassel, Wehrmannsdenkmal, S. 3, 14.

⁷⁰ Vgl. S. 307.

der Begriff Instrumentalisierung verwendet. Das illustrierte Inserat⁷¹ zur Abstimmung über das Ordnungsgesetz vom 11. März 1934 zeigt die ideologischen Versatzstücke gut. Der Bauer muss von der Idylle seines Bauernhofs Abschied nehmen, um als Soldat bei innern Unruhen, die grosse Rauchfahne im Hintergrund als sprechendes Symbol, eingesetzt zu werden. Seine Frau weint beim Abschied, ebenso die fünf Kinder. Im Moment schüttelt er dem alten, gebrechlichen Vater, der auf dem Hof lebt und unterstützt wird, die Hand. Immerhin muss er nicht allein gehen, zwei weitere Soldaten machen sich ebenfalls auf den Weg. Der Text verdeutlicht die Bildaussagen. Hier wird auf das Abstimmungsthema, das Ordnungsgesetz, hingewiesen und der Bezug zu den grippetoten Wehrmännern von 1918 explizit hergestellt. Die Verstorbenen werden als Helden bezeichnet, denen die Stimmbürger ihre Dankbarkeit am besten zeigen können, indem sie das Ordnungsgesetz annehmen.

Es handelt sich sowohl beim Verweis auf die grippetoten Soldaten wie dem Verweis auf die Ruhe und Ordnung liebenden Bauern, die die Städter notfalls zur Räson bringen müssen, um häufig verwendete Topoi. Der Schweizerische Bauernverband hielt in einer Stellungnahme im gleichen Abstimmungskampf unter anderem fest: «Wer aber muss Ordnung machen, wenn in der Stadt die Sicherheit gefährdet ist? Die Bauern, die Kavallerie, die Landbataillone! Es war dies für sie immer eine harte Pflicht, und sie fordern schon längst schärfere Massnahmen gegen Ruhestörer. Den Anstiftern soll das Handwerk gelegt werden, dann muss der Bauernsohn nicht mehr mitten im Heuet zum Ordnungsdienst aufgeboten werden. Das Landvolk will Ruhe und Ordnung im Lande haben.»⁷²

3. DIE POLITISCHE LANDSCHAFT DER ZENTRAL SCHWEIZ

3.1 Allgemeines

Die Zentralschweiz war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts politisch gesehen eine Domäne der katholisch-konservativen Partei. Sie besass in allen kantonalen Parlamenten und Regierungen das Übergewicht, ebenso stellte sie die Mehrheit der Bundesparlamentarier. Die Sozialdemokraten waren schwach vertreten, in den Kantonen Ob- und Nidwalden fehlten sie gar vollständig. Viele politische Auseinandersetzungen spielten sich zwischen der Mehrheitspartei,

⁷¹ Melchior Annen, geboren 1868 in Schwyz und 1954 dort gestorben, hat dieses Plakat entworfen. Er war Zeichner, Illustrator und Werbegrafiker, unter anderem hat er auch Spielkarten gestaltet. Nach der Ausbildung als Graveur bei Benziger in Einsiedeln hat er während mehrerer Jahre in Deutschland und danach lange in Zürich bei Orell & Füssli gearbeitet. 1919 hat er in Schwyz ein eigenes grafisch-artistisches Atelier eröffnet. Bis heute ist sein Werk kaum näher untersucht worden. BdU, Nr. 6, 22.1.1954, S. 2 f.
Bei dieser Darstellung hat sich Melchior Annen an bekannten Vorbildern orientiert. In erster Linie ist an die zwei kolorierten Umrissradierungen von Sigmund Freudberger (1745–1801) «Départ du Soldat Suisse» et «Retour du Soldat Suisse» aus dem Jahr 1780 zu erinnern. (Freundlicher Hinweis von Markus Bamert, Denkmalpfleger des Kantons Schwyz.)

⁷² SZ, Nr. 18, 6.2.1934, S. 3.

den Katholisch-Konservativen mit Einschluss der Christlichsozialen, und der Minderheitspartei, den Liberalen oder Freisinnigen, ab. Damit fand eine politische Konstellation der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Fortsetzung.⁷³ Gewisse kantonale Eigenheiten und Differenzen dürfen allerdings nicht ausser Acht gelassen werden. So wurde die Auseinandersetzung zwischen den Katholisch-Konservativen und den Liberalen im Kanton Luzern erbitterter geführt als andernorts; daran wesentlich beteiligt waren die beiden Tageszeitungen «Vaterland» und «Luzerner Tagblatt». Ähnliches gilt für den Kanton Zug. Hier steuerten die Konservativen unter der Führung der «Zuger Nachrichten» und ihrem Redaktor, dem späteren Bundesrat Philipp Etter (1891–1977), einen prononcierten Rechtskurs, der sich gegen die Sozialdemokraten und die Freisinnigen, deren Politik als zu lasch gegen links beurteilt wurde, richtete. In den Landsgemeindekantonen wurde der Ton zwischen den beiden Parteien bei Landsgemeindewahlen schärfer. Der Kanton Uri hatte einige Jahre schwer am Debakel der Urner Ersparniskasse zu tragen. Im Kanton Schwyz schliesslich ist bei vielen Wahlen und Abstimmungen eine klare Polarisierung zwischen rechts und links festzustellen. In dieser Phase der politischen und wirtschaftlichen Verunsicherung wandelte sich der Kanton Schwyz allmählich zum «Neinsager-Kanton».⁷⁴

In der Zentralschweiz wie in der Schweiz allgemein dominierte von 1918 bis in die Dreissigerjahre die politische Polarisierung zwischen dem Bürgertum und der politischen Linken.⁷⁵ Am deutlichsten ablesbar ist das an Wahlkämpfen für die eidgenössischen und kantonalen Parlamente sowie den Abstimmungskämpfen insbesondere bei sozial- und wirtschaftspolitischen Fragestellungen sowie den Themenbereichen Militär und öffentliche Ordnung. Damit beschäftigt sich die Detailanalyse der Auswertung der Zentralschweizer Zeitungen. Allerdings, und das zeigt die Analyse der Zentralschweizer Zeitungen deutlich, verhielt sich das Bürgertum keineswegs als monolithischer Block. Einerseits bekämpften sich Konservative und Liberale in den Wahlkämpfen teilweise erbittert, anderseits

⁷³ In der Zentralschweiz und insbesondere im Kanton Luzern ist an das Umfeld des Sonderbundskriegs zu erinnern. Dieser Konflikt trennte die beiden politischen Lager scharf. Der Kulturmampf bildete die Fortsetzung dieser weltanschaulich-politischen Auseinandersetzung.

⁷⁴ Horat, Patriotismus, S. 350 ff.

⁷⁵ «Dem bürgerlichen Lager gelang es zwar dann, in der Abwehr des Landesstreiks und in einem verhetzten Kampf gegen Sozialismus und Bolschewismus eine Art nationale Einheit neu zu bilden; im tieferen Wesen der politischen und gesellschaftlichen Welt dauerte aber die Zerrissenheit auch in der Zwischenkriegszeit an.» Jost, Bedrohung, S. 750. Etwas weiter unten hält Jost fest, dass die bürgerliche Blockbildung die tiefen geistige und materielle Krise der Nachkriegszeit nicht gelöst, sondern lediglich überbrückt habe, vgl. Jost, Bedrohung, S. 773. Hans von Geyrer spricht davon, dass das Landesstreikressentiment bis in die Mitte der Dreissigerjahre das politische Klima resp. das Verhältnis der Parteien untereinander bestimmt habe. Geyrer, Bundesstaat, S. 1175. Thomas Rohr weist mit Blick auf die Verhältnisse im Kanton Schaffhausen darauf hin, dass der Landesstreik das Klassenkampfdenken in beiden Lagern geschürt habe, das im folgenden Jahrzehnt die Lokalpolitik nachhaltig beeinflusst habe. Rohr, Schaffhausen, S. 96.

Meinrad Inglin zieht in seinem Roman «Schweizerspiegel», dem wichtigsten literarischen Zeugnis über die Schweiz im Ersten Weltkrieg, das gleiche Fazit: «Die Politik wurde gewaltsam und steigerte die Erbitterung zwischen Proletariat und Bürgertum.» Inglin, Schweizerspiegel, Bd. 5.2, S. 844.

war die Sensibilität gegenüber den Forderungen der Linken unterschiedlich stark entwickelt. In der Regel argumentierten die Katholisch-Konservativen unverzöhnlicher. Protagonisten dieses prägnanten Rechtskurses waren der bereits erwähnte Philipp Etter und der Luzerner Regierungs- und Nationalrat Heinrich Walther (1862–1954). Im «Vaterland» und in den «Zuger Nachrichten» lautete die Parole bei den Wahlen «Rechts anhalten». Die Zuger Konservativen warfen den Freisinnigen mehrfach einen Linkskurs vor, der sie erstens zu unsicheren Bündnispartnern mache und zweitens den Sozialdemokraten das Vorgehen erleichtere.⁷⁶ Etwas pauschal lässt sich feststellen, dass die liberalen Zeitungen eher offen und aufgeschlossen reagierten.⁷⁷ Im Nachgang zum Landesstreik zeigte sich bei den Wahlen und Abstimmungen ein gegenteiliges Muster. In vielen Wahlgängen nach 1918 vereinbarten die Bürgerlichen Listenverbindungen, um die Sozialdemokraten in die Schranken zu weisen. Gegen 1925 hin wurden die Listenverbindungen und die bürgerliche Frontstellung gegen links seltener. Demgegenüber nahmen die Auseinandersetzungen im bürgerlichen Lager zu. Bei den Abstimmungen war im Untersuchungszeitraum eine Verhärtung festzustellen. Unmittelbar nach dem Landesstreik stimmten auch die Bürgerlichen der Einführung des Acht-Stunden-Tages resp. der 48-Stunden-Woche ohne grosse Widerstände zu. 1924 hingegen wurde der Acht-Stunden-Tag bei der Abstimmung über die «Lex Schulthess» von vielen Bürgerlichen bestritten.

Um die Mitte der 1930er-Jahre begann sich das Verhältnis zwischen dem Bürgertum und der Linken zu entspannen. Dafür verantwortlich waren der Druck von aussen, vor allem von der Seite des nationalsozialistischen Deutschland, der Wandel der politischen Positionen der sozialdemokratischen Partei (1935 Anerkennung der militärischen Landesverteidigung resp. der bewaffneten Neutralität und Verzicht auf den Passus der «Diktatur des Proletariats») sowie die gewerkschaftliche Abkehr vom Klassenkampfdenken und gleichzeitige Hinwendung

⁷⁶ «Der Linkskurs im Freisinn ist ausser Stande, die Abbröckelung des linken Flügels hintanzuhalten. Dämmert dort nicht die Überzeugung, dass ein entschiedener Rechtskurs allein die Bewegung aufhalten könnte? Ein Rechtskurs namentlich im Hinblick auf die Wahrung des Autoritätsgedankens, auf eine christliche Jugenderziehung und die christliche Schule!» ZN, Nr. 128, 26.10.1925, S. 1.

⁷⁷ Als Beispiel muss ein Abschnitt aus einem Artikel im «Zuger Volksblatt» mit dem Titel «Sturmzeichen» genügen: «Revolutionsherde sind in allen Kreisen, wo es am Willen zu einer Lebensführung gebracht, deren Grundsätze einer gesunden sozialen Ordnung dienen können. Von diesem Gesichtspunkt aus kann es nicht wunder nehmen, dass in den grossen Städten unseres demokratischen Landes die revolutionäre Glut gerade so sehr mottet, als anderswo, und ebenso geht es nicht an, die Schuld an diesem Zustand nur der einen Seite zuzuschreiben, die bewusst auf Umsturz drängt. ... Zur Abwehr einer sinnlosen Vernichtungstendenz, von der die bolschewistischen Ratgeber unserer extremen Anarcho-Sozialisten beherrscht sind, sind Truppenaufgebote notwendig, und werden von allen Ordnungselementen mit Genugtuung begrüßt. Aber es soll nicht vergessen werden, dass dieses Mittel nicht die ultima ratio des Staates sein darf, dass vielmehr die Einsicht in Wesen und Ziel dieser Übergangs- und Umwälzungszeit und von dieser aus grundlegende Arbeit mit Kräften aus allen Schichten des Volkes erste und höchste Aufgabe des Staates ist. Die Energie der Abwehr muss mit dem Eifer zu grundsätzlichen positiven Werten gepaart sein.» ZV, Nr. 135, 9.11.1918, S. 1.

Selbst am Vorabend des Landesstreiks und des Truppenaufgebots lässt sich in diesem Artikel ein gewisses Verständnis für die Anliegen der Linken erkennen, auch wenn ein allfälliger Umsturzversuch energisch bekämpft werden sollte.

zur Ära der Gesamtarbeitsverträge (1937 «Friedensabkommen» in der Metall- und Maschinenindustrie).⁷⁸ In diesen Kontext gehört auch die allmähliche Integration der sozialdemokratischen Partei in den Regierungsrat der einzelnen Kantone. Zug mit dem Proporzwahlrecht hatte bereits 1918 vorgespurt. Schwyz folgte 1944, Luzern 1959 und Uri 1968. In Nidwalden schaffte Leo Odermatt, Mitbegründer des «Demokratischen Nidwaldens», 1998 den Eintritt in den Regierungsrat.

Die Verhetzung des politischen Gegners durch die konservative Partei und der ihr nahe stehenden Zeitungen, der Liberalen und insbesondere der Sozialdemokraten, die «Ausschliesslichkeitspolitik» bei der Besetzung prestigeträchtiger politischer Ämter und der intensive, oft auch polemische Kampf gegen linke Begehren erschwerten teilweise die sach- und zeitgerechte Lösung von Problemen. Das lässt sich am Beispiel des langwierigen und dornenvollen Wegs zur Einkommenssteuer im Kanton Schwyz gut aufzeigen. Nachdem die Erwerbssteuer 1854 in einer Volksabstimmung abgeschafft worden war, waren ab 1895 sechs Anläufe nötig, um diese Steuerart erneut einzuführen.⁷⁹ Die tonangebende katholisch-konservative Partei war der Motor dieser Bemühungen. Sie resp. ihre Regierungsräte mussten immer wieder feststellen, dass sich Projekte nicht oder nur mit beträchtlicher Verzögerung realisieren liessen, weil das Geld fehlte. 1895 und 1914 bekämpften beide Minderheitsparteien die Steuervorlage, ab 1920 versuchten die Konservativen und die Liberalen die Einkommenssteuer gegen den Widerstand der Arbeiterpartei einzuführen. Deren Argument war ebenso einfach wie aus dem politischen Leben gegriffen: «Steuergerechtigkeit» ja, aber zuerst Verwirklichung der «Wahlgerechtigkeit» oder anders ausgedrückt: die Arbeiterschaft will nicht nur Steuern bezahlen, sondern in den politischen Behörden angemessen vertreten sein und mitbestimmen können. Die Einkommenssteuer wurde erst 1936 an der Urne angenommen; die Weltwirtschaftskrise mit den vielen Arbeitslosen hatte die Mehrheit der Stimmberechtigten überzeugt, dass solche Probleme nur mit staatlichen Mitteln gelöst werden konnten. Das Resultat deblockierte die jahrzehntelange Frontstellung in Sachfragen und bildete die Basis für eine Zusammenarbeit – bis hin zur Wahl des ersten linken Regierungsrats 1944.

Es handelt sich bei dieser Darstellung der politischen Verhältnisse um eine Momentaufnahme. Denn es wurden lediglich die Jahre zwischen 1919 und 1925 näher untersucht, die Einbettung in eine längere kantonale oder zentralschweizerische Perspektive fehlt. So bleibt auch offen, wie repräsentativ diese Fragestellung mit ihren Implikationen ist. Es ist allerdings klar, dass sich die Politik der Zentralschweizer Kantone im Untersuchungszeitraum nicht auf die behandelten Themenbereiche beschränkte; insofern ist die Fokussierung darauf einseitig. Neben den dargestellten Wahlen und Abstimmungen bewegten andere Ereignisse die Stimmbürger ebenso intensiv und sorgten für wichtige Weichenstellungen; beispielsweise die Frage des Völkerbundbeitritts oder die Alkoholgesetzge-

⁷⁸ Jost, Bedrohung, S. 788 ff.

⁷⁹ Horat, Patriotismus, S. 302 ff.

bung. Ebenso sind kantonale Vorlagen zu erwähnen, die das politische Leben massgeblich beeinflusst haben.

3.2 Die Wahlen im Kanton Luzern 1919–1925

3.2.1 Allgemeines

Die konservative Partei besass im Untersuchungszeitraum 1919–1925 im Kanton Luzern die klare Vormachtstellung im Grossen Rat und im Regierungsrat. Ebenso stellte sie beide Ständeräte und die Mehrheit der Nationalräte. Die beiden bürgerlichen Parteien grenzten sich nach links ab, Listenverbindungen schlossen sie nur bei den Regierungsrats- und den engeren Stadtratswahlen von 1919 und 1923 ab. Der Vorwurf, die Linke sei für die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner verantwortlich, wurde lediglich in den Wahlgängen von 1919 erhoben. Die Linke konterte, die Schuld liege bei den Obersten und dem herrschenden System. Bei den späteren Wahlkämpfen bis hin zu den Nationalratswahlen von 1925 wurde die sozialdemokratische Partei hingegen als Umsturzpartei bezeichnet, deren Vertreter deshalb nicht wählbar seien. Je grösser die zeitliche Distanz zu den Vorgängen von 1918 wurde, desto heftiger bekämpften sich die konservative und die freisinnig-demokratische Partei. Während die konservative Partei einen akzentuierten Rechtskurs steuerte und zur Mobilisierung ihrer Stammwählerschaft das Schlagwort der Gefährdung der Religion einsetzte, beklagte die freisinnig-demokratische Partei ihre systematische Benachteiligung als Minderheitspartei. Als bei den Nationalratswahlen 1925 die freisinnig-demokratische und die sozialdemokratische Partei zusammen mehr Parteistimmen als die Konservativen erzielten, titelte das «Luzerner Tagblatt» euphorisch «Der stürzende Koloss»⁸⁰. Ein bezeichnendes Beispiel bildet auch eine Zeitungspolemik aus dem Jahr 1924 zwischen dem «Vaterland» und dem «Luzerner Tagblatt» über die Frage, welche der beiden Parteien «vaterlandstreuer» sei. Das «Luzerner Tagblatt» reagierte unter dem Titel «Retter des Vaterlands?» in zwei Artikeln⁸¹ auf eine Rede von Bundesrat Musy und Zeitungsartikel im «Vaterland». Wenn auch positiv vermerkt wurde, dass sich die konservative Partei vorbehaltlos zum Bundesstaat bekenne, so wurde ebenso dezidiert darauf hingewiesen, dass der Einsatz der Ordnungstruppen keine parteipolitische Angelegenheit darstelle. Und in den Novembertagen des Jahres 1918 seien alle bürgerlichen Parteien zusammengestanden, alles andere wäre eine Beleidigung der bürgerlichen Parteien. Die Sozialdemokraten kämpften allein gegen die bürgerlichen Parteien. Im «Centralschweizer Demokrat» wurde für die eigenen Kandidaten geworben und die Arbeit der bürgerlichen Parlamentarier und Regierungen als ungenügend abqualifiziert. Ebenso wurde den Bürgerlichen jedes soziale Verständnis abgesprochen, nur die Sozialdemokraten würden dafür eintreten. In diesen Zusam-

⁸⁰ LT, Nr. 252, 26.10.1925, S. 1.

⁸¹ LT, Nr. 12, 15.1.1924, S. 1 und LT, Nr. 14, 17.1.1924, S. 1. Vgl. auch Artikel zu den Zuger Stadtratswahlen von 1922, S. 249 f.

menhang gehört auch das Schlagwort des Kampfes gegen die kapitalistische Gesellschaft. Insbesondere 1919 wurde die bürgerliche Listenverbindung angeprangert. Ab 1922 tauchte vermehrt der Kampfruf «Nieder mit der Reaktion» auf; die Bürgerlichen wurden als Reaktionäre diffamiert.

In der Stadt Luzern war die freisinnig-demokratische Partei die stärkste Kraft, gefolgt von den Sozialdemokraten. Die konservative Partei belegte lediglich den dritten Platz. Für die Freisinnigen wie für die Sozialdemokraten⁸² waren die Verhältnisse in Luzern beispielhaft für die Zentralschweiz, sie erhofften sich eine Signalwirkung für die vorwiegend konservativ beherrschte Region.

3.2.2 Die Gross- und Regierungsratswahlen 1919

Die beiden bürgerlichen Parteien hatten 1919 in einigen Wahlkreisen Wahlabkommen geschlossen, in den andern kämpften sie gegeneinander und gegen die Sozialdemokraten. Dabei betonten die Konservativen und die Liberalen, dass sich der Hauptkampf gegen die Sozialdemokraten richte, denen die Anstiftung zum Landesstreik und die Verhetzung zum Klassenkampf vorgeworfen wurden. Gleichzeitig aber gelte der Kampf aus grundsätzlichen Gründen auch dem bürgerlichen Gegner. Dabei hoben die Konservativen die christliche Weltanschauung und die christliche Kultur im Volk hervor, die es zu verteidigen gelte. Ihr Wahlkampslogan lautete «Rechts anhalten!»⁸³ Die Liberalen ihrerseits attackierten den Ultramontanismus der Konservativen, auch wurde ihnen ihr Wahlbündnis mit den Sozialdemokraten bei den Nationalratswahlen von 1905 vorgeworfen.⁸⁴ Für die Linke war der Kampf einfacher, denn sie hatte nur einen Gegner, das Bürgertum, hierzu rechneten sie auch die Grütlianer. Die Sozialdemokraten warfen den Bürgerlichen insbesondere das fehlende soziale Verständnis vor, auch wenn sie ein solches im Wahlkampf vorspiegeln würden. Sie wehrten sich auch gegen das Schlagwort «Bolschewiki», mit dem die Bürgerlichen sie angriffen. Aber auch die Sozialdemokraten kämpften nicht zimperlich, sondern mit eingängigen und martialischen Schlagworten.⁸⁵

⁸² Laut Einschätzung des «Luzerner Tagblatts», vgl. LT, Nr. 131, 2.6.1923, S. 1.

⁸³ V, Nr. 102, 1.5.1919, S. 1.

⁸⁴ Der Zweifrontenkampf gegen beide Seiten illustriert der letzte Aufruf der Liberalen vor den Wahlen sehr deutlich: «Wir kämpfen gegen die systematische Verhetzung des Volkes durch das verwerfliche Mittel des Klassenkampfes; wir bekämpfen die frevelhaften Bestrebungen einer terroristischen Minderheit zum Umsturz des demokratischen Rechtsstaates, aber wir wehren uns auch nach wie vor gegen eine konfessionelle Verhetzung des Volkes, wie sie da und dort selbst unter dem Deckmantel des Bürgfriedens versucht wird.» LT, Nr. 110, 10.5.1919, S. 1.

⁸⁵ Das zeigt das folgende Wahlinsrat: «Vor der Entscheidung ein ernstes Wort an Parteigenossen zu Stadt und Land! In fünf Wahlkreisen steht die sozialdemokratische Partei im Kampf. Es läutet Sturm. In Luzern-Stadt und in Kriens-Malters stehen unsere Genossen im Feuer gegen zwei Fronten. Gegen die bürgerliche Würgalliance und gegen ihren Schleppenträger, Grütliverein. Geschlossen steht der bürgerliche Tross uns gegenüber, mit verwerflichen Argumenten wird die rote Welle zu stellen gesucht. Die Angriffe sollen zerschellen an unserer Begeisterung. Wir gehen an die Urnen zur Erkämpfung einer Vertretung, die den Sozialismus will. Fort mit den Schlafgängern, fort mit den Sesselkleibern aus dem Parlament. Eine starke sozialdemokratische Abordnung soll die neue Zeit verkünden im neuen

Die konservative Partei konnte ihre Mehrheit im Grossen Rat mit dem Gewinn von zwei Sitzen leicht ausbauen (neu 89 Sitze). Die Grütlianer gewannen zwei Sitze (neu drei Mandate) und die Sozialdemokraten fünf (neu zwölf Mandate). Die liberale Partei war die grosse Verliererin, sie büsstet neun Sitze ein und verfügte noch über 53 Mandate. Die Reaktion der Parteien entsprach den Resultaten. Der Kommentar im «Luzerner Tagblatt» fiel sehr enttäuscht aus; gleichzeitig forderte er die liberale Partei auf, über die Bücher zu gehen.⁸⁶ Die Sozialdemokraten⁸⁷ und die Konservativen freuten sich über ihre Erfolge. Im «Vaterland» sorgte das Resultat der Sozialdemokraten für eine gewisse Beruhigung, denn die fünf Sitzgewinne wurden als nicht bedrohlich betrachtet, trotzdem gelte die Devise «rechts anhalten» weiterhin.⁸⁸ Der «Entlebucher Anzeiger» befasste sich einerseits mit der Niederlage der Liberalen, anderseits forderte er die konservative Partei zu einem zukunftsgerichteten Handeln auf. Dabei betonte er die Notwendigkeit des sozialen Ausgleichs: «Aus dem Ausgange der Wahl-schlacht geht aber auch hervor, dass die konservative Partei als die Mehrheitspartei im Kanton die Führung behalten und sich dieser Aufgabe bewusst sein muss. Jetzt erst recht heisst es arbeiten, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Wir haben einen starken Rücken im Luzernervolk, das weder Kulturkampf- und Freimaurerpolitik noch revolutionäre Umtriebe dulden darf. Doch können wir uns nicht mehr mit der Abwehr begnügen. Wir müssen positiv arbeiten, müssen die Staatsfinanzen sanieren, einen gerechten Ausgleich zwischen Arbeit und Lohn herbeiführen, allen Schichten des Volkes die Obsorge des Staates angedeihen lassen und in erster Linie denjenigen, die dessen am meisten bedürftig sind.»⁸⁹

Für die Regierungsratswahlen von 1919 vereinbarten die konservative und die freisinnig-demokratische Partei eine Listenverbindung, die beiden Parteien die Besitzstandswahrung garantierte (fünf konservative und zwei liberale Regierungsräte). Die bürgerlichen Parteien führten die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse ins Feld, die von einem Kampf abraten würden.⁹⁰ Allerdings stiess das Wahlabkommen nicht bei allen Freisinnigen auf grosse Gegenliebe, aber diese Stimmen blieben in der Minderheit. Die Sozialdemokraten lehnten die Listenverbindung vehement ab, denn dadurch waren ihre Chancen auf den Nullpunkt gesunken. Das war auch unausgesprochen das zweite Motiv des Abkommens. Im «Centralschweizer Demokrat» wurde die Listenverbindung stark angefeindet, es wurden unlautere Absprachen und gegenseitige Bevorteilungen vermutet.⁹¹ Die sieben bürgerlichen Kandidaten wurden oppositionslos gewählt.

Grossen Rat. Muss Tagwacht schlagen über die konservativ-liberale Ringmauer hinüber. Genug der Niederknüppelung! Genug der Rechtbeugung! Genug der Verelendung! Hoch die Zukunft! Sozialdemokraten schmiedet das Eisen, jetzt ist es warm!» CD, Nr. 108, 10.5.1919, S. 4.

⁸⁶ LT, Nr. 112, 12.5.1919, S. 1.

⁸⁷ CD, Nr. 109, 12.5.1919, S. 3.

⁸⁸ V, Nr. 112, 12.5.1919, S. 1.

⁸⁹ EntlA, Nr. 39, 14.5.1919, S. 1.

⁹⁰ V, Nr. 102, 1.5.1919, S. 1, und LT, Nr. 105, 5.5.1919, S. 1.

⁹¹ CD, Nr. 101, 2.5.1919, S. 3.

1920 und 1921 fanden Ersatzwahlen in den Regierungsrat statt. Aufgrund des Wahlabkommens garantierten sich beide Parteien die freiwerdenden Sitze. So wurden am 25. April 1920 der konservative Albert Zust und der liberale Josef Frey ohne Gegenkandidaten in den Regierungsrat gewählt.⁹² In gleicher Weise wurde am 30. Januar 1921 der liberale Dr. Max Wey in den Regierungsrat gewählt.⁹³

3.2.3 Die Luzerner Stadtratswahlen 1919

Fünf Wochen später, am 15. Juni 1919, fanden die Luzerner Stadtratswahlen statt. Die Ausgangslage war ähnlich wie bei den Grossrats- und Regierungsratswahlen. Für den engeren Stadtrat beschlossen die konservative und die liberale Partei eine Listenverbindung, bei den Grossstadtratswahlen kämpfte jede Partei für sich (und gegen die anderen). Die Linke attackierte die Listenverbindung mit scharfen Worten. Sie bezeichnete die bürgerliche Kompromiss- und Blockpolitik als Charakterlosigkeit, die jeder anständige Wähler verabscheuen müsse.⁹⁴ Trotz der Wahlallianz für den engeren Stadtrat griffen die Konservativen neben den Sozialdemokraten die Liberalen immer wieder an. Dabei kritisierten sie die Kulturmangriffe im «Luzerner Tagblatt» und die mehrheitlich liberal dominierte Beamtenschaft der Stadt Luzern.⁹⁵ Die Liberalen führten ebenfalls einen Zweifrontenkrieg; dabei schonten sie weder die Konservativen noch die Sozialdemokraten. Den Konservativen warfen sie religiöses Eiferertum und eine intolerante Haltung gegenüber dem Stadtluzerner Freisinn vor.⁹⁶ Die Sozialdemokraten wurden als «Einhemenpartei» tituliert, die nur schimpfe und von der Ungunst der Zeit profitiere.⁹⁷ Zudem wurde sie von den Liberalen wegen der Befürwortung des Klassenkampfes und des Sympathisierens mit der Revolution

⁹² V, Nr. 95, 22.4.1920, S. 1, und V, Nr. 98, 26.4.1920, S. 1.

⁹³ LT, Nr. 25, 31.1.1921, S. 1.

⁹⁴ Dabei spielten die Sozialdemokraten auch gekonnt mit den Feindbildern: «*Jesuit und Freimaurer liegen einander in den Armen und verküssen sich gegenseitig die himmelblaue Weinase.*» CD, Nr. 131, 7.6.1919, S. 5.

⁹⁵ «*Über der Stadt wie über dem ganzen Lande herrscht ein Bangen vor der sozialen Zukunft. Was wird noch aus dem Lande? Was wird noch aus unserer Stadt? In was für Zeiten wachsen unsere Kinder hinein? Wer hilft? Was hilft? Es hilft vor allem eine feste Hand im Gemeinwesen. Es hilft eine feste Überzeugung von den religiös-gesellschaftlichen Grundwahrheiten, die man sich weder abkaufen noch von der Strasse wegschreien lässt. Es hilft das Zusammenstehen aller gerecht und vernünftig denkenden Bürger auf dieser Grundlage. Der Sozialismus aller Schattierung will die Familie durch den Kommunismus vernichten und uns das russische Elend bringen. Der städtische Liberalismus weist die bürgerliche Zusammenarbeit schroff von sich. Er steht dem Sozialismus hilflos gegenüber und weiss nichts Gescheiteres, als einen öden Kulturmangl wieder aufzunehmen. Nur eines kann Gewähr für eine bessere Zukunft geben: eine starke Vertretung der Konservativen und Christlichsozialen im städtischen Parlament und dadurch in der Folge auch in den städtischen Behörden.*» V, Nr. 139, 13.6.1919, S. 1.

⁹⁶ LT, Nr. 132, 5.6.1919, S. 1, und Nr. 134, 7.6.1919, S. 1.

⁹⁷ «*Von der Ungunst der Zeit haben nur die sozialistischen Parteien profitiert, bei denen Ideen und Grundsätze den nackten materiellen Interessen hintangesetzt werden. Die Parteien, welche aus Teuerung und Not allein ihren politischen Nutzen ziehen, können, das zeigt sich immer wieder, ihre idealen Schwächen nicht verborgen. Sie werden wieder zerfallen, bevor sie den Beweis zu erbringen vermochten, dass sie zur Führung der Staatsgeschäfte befähigt sind.*» LT, Nr. 139, 13.6.1919, S. 1.

bekämpft. Als klare Mehrheitspartei (vier von sechs Stadtratssitzen und eine Zweidrittelmehrheit im Stadtparlament) agierten die Liberalen nicht nur defensiv. In mehreren Artikeln wurden die bisherigen Leistungen von Stadtrat und -parlament gebührend herausgestrichen und gewürdigt. Der Kommentator im «Luzerner Tagblatt» war überzeugt, dass die Interessen der Stadt (und damit der städtischen Stimmberchtigten) bei den Freisinnigen am besten aufgehoben seien.⁹⁸ Die Sozialdemokraten kämpften gegen beide bürgerlichen Parteien, die Liberalen als Mehrheitspartei wurden allerdings heftiger angegriffen.

Bei den Wahlen in den engeren Stadtrat funktionierte die Listenverbindung: Die Liberalen brachten ihre vier Kandidaten und die Konservativen ihren Kandidaten durch, den Sozialdemokraten blieb lediglich ein Sitz. Bei den Grossstadtratswahlen war die Linke die klare Siegerin. Die Sozialdemokraten gewannen acht (neu 18 Mandate) und die Grütländer fünf Sitze (neu fünf Mandate). Die Konservativen konnten mit drei Sitzgewinnen (neu 13 Mandate) ebenfalls zulegen. Die liberale Partei war die ebenso klare Verliererin. Sie büsst 16 Sitze und damit die Mehrheit ein (neu 24 Mandate). Die Sieger waren mit dem Wahlausgang mehr oder weniger zufrieden. Die Sozialdemokraten freuten sich über die beträchtlichen Sitzgewinne im Parlament.⁹⁹ Die Konservativen betrachteten die liberalen Verluste mit Wohlgefallen und einiger Schadenfreude, gleichzeitig beklagten sie die mangelnde Mobilisierung, was weitere Sitzgewinne verunmöglich habe.¹⁰⁰ Die Liberalen fanden sich mit der Niederlage nicht leicht ab. Einen positiven Aspekt sahen sie allerdings: Die Verantwortung ruhe nun nicht mehr allein auf der freisinnigen Partei.¹⁰¹

3.2.4 Die Nationalratswahlen 1919

Die Nationalratswahlen von 1919 waren sehr umstritten. Um die acht Mandate kämpften die drei grossen Parteien (Katholisch-Konservative, Liberale und Sozialdemokraten), dazu kamen die Christlichsozialen und die Grütländer. Die Christlichsozialen waren mit den Katholisch-Konservativen eine Listenverbindung eingegangen. Die drei Grossen erklärten die Wahlen für eine grundsätzlich entscheidende Angelegenheit. Für Unsicherheit sorgte das erstmals zur Anwen-

⁹⁸ LT, Nr. 137, 11.6.1919, S. 1, und LT, Nr. 140, 14.6.1919, S. 1.

⁹⁹ CD, Nr. 138, 17.6.1919, S. 2.

¹⁰⁰ V, Nr. 141, 16.6.1919, S. 1.

«Es ist nun vorab Tatsache geworden, dass auch das ‚freisinnige Stadtregiment‘ kläglich abgewirtschaftet hat. Wer hätte das geglaubt noch vor 4 Jahren! Vor der Wahlschlacht war es aber reichlich prophezeit worden, nur einer wollte es nicht glauben, der Stadt-Freisinn selbst.» EntLA, Nr. 49, 18.6.1919, S. 2.

¹⁰¹ *«Dagegen ist es vielleicht gerade in der gegenwärtigen Zeit der finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Stadt Luzern für die freisinnige Partei angenehmer, nicht mehr allein die Verantwortlichkeit für den städtischen Haushalt tragen zu müssen. Die andern Parteien, namentlich die sozialdemokratische, die ja von den zahllosen ‚Täuben‘ gegen alles, was gegenwärtig Behörde heißt, am meisten profitierte, mögen und müssen nun auch zeigen, was sie können.» LT, Nr. 141, 16.6.1919, S. 1.*

dung gelangte Proporzwahlrecht. Die Parteien wussten nicht genau, wie sich ihre Stimmkraft in Mandaten auszahlen würde. Ein wichtiger Bestandteil der Wahlwerbung bildete deshalb die Aufklärung der Wähler über das Proporzwahlverfahren. Jede Partei kämpfte für sich und gegen die anderen, das Bürgerstum grenzte sich allerdings entschiedener gegen links als gegen die bürgerliche Konkurrenz ab. Dabei spielten der Landesstreik (Umsturzversuch) und die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner eine wichtige Rolle. Die Sozialdemokraten nahmen das Thema ebenfalls auf und schoben die Schuld für die Grippeopfer in klassenkämpferischen Tönen dem Oberstenklüngel zu. Der Bauernverband veröffentlichte einen Aufruf, in dem er die Wähler beschwor, unbedingt bürgerlich zu stimmen. Der Schluss lautete: «*Wem das Vaterland, Familie, Religion und Freiheit lieb sind, wer keine bolschewistische Zwingherrschaft und kein russisches Elend in der Schweiz will, der arbeitet in den nächsten Wochen für die Wahlen. Es geht um Alles!*»¹⁰²

Die Liberalen stellten einerseits ihre eigenen Werte in den Vordergrund; sie stünden für Fortschritt und Erneuerung und Fortschritt des Vaterlandes sowie den wirklichen sozialen Ausgleich.¹⁰³ Anderseits griffen sie die Konservativen wegen des Konfessionalismus an, betonten aber auch, dass mit den Konservativen in gewissen Fragen eine Zusammenarbeit möglich sei.¹⁰⁴ Der Hauptkampf aber galt ganz klar der Linken. Ihr wurden Umsturzpläne und Verstaatlichungstendenzen vorgeworfen. Von diesem Standpunkt aus war der Weg zur Gleichsetzung von Sozialismus und Bolschewismus nicht weit.¹⁰⁵ In einem weiteren Artikel wurde an die Soldaten appelliert, nicht zu vergessen, wer sie während des Aktivdienstes «als Schergen des Kapitals und wütende Soldateska» verhöhnt und diffamiert habe.¹⁰⁶ Kurz vor dem Wahltag lancierte das «Luzerner Tagblatt» einen Frontalangriff auf die Sozialdemokraten, die Grippeopfer wurden allerdings nur indirekt erwähnt: «*Den Bauer möchten wir auch sehen, der seinem Schlächter das Blut vom November 1918 von den Händen wischt. Der liberale Bauer wird das sozialistische Lügengeschwafel nicht lange bedenken, sondern den bolschewistischen Hetzern, die den Bauernstand seit Jahr und Tag als Ausbeuter und Wucherer schimpfen, den Stimmzettel links und rechts um die Ohren schlagen. Liberale auf dem Lande! Die Liste II hervor und zur Urne gegen unsere Verleumder!*»¹⁰⁷

Die Konservativen betrieben eine heftige Wahlkampfagitation. Sie appellierten mehrfach an die eigene Wählerbasis. Dabei betonten sie, dass die Werbung von Mann zu Mann wichtig und für eine erfolgreiche Besitzstandswahrung die äusserste Kraftanstrengung nötig sei.¹⁰⁸ Die Liberalen wurden als Konkurrenten

¹⁰² LT, Nr. 237, 9.10.1919, S. 1.

¹⁰³ LT, Nr. 242, 15.10.1919, S. 1 f.; LT, Nr. 243, 16.10.1919, S. 1.

¹⁰⁴ LT, Nr. 245, 18.10.1919, S. 1; LT, Nr. 246, 20.10.1919, S. 1.

¹⁰⁵ LT, Nr. 235, 7.10.1919, S. 2; LT, Nr. 243, 16.10.1919, S. 1; LT, Nr. 245, 18.10.1919, S. 1.

¹⁰⁶ LT, Nr. 245, 18.10.1919, S. 1.

¹⁰⁷ LT, Nr. 250, 24.10.1919, S. 2.

¹⁰⁸ V, Nr. 246, 20.10.1919, S. 1.

betrachtet, der Hauptkampf galt aber ganz klar der Linken. Dafür waren zwei Gründe verantwortlich: Der Kampf um das umstrittene achte Nationalratsmandat und der weltanschauliche Graben zwischen den beiden Parteien. Eine erste Auseinandersetzung drehte sich um die Frage des Besitzes. Das «Vaterland» wehrte sich heftig gegen den linken Slogan «Hie Besitz, hie Besitzlosigkeit» und verteidigte das Recht auf Eigentum. Allerdings sprach es sich gegen das Protzen aus, d.h. für Besitz mit Mass.¹⁰⁹ Besonders angesprochen wurden die Bauern, denn die «Sozialisten» wären ihnen das Einkommen neidisch, und der Mittelstand, der von links bedroht sei.¹¹⁰ Die Linke wurde auch als Umsturzpartei bezeichnet, die die Grundlagen des Staates untergraben wolle und auch vor einem Bürgerkrieg nicht zurückschrecke. Das habe der Landesstreik vor einem Jahr zur Genüge bewiesen.¹¹¹ Mehrfach wurden die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner als Schlagwort gegen die Sozialdemokraten ins Spiel gebracht. Dabei wurden sie als «vaterlandslose Gesellen» tituliert, die bewusst Hunderte von braven Schweizersoldaten unter «verbissenem Hohngelächter» dem Tod ausgeliefert hätten.¹¹² In einem weiteren Artikel wurden die katholischen Bauern aufgefordert, in Erinnerung der an die Grippe verstorbenen Kameraden mit dem Stimmzettel in der Hand den «Umsturzbrüdern» den Weg an die Macht zu vereiteln.¹¹³ Die Emotionalität der Auseinandersetzung zeigt der folgende Ausschnitt deutlich: «*Und just in dieser schweren Zeit wurde die Revolution über unser Vaterland beschworen. Es war heil aus dem Völkerringen hervorgegangen, es sollte aber nicht so bleiben – waren wir vom Völkerkrieg verschont geblieben, sollten wir das Schrecklichste erleben, den Bürgerkrieg. So hat es der sozialistische Soviet von Olten gewollt. Was schert mich Weib, was schert mich Kind, die rote Fahne wurde entrollt und der Sturm Ruf ging durch das Land, das Vaterland vor denen zu schützen, die das Wort Vaterland aus ihrem Wörterbuch gestrichen haben. Vor einem Jahre war's, als die Sturmglöckchen durch das Land ertönten. Daran darf heute erinnert werden. Es ist keine freudige Erinnerung. Viele hunderte brave Soldaten haben ihr junges Leben auf dem Altare des Vaterlandes opfern müssen, weil man leider Gottes der drohenden Grippe wegen das Vaterland nicht der roten Revolution überantworten durfte. Allein diese Erinnerung ist lehrreich. Seit jenen traurigen Novembertagen hat sich mit aller Gewissheit gezeigt, was mit dem Generalstreik der Oltner beabsichtigt war; es sind die famosen Programme ans Tageslicht gezogen worden; der Oltner Ruf war der Generalmarsch des Bolschewismus, dieses Wahnsinns, der mittlerweile in Bayern und Ungarn abgewirtschaftet hat, nachdem er nur blutvolle Ruinen und verzweifelte Länder hinter sich gelassen, der Russland zur Mörderhöhle gemacht und dort Zustände der Tyrannie geschaffen, wie sie die Welt verruchter nie geseten. Unsere Soldaten haben mit der Waffe in der Hand diesem Bolschewismus*

¹⁰⁹ V, Nr. 237, 8.10.1919, S. 1; V, Nr. 240, 13.10.1919, S. 1.

¹¹⁰ V, Nr. 247, 21.10.1919, 1; V, Nr. 248, 22.10.1919, S. 1.

¹¹¹ V, Nr. 241, 14.10.1919, S. 1.

¹¹² V, Nr. 247, 21.10.1919, S. 5.

¹¹³ V, Nr. 248, 22.10.1919, S. 2; V, Nr. 249, 23.10.1919, S. 1.

gewehrt und das Vaterland vor dem Grässlichen gerettet.»¹¹⁴ In einem letzten Aufruf wurden die Schweizersöhne aufgefordert, an der Wahl teilzunehmen und die Prediger des Klassenhasses und des Klassenkampfes in die Schranken zu weisen und für den christlichen Volksstaat zu kämpfen. Sozialdemokraten und Bolschewiki wurden, wie in manchen andern Artikeln, als Synonyme verwendet.¹¹⁵ Im «Entlebucher Anzeiger» setzte der Wahlkampf später ein, fiel aber ebenfalls heftig aus. Auffällig ist, dass neben den «Sozialisten» die Freisinnigen scharf angegriffen wurden. Dabei spielten die Freisinnigen quasi die Steigbügelhalter der «Sozialisten», denn sie seien zu duldsam gegen die «Bolschewiki», und der wirtschaftliche Liberalismus habe den Sozialismus gezüchtet. Die «Sozialisten» wollten das Leben verteuern und den Mittelstand erwürgen. Zudem sei an die Novembertage zu erinnern.¹¹⁶ Ebenso wenig fehlten der Landesstreik und die Gripptetoten: «Wollen wir am 26. Oktober mit unserer bekannten Schlafhauen-Gemütlichkeit diesen Radaussozi neuerdings zu einem berauschenden Wahlsieg verhelfen? Wollen wir ihnen neuen Mut geben, ein drittes und viertes Mal Krach zu schlagen? Nein! Drüben in Zürich, in jenen schweren, sturm bewegten Tagen, die uns der teuren Kameraden viele, viele bitterschmerzend in Todes schauer von der Seite rissen, haben wir es heiß gelobt: Schärfsten Kampf dem Sozialismus. Darum Bürger vom Lande Entlebuch, heraus zum Kampf – bewaffnet mit dem Stimmzettel. Es gilt ein konservatives Mandat vor dem Sozialismus zu retten. Hie Katholisch-Konservativ! Hie Bolschewist! Bürger heraus zur Urne!»¹¹⁷

Die Sozialdemokraten eröffneten den Wahlkampf mit der Mobilisierung der eigenen Wähler, indem sie eine scharfe Trennlinie zwischen Volkswohlfahrt und Volkselend postulierten: «Sozialdemokraten! Der 26. Oktober ist der Tag der Prüfung für das arbeitende Schweizervolk. Die Fragen lauten: Wie viele stimmberechtigte Schweizer wollen eine neue Politik und neue Verwaltung unseres Landes zugunsten des arbeitenden Volkes? Wie viele stimmberechtigte Schweizer wollen festhalten am alten Kurs der schändlichen Herrschaft der Geldsäcke über die Arbeit? Hie Sozialismus! Dort Kapitalismus! Hie Volksherrschaft und Volkswohlfahrt! Dort Geldherrschaft und Volkselend. Kein Arbeiter mit gesunden Sinnen hält am alten Zustand fest, sondern wirbt für die sozialdemokratische Liste, um der Sozialdemokratie zum Sieg zu verhelfen.» In der nächsten Nummer des «Centralschweizerischen Demokraten» wurden die bürgerlichen Gegner konkret angegriffen. Die Freisinnigen wurden als Diener der Bankiers, Grossaktionäre und Fabrikanten bezeichnet, die Konservativen seien Anhänger des Geldsackes, die die Ausbeutung des armen Arbeiters durch den kapitalistischen Arbeitgeber befürworteten.¹¹⁸ Mehrfach wurden auch der Landesstreik und die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner erwähnt. Dabei wurde die Schuld der

¹¹⁴ V, Nr. 248, 22.10.1919, S. 2.

¹¹⁵ V, Nr. 250, 24.10.1919, S. 1.

¹¹⁶ EntlA, Nr. 86, 25.10.1919, S. 2.

¹¹⁷ EntlA, Nr. 86, 25.10.1919, S. 1.

¹¹⁸ CD, Nr. 239, 18.10.1919, S. 2.

Armeespitze zugeschoben: «*Arbeiter, Wehrmänner! Denkt zurück an den Generalstreik, wo wegen einem verbrecherischen Oberstenklüngel die Armee gegen das eigene Volk gehetzt und die Wehrmänner der Grippe ausgeliefert wurden. Arbeiter, Wehrmänner, denkt zurück, wie man euch im Wehrkleid behandelt hat und gebt dem herrschenden System, das während der ganzen Kriegszeit das Treiben der Galonierten geduldet und unterstützt hat, am 26. Oktober die Antwort, die ihr euch schon längst vorgenommen habt! Legt die sozialistische Liste unverändert in die Urne.*»¹¹⁹ Die Soldaten und Unteroffiziere wurden ein weiteres Mal aufgefordert, nicht bürgerlich zu stimmen, die sehr schlechten Erfahrungen während des Aktivdienstes und insbesondere der Grippe-Epidemie sprächen dagegen.¹²⁰ Am Samstag vor dem Wahltag erschien im «Centralschweizerischen Demokrat» ein aufschlussreicher Artikel, der die Argumente der bürgerlichen Zeitungen aufnahm und ins Gegenteil verkehrte; der Arbeiter erinnere sich sehr wohl an die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner und lege, weil die Bürgerlichen daran schuld seien, die sozialdemokratische Liste ein: «*Denkt an die Toten vom letzten Jahr! So schreibt die bürgerliche Presse. Jawohl ihr bürgerlichen Helden, wir Wehrmänner denken an die toten Kameraden. Wir denken an sie, die auf dem Stroh sterben mussten. Wir denken immer noch an unsere sterbenskranken Kameraden, welche vom Berner Jura her per Bahn nach Solothurn transportiert wurden und oft stundenlang auf dem Bahnhof in den heissen Eisenbahnwagen liegen blieben. Wir denken ferner an unsere Kameraden zurück, welche wegen der mangelhaften Pflege und der ‹Ordnung› im Sanitätswesen nie mehr zu ihren lieben Angehörigen zurückkehrten. Wir denken aber auch mit Ingrimm an diejenigen zurück, welche im Nationalrat den Schuldigen an unserer Sanitätschinderei noch das Vertrauen aussprachen. Wo war da die Liebe zum Volke und zu den Soldaten, ihr grossmauligen Patrioten? Es waren einzig die Sozialdemokraten, welche im Nationalrat den Mut hatten, die Eiterbeule in unserem Heerwesen auszustechen. Und dabei will das Bürgertum mit diesen Toten, an denen es die Hauptschuld trägt, noch Wahlagitation treiben? Nicht einmal so viel Anstand bringen die bürgerlichen Maulhelden auf, dass sie wenigstens bei ihren faustdicken Wahllügen die Toten in Ruhe lassen. Arbeiter und Wehrmänner, gebt den bürgerlichen Henkern und Phrasendreschern, welche nur heute vor den Wahlen Mitleid mit unsren toten Kameraden mimen, am morgigen Sonntag einen Denkzettel, dass ihnen das Heucheln für die nächste Zeit vergeht. Stimmt nur für die Sozialdemokraten, keiner werde zum Verräter an unsren verstorbenen Kameraden! Jawohl wir denken an die grippetoten Wehrmänner vom letzten Jahre.*»¹²¹ In einem letzten Wahlauftruf wurden die bürgerlichen Parteien als

¹¹⁹ CD, Nr. 242, 22.10.1919, S. 3.

¹²⁰ CD, Nr. 243, 23.10.1919, S. 2.

¹²¹ CD, Nr. 245, 25.10.1919, S. 1 f. Auf der Seite zwei doppelte ein zweiter Artikel nach: «*Arbeitendes Volk! Erinnere dich an die unzähligen Soldatenschindereien während der Grenzbesetzung, an die unerhörten Militärgerichtsurteile gegenüber Soldaten, währenddem die preussisch-übermütiigen Offizierchen für ihre Verfehlungen so gut wie straflos ausgingen. Für all dies hatte das Bürgertum kein tadelndes Wort und geschah im vollen Einverständnis mit dem bürgerlichen Bundesparlament. Arbeitendes und darbendes Volk, erinnere dich weiter an den Missbrauch der Armee bei Streiks und Friedensdemon-*

Arbeiterschinder bezeichnet, die auch mit der Bürgerwehr die Arbeiter niederschlagen wollten. Deshalb müsse der gefrässige Kapitalismus gestürzt werden und mit Hilfe der sozialdemokratischen Partei die soziale Gerechtigkeit durchgesetzt werden. Der Aufruf schloss mit den Worten: «*Nieder mit dem Herrenpack! Es hat uns lange genug versprochen, und oft genug sein Wort gebrochen; Nieder mit dem Herrenpack! Es hat uns lang genug betrogen, ausgebeutet, ausgesogen; Nieder mit dem Herrenpack! Wir legen Liste 3 hinein, die Arbeit soll der Sieger sein.*»¹²²

Die bürgerlichen Parteien waren mit dem Wahlausgang zufrieden, denn sie hatten ihren Besitzstand gewahrt (fünf konservative und drei liberale Mandate). Die Liberalen erzielten das beste Resultat, sie holten ihre drei Sitze als Vollmandate. Damit hatten sie im Kanton Luzern klar erfolgreicher gekämpft als in andern Kantonen; wegen des Proporzwahlrechtes waren sie gesamtschweizerisch die klaren Verlierer (Rückgang von 105 auf 60 Mandate). Das «Luzerner Tagblatt» kommentierte, dass man der liberalen Partei vergebens «das Totenglöcklein geläutet» habe.¹²³ Die Konservativen freuten sich über das fünfte Mandat, das sie gegen die Sozialdemokraten erkämpft hatten. Dass es «nur» ein Restmandat war, schmälerte die Genugtuung nicht.¹²⁴ Der «Entlebucher Anzeiger» erblickte im Wahlausgang den Sieg der katholischen Grundsätze.¹²⁵ Die Sozialdemokraten waren enttäuscht, dass der Sitzgewinn nicht realisiert werden konnte. Einerseits machten sie dafür die Gegner, insbesondere die Konservativen, verantwortlich, die mit allen Mitteln gekämpft hätten. Anderseits suchten sie die Schuld auch bei sich selber, sie hätten zu wenig engagiert und geschlossen agiert.¹²⁶

3.2.5 Die Nationalratswahlen 1922

1922 war der Wahlkampf recht flau. Dafür gab es einen Grund. Nach der Volkszählung von 1920 stand dem Kanton Luzern ein neuntes Nationalratsmandat zu. Aufgrund der Ergebnisse von 1919 war zu vermuten, dass die Bürgerlichen ihre Sitze halten könnten und das neunte Mandat an die Sozialdemokraten ginge. Für eine gewisse Unsicherheit sorgten allerdings zwei Volksabstimmungen. Der Ausgang der Abstimmung über die «Lex Häberlin» vom 24. September 1922 hätte den Sozialdemokraten Auftrieb geben können, und die bevorstehende Abstimmung über die Vermögensabgabe mobilisierte die Bürgerlichen.

Konservative und Liberale sprachen ihre Wählerschaft mit den Partei-Programmen und dem Profil der Kandidaten an. Sie forderten ihre Wähler zu aus-

trationen, wo die Wehrmänner gegen ihre eigenen Brüder und Schwestern, gegen das eigene Volk gehetzt wurden. Willst du, dass dieser skandalöse Zustand in unserem Lande aufhört, so wähle sozialistisch.»

¹²² CD, Nr. 245, 25.10.1919, S. 3.

¹²³ LT, Nr. 254, 28.10.1919, S. 1.

¹²⁴ V, Nr. 253, 27.10.1919, S. 1.

¹²⁵ EntlA, Nr. 87, 29.10.1919, S. 1.

¹²⁶ CD, Nr. 248, 29.10.1919, S. 1.

serster Kraftanstrengung auf. Denn obwohl der Wahlkampf flau verlaufe, dürfe man sich nicht in falscher Sicherheit wiegen.¹²⁷ Die Liberalen betonten, dass sie sich für eine ausgeglichene Gesellschaft und nicht für den Klassenegoismus einsetzen würden. Ihre Kandidaten hätten den Sinn für das Ganze.¹²⁸ Die Konservativen plädierten für die christliche Grundlage des Staates. Zudem müssten Katholiken katholisch stimmen; schliesslich würden die Katholiken gegenüber den Protestanten weiterhin diskriminiert. Als Slogan wurde mehrfach die Parole «Rechts anhalten» verwendet.¹²⁹ Beide Parteien führten einen Zweifrontenkrieg. Dabei standen die Sozialdemokraten im Fokus. Ihnen wurde der Klassenkampf, die Vorliebe für die Ideen des Umsturzes, die Zersetzung/Verneinung/Niederreissung vorgeworfen; als abschreckendes Beispiel wurde auf die Zustände im bolschewistischen Russland hingewiesen. Die bevorstehende Abstimmung über Vermögensabgabe wurde hingegen kaum als Wahlkampfhema eingesetzt.¹³⁰ In einer Einsendung thematisierte die konservative Volkspartei die schlechte Stimmung und forderte als Gegenmassnahme die positive, aufbauende Arbeit und das Zusammenstehen aller Kräfte.¹³¹ Der bürgerliche Gegner wurde ebenfalls attackiert, allerdings hielten sich die Angriffe in Grenzen.¹³²

Die Sozialdemokraten stiegen nach der gewonnenen «Lex Häberlin»-Abstimmung selbstbewusst in den Wahlkampf und führten aus, dass die Sozialdemokraten das Volk aus Elend, Not und Reaktion zu Wohlstand und Freiheit führen würden.¹³³ In weiteren Artikeln wurde die Arbeit der bisherigen bürgerlichen Nationalräte sehr kritisch dargestellt; diese hätten für das Bürgertum und das Kapital votiert, seien Freunde der Wucherzölle, Befürworter des Lohnabbaus und der Arbeitszeitverlängerung sowie Propagandisten des Maulkrattengesetzes. Man solle sie nicht wählen, nur die SP-Vertreter würden für die Interessen des

¹²⁷ LT, Nr. 245, 18.10.1922, S. 1; LT, Nr. 248, 21.10.1922, S. 1; V, Nr. 245, 16.10.1922, S. 1; V, Nr. 246, 17.10.1922, S. 1; V, Nr. 248, 21.10.1922, S. 1; V, Nr. 251, 23.10.1922, S. 1; V, Nr. 253, 23.10.1922, S. 1; EntlA, Nr. 83, 18.10.1922, S. 1 (Die Lösung lautete: «Rechts anhalten und der letzte Mann an die Urne».).

¹²⁸ LT, Nr. 248, 21.10.1922, S. 1.

¹²⁹ V, Nr. 245, 16.10.1922, S. 1; V, Nr. 256, 28.10.1922, S. 1.

¹³⁰ LT, Nr. 245, 18.10.1922, S. 1; V, Nr. 245, 16.10.1922, S. 1.

¹³¹ «Werte Mitbürger! Durch unser Land geht eine Welle der Erregung, des Misstruis und der Unzufriedenheit! Ihre Ursache liegt in der schwer auf dem Volke lastenden Wirtschaftskrisis, im Unwillen gegen «Bern» und die Politik der Kriegsjahre. Gewissenlose Hetzereien, Demagogie und Quertreibereien haben in diesem Momenten im Volke ein leichtes Spiel! Mit blossem Verneinung, mit Schimpfen und Kritisieren wird jedoch die Lage nicht gebessert! Merkt man nicht, dass die Krisis, dieses Landesunglück, von gewissenlosen Elementen geschickt ausgenutzt und parteipolitisch missbraucht wird? Was uns in dieser Stunde not tut, das ist allseitige, energische, positive und aufbauende Arbeit! Was uns rettet, ist das Zusammenfassen aller Kräfte, die gemeinsame geschlossene Anstrengung, die Schwierigkeiten und die Not zu überwinden! Die gemeinsame Not, der drohende sittliche und wirtschaftliche Zerfall fordert eine energische christliche Einstellung zu allen Tagesfragen, fordert mehr als je die Rückkehr zu den soliden christlichen Lebensgrundsätzen! Diese allein zeitgemässen fortschrittlichen Ziele verfolgt in rastloser freudiger Arbeit die konservative Volkspartei.» V, Nr. 252, 24.10.1922, S. 1.

¹³² Die Liberalen warfen den Konservativen die Überbetonung der Religion vor (LT, Nr. 250, 24.10.1922, S. 1 f.), die Konservativen betonten ihren rechtsbürgerlichen Kurs und die Wichtigkeit des Schutzes der Kirche und des Glaubens. V, Nr. 256, 28.10.1922, S. 1 f.

¹³³ CD, Nr. 226, 29.9.1922, S. 1.

Volkes einstehen.¹³⁴ Kurz vor dem Wahltag stellte das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» die SP-Kandidaten vor, die für die Interessen der Arbeiter, Angestellten und Konsumenten kämpfen würden. Der Artikel schloss mit den Schlagworten der Reaktion und des Fortschritts: «*Energischer Kampf der politischen und wirtschaftlichen Reaktion, für politischen und sozialen Fortschritt, für die Liste der sozialdemokratischen Partei.*»¹³⁵

Die Konservativen konnten mit fünf und die Liberalen mit drei Mandaten ihren Besitzstand wahren; die Sozialdemokraten gewannen einen Sitz. Alle drei Parteien waren mit dem Wahlausgang zufrieden, denn sie hatten ihr Wahlziel erreicht. Bei den Liberalen überwog die Genugtuung über die höhere Stimmenzahl gegenüber 1919.¹³⁶ Die Konservativen freuten sich über die fünf Mandate. Zugleich waren sie über den Gewinn der Sozialdemokraten unzufrieden, auch wenn sie einräumten, dass damit habe gerechnet werden müssen.¹³⁷ Am ausgeprägtesten war die Genugtuung bei den Sozialdemokraten. Das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» war überzeugt, dass der Sozialismus im Kanton Luzern auf dem Vormarsch sei. Zudem habe die Linke eine Bresche in die Front der Reaktion geschlagen.¹³⁸

3.2.6 Die Gross- und Regierungsratswahlen 1923

Die Wahlen in den Grossen Rat wurden je nach Wahlkreis im Kampf ausgetragen oder mittels Abkommen friedlich geregelt. Die beiden bürgerlichen Parteien bekämpften in erster Linie die Sozialdemokraten, teilweise attackierten sie den bürgerlichen Gegner ebenfalls. Die konservative Partei verfolgte eine doppelte Strategie. Zum einen forderte sie die konservativen und christlichsozialen Wähler auf, unbedingt an den Wahlen teilzunehmen und die konservative Partei zu wählen. Zum andern griff sie die Gegenparteien an, indem sie sich auf die christlichen Grundsätze berief und die Partei des Umsturzes, damit waren die Sozialdemokraten gemeint, wie überhaupt alle Zeichen des Zerfalls, der Entchristlichung des Lebens und der religiösen Verwilderung bekämpfen wollte.¹³⁹ In einem weiteren Artikel wurde das Bürgertum aufgefordert, den «kommunistischen Irrwahn vom Lande» fernzuhalten.¹⁴⁰ Die liberale Partei führte einen ähnlichen Wahlkampf. Auch sie appellierte mehrfach an ihre Wähler, liberale Kandidaten zu unterstützen. Sie betrachtete die Grossratswahlen als eine grundsätzliche Ausmarchung zwischen den Parteien. Das «Luzerner Tagblatt» widmete den Sozialdemokraten und ihren Schwierigkeiten (Abgrenzung von den Kommunisten) einen ausführlichen Artikel mit dem programmatischen Titel

¹³⁴ CD, Nr. 242, 19.10.1922, S. 1.

¹³⁵ CD, Nr. 250, 28.10.1922, S. 2.

¹³⁶ LT, Nr. 256, 30.10.1922, S. 1.

¹³⁷ V, Nr. 258, 30.10.1922, S. 1.

¹³⁸ CD, Nr. 252, 31.10.1922, S. 3.

¹³⁹ V, Nr. 105, 2.5.1923, S. 1.

¹⁴⁰ V, Nr. 110, 8.5.1923, S. 1.

«Der rote Krebs».¹⁴¹ Die Sozialdemokraten kämpften gegen beide bürgerlichen Parteien; diese wurden ohne Unterschied als Reaktionäre bezeichnet und der kapitalistischen Gesellschaft zugerechnet. Auch die Sozialdemokraten bemühten sich, die eigenen Wähler möglichst geschlossen an die Urne zu bringen. Sie rief deshalb in mehreren Artikeln zur Mobilisierung auf, dabei bediente sie sich einer kämpferischen Sprache und eingängiger Slogans.¹⁴²

Die drei grossen Parteien waren mit dem Wahlergebnis der Grossratswahlen zufrieden, alle drei hatten zugelegt. Die Konservativen gewannen fünf Sitze (neu 93 Mandate), die Liberalen fünf (neu 58 Mandate) und die Sozialdemokraten zwei (neu 14 Mandate). Lediglich die Grütlianer büsstens einen Sitz ein (neu drei Mandate). Dieses auf den ersten Blick paradoxe Resultat erklärt sich auf den zweiten Blick leicht: Der Grosser Rat zählte elf Sitze mehr. Die Konservativen verfügten im 168köpfigen Grossen Rat über die klare Mehrheit. Auch in der Detailanalyse stimmten die Parteien weitgehend überein. Die konservative Partei war hocherfreut. Ihre Kommentatoren waren überzeugt, dass die Partei den Wahltest glänzend bestanden und das Höchste erreicht habe.¹⁴³ Der Kommentator im «Luzerner Tagblatt» sprach ebenfalls davon, dass die Partei «sehr wohl zufrieden» sein könne; sie habe den Rückschlag von 1919 weit gehend ausgleichen können.¹⁴⁴ Und auch die sozialdemokratische Zeitung titelte «Sozialistischer Wahlerfolg».¹⁴⁵

Für die Regierungsratswahlen schlossen die beiden bürgerlichen Parteien wiederum ein Wahlabkommen ab. Als Grund wurden erneut die «ungünstigen Zeitverhältnisse» angeführt.¹⁴⁶ Diesmal erwuchs der Listenverbindung kein interner Widerstand. Auch die Linke hatte sich damit abgefunden, ihr Presseorgan erwähnte die Regierungsratswahlen mit keinem Wort. Die sieben bürgerlichen Kandidaten wurden oppositionslos gewählt. Die Wahl war so problemlos abgelaufen, dass die Regierungsratswahlen im Wahlkommentar beinahe übergangen wurden.¹⁴⁷

3.2.7 Die Luzerner Stadtratswahlen 1923

Vier Wochen später, am 10. Juni 1923, fanden die Wahlen in den Luzerner Stadtrat und das Stadtparlament statt. Für den engeren Stadtrat hatten die Liberalen mit den Konservativen ein Wahlabkommen geschlossen, bei den Parlamentswahlen kämpfte jede Partei für sich.

¹⁴¹ LT, Nr. III, 9.5.1923, S. 1.

¹⁴² «Parteigenossen, Gewerkschafter! Heute und morgen fällt die Entscheidung. Es wird sich zeigen, ob die reaktionären Parteien ungeschmälert ihre Position behaupten können oder ob es der Arbeiterschaft gelingt, die Bresche in der bürgerlichen Front zu erweitern. Tut jeder Genosse heute und morgen seine Schuldigkeit, so wird dies gelingen. Darum auf, Genossen, rüttelt die Lässigen auf, veranlasst die Stimmfaulen zum Gang an die Urne. Es ist genug geschrieben und gesprochen worden. Jetzt muss gehandelt werden. Jeder tue seine Pflicht, dann ist der Sieg unser.» CD, Nr. 110, 12.5.1923, S. 1.

¹⁴³ V, Nr. 114, 13.5.1923, S. 1; EntlA, Nr. 39, 16.5.1923, S. 1.

¹⁴⁴ LT, Nr. 115, 14.5.1923, S. 1.

¹⁴⁵ CD, Nr. III, 14.5.1923, S. 3.

¹⁴⁶ LT, Nr. 105, 2.5.1923, S. 1.

¹⁴⁷ V, Nr. 114, 13.5.1923, S. 1; LT, Nr. 115, 14.5.1923, S. 1.

Die Liberalen hoben ihre eigenen Leistungen hervor und stellten der (freisinigen) Politik der letzten vier Jahre (1919–1923) ein gutes Zeugnis aus. Das Selbstbewusstsein spricht auch aus dem letzten Abschnitt eines Artikels: «*Stadtluft macht frei! Das ist eine Weisheit, die schon seit Jahrhunderten Geltung hat. Und damit auch die Luzerner Stadtluft frei bleibe und nicht allzu sehr durchsetzt werde von freiheitsgefährdenden Mikroben gleich welcher Provenienz, dafür wollen wir auf den 10. Juni hin alle unsere Kräfte einsetzen.*»¹⁴⁸ Den Konservativen wurde ein deutlicher Zug nach rechts vorgeworfen.¹⁴⁹ Viel stärker angegriffen wurden die Sozialdemokraten. So warf ihnen das «Luzerner Tagblatt» zweimal vor, dass sie überall, wo sie an der Regierung seien, die Finanzen ruiniert hätten.¹⁵⁰ Ein linker Kandidat wurde wegen der Rolle der Sozialdemokraten während des Landesstreiks als nicht wählbar für den engeren Stadtrat bezeichnet.¹⁵¹ Die Konservativen führten einen Zweifronten-Wahlkampf, einerseits gegen den die Stadt dominierenden Freisinn und anderseits gegen die Sozialdemokraten. Die Sozialdemokraten kämpften ebenfalls engagiert. In einem Wahlaufruf¹⁵² fallen nicht nur die klassenkämpferischen Parolen auf, sondern auch die potenziellen Wählerschichten: Arbeiter und Angestellte, Mieter und Konsumenten. Auffällig ist auch, dass die Sozialdemokraten vor allem auf Mängel hinwiesen: fehlender sozialer Wohnungsbau, Engelbergwerk und Verkauf des Merleschacherwaldes.

In den engeren Stadtrat wurden die fünf bisherigen bürgerlichen Stadträte (vier liberale und ein konservativer) im ersten Wahlgang gewählt, der sozialdemokratische Vertreter schaffte die Hürde im zweiten Anlauf. Bei den Wahlen ins Stadtparlament gab es nur geringfügige Veränderungen: Die Liberalen (25) und die Kommunisten (1) gewannen je einen Sitz, die Konservativen (13) und die Grütlianer (5) blieben gleich, die Sozialdemokraten verloren zwei Sitze (16). Die Liberalen waren mit dem Ergebnis zufrieden; die Stellung des städtischen Freisinns habe in höchst erfreulicher Weise konsolidiert werden können. Noch grösser war die Genugtuung über die problemlose Wahl der bürgerlichen Kandidaten in den engeren Stadtrat, denn ein liberaler Vertreter war von links heftig kritisiert worden.¹⁵³ Die Konservativen waren über die Stagnation im Stadtparlament leicht enttäuscht, sie hatten auf einen Zuwachs gehofft. Ausschlaggebend sei die geringe «Begeisterung» der Konservativen für diese Wahlen.¹⁵⁴ Die Sozialdemokraten waren über den Ausgang weder enttäuscht noch zufrieden, konn-

¹⁴⁸ LT, Nr. 131, 2.6.1923, S. 1.

¹⁴⁹ LT, Nr. 134, 5.6.1923, S. 1.

¹⁵⁰ LT, Nr. 131, 2.6.1923, S. 1; Nr. 134, 5.6.1923, S. 1.

¹⁵¹ LT, Nr. 138, 9.6.1923, S. 2.

¹⁵² «*Es ist nun nicht mehr die Zeit zu langen Reden. Heute und morgen muss gehandelt werden. Und jeder Arbeiter und Angestellte, jeder Mieter und Konsument, der seine Interessen zu wahren weiss, der wird auch handeln, wie es seine Pflicht ist. Heraus denn alle diejenigen, die nicht mehr eine Politik der kapitalistischen Zirkel und Cliques, sondern eine Politik des sozialen Fortschrittes wollen! Heraus an die Urnen! Stimmt sozialdemokratisch!*» CD, Nr. 132, 9.6.1923, S. 1.

¹⁵³ LT, Nr. 139, 11.6.1923, S. 1.

¹⁵⁴ V, Nr. 139, 11.6.1923, S. 1.

ten sie doch die 1919 stark gewachsene Mandatszahl und die Stimmenzahl beinahe halten.¹⁵⁵ Das Resultat der Wahl in den engern Stadtrat, der neue Kandidat der Sozialdemokraten erzielte mehr Stimmen als der bisherige, wurde nicht weiter kommentiert. Für den zweiten Wahlgang nominierte die sozialdemokratische Partei nur den bisherigen Stadtrat.

3.2.8 Die Nationalratswahlen 1925

Die Nationalratswahlen von 1925 waren sehr umstritten. Darauf wies auch das «Luzerner Tagblatt» in einer Wahlvorschau hin: «Viele mögen überrascht gewesen sein, dass die diesjährigen Nationalratswahlen einen solchen Kampf entfesselt haben. Und es mag jetzt noch solche geben, die darin mit einer gewissen Geringsschätzung eine Mache der Zeitungen und der Politiker erblicken zu müssen glauben. Man täusche sich nicht! Wenn aus allen Gemeinden der luzernischen Landschaft gemeldet wird, dass auf diese Wahlen hin gearbeitet und agitiert worden sei, wie kaum je zuvor, so kann das keine Mache einiger weniger sein. Eine Stadt mag auf eine Mache hereinfallen, das Land niemals.»¹⁵⁶ Interessanterweise entspannte sich die intensivste Auseinandersetzung nicht mehr wie 1919 und teilweise 1922 zwischen dem Bürgertum und der Linken, sondern zwischen den Minderheitsparteien, insbesondere der liberalen Partei, und der konservativen Mehrheitspartei. Die ideologischen Unterschiede zwischen links und rechts waren nicht aus der Welt geschafft, aber sie beschäftigten die Parteien, Politiker und Menschen viel weniger stark als 1919. Ebenso nahmen Zahl und Schärfe der Schlagworte ab. Der Landesstreik und das bolschewistische Russland wurden zwar der Sozialdemokratie vorgeworfen, die Grippetoten hingegen nicht mehr. Bezeichnend fällt das Echo im «Luzerner Tagblatt» nach dem Wahltag aus. Weil die konservative Partei weniger Stimmen als die Minderheitsparteien gemeinsam erreicht hatte, sah das «Luzerner Tagblatt» den Koloss stürzen und die Sonne der Freiheit aufgehen.¹⁵⁷ Der normale politische Alltag, die Minderheiten wehren sich gegen die Mehrheit und wollen wenn möglich selber an die Macht, hatte im Kanton Luzern Einzug gehalten.

Die Liberalen mobilisierten ihre Reserven; alle müssten sich einsetzen, denn es stehe sehr viel auf dem Spiel. Die Partei müsse gegen die Sozialdemokraten und die Konservativen einen Zweifrontenkrieg führen. Die Sozialdemokraten wurden als die Kräfte des Umsturzes bezeichnet, dabei fehlte der Hinweis auf den Landesstreik nicht;¹⁵⁸ letztlich würden sie immer noch mit dem bolschewistischen Russland sympathisieren. Ebenso engagiert gelte es, die konservative Übermacht im Kanton zu bekämpfen.¹⁵⁹ Im Lauf des Wahlkampfs wurde die Auseinandersetzung zwischen den bürgerlichen Parteien immer heftiger. Die

¹⁵⁵ CD, Nr. 134, 12.6.1923, S. 3.

¹⁵⁶ LT, Nr. 250, 24.10.1925, S. 1.

¹⁵⁷ LT, Nr. 252, 26.10.1925, S. 1.

¹⁵⁸ LT, Nr. 249, 23.10.1925, S. 7.

¹⁵⁹ LT, Nr. 245, 19.10.1925, S. 1.

Liberalen griffen die konservative Mehrheit grundsätzlich an. Besonders vorgeworfen wurde den Konservativen, immer wieder mit dem Schlagwort der Religionsgefahr zu kämpfen. Erstens werde die Religion von keiner Seite bedroht und zweitens seien viele Liberale katholisch und überhaupt nicht kirchenfeindlich eingestellt.¹⁶⁰

Zu Beginn appellierte die Konservativen des Wahlkampfs ebenfalls an die eigene Basis: Es müssten alle konservativen Sympathisanten für diese Wahlen einen vollen Einsatz leisten.¹⁶¹ Die Sozialdemokraten waren weiterhin ein Gegner, die Hauptaufmerksamkeit galt aber klar der liberalen Partei. So wurde konservativerseits betont, dass die Gefährdung der Religion keineswegs ein Hirngeist sei. Die Ereignisse von 1918 hätten deutlich gezeigt, was geschehe, wenn die Menschen kein christliches Fundament mehr hätten.¹⁶² Damit waren die Freisinnigen zu den Hauptschuldigen des Landesstreiks geworden. Kurz vor den Wahlen thematisierte das «Vaterland» die Schreckensvorstellung der «Linksallianz», d.h. alle Parteien verbündeten sich gegen die Konservativen.¹⁶³ Der «Entlebucher Anzeiger» führte den Wahlkampf gegen die Liberalen und die Sozialdemokraten. Auch in dieser Landzeitung wurde der Ton gegen die Liberalen mit der Zeit schärfter. In einem Artikel wurde ausgeführt, dass Katholiken eigentlich die Pflicht hätten, katholische Parteien zu wählen.¹⁶⁴

Das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» griff zuerst die bürgerlichen Parteien an. Die Christlichsozialen seien Windbeutel und die Konservativen verbohrte Erzreaktionäre.¹⁶⁵ In einem Wahlaufruf unter dem plakativen Titel «Der Feind steht rechts!» stand unter anderem: «*Darum, fortschrittlicher Bürger und Arbeiter, wenn du der Meinung bist, dass in Bern in Zukunft weniger die Interessen des Geldsackes, aber dafür mehr die Interessen der breiten Schichten der Bevölkerung den Ausschlag geben sollen, dann wähle Sonntag, den 25. Oktober 1925, nicht mehr die Stützen der Reaktion und der kapitalistischen Interessen, sondern die Vertreter des arbeitenden Volkes, die Kandidaten der sozialdemokratischen Partei. Jeder klassenbewusste, jeder aufgeklärte Arbeiter werde in den nächsten Tagen zum unermüdlichen Agitator für die gerechte Sache der Arbeiterschaft. Heraus zum Kampf und Sieg!*»¹⁶⁶ Ein weiterer Artikel trug den Titel «Links aufmarschieren!» und bezeichnete die Sozialdemokratie als die einzige Partei, die sich für die Arbeiter und die kleinen Leute einsetze.¹⁶⁷ Am Samstag vor den Wahlen publizierte das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» ein eigenes Regierungsprogramm, das in neun Abschnitten die SP-Positionen aufzählte. Der Rahmen reichte von «I. Entwicklung der Demokratie» bis zu «IX. Rechtspflege und Strafvollzug». Abgeschlossen wurde das Programm mit

¹⁶⁰ LT, Nr. 240, 13.10.1925, S. 7; LT, Nr. 245, 19.10.1925, S. 1; LT, Nr. 248, 22.10.1925, S. 1.

¹⁶¹ V, Nr. 238, 10.10.1925, S. 1; V, Nr. 244, 17.10.1925, S. 1.

¹⁶² V, Nr. 248, 22.10.1925, S. 1.

¹⁶³ V, Nr. 249, 23.10.1925, S. 1.

¹⁶⁴ EntlA, Nr. 80, 7.10.1925, S. 1; EntlA, Nr. 81, 10.10.1925, S. 2; EntlA, Nr. 83, 17.10.1925, S. 1.

¹⁶⁵ CD, Nr. 235, 10.10.1925, S. 1; CD, Nr. 240, 16.10.1925, S. 1.

¹⁶⁶ CD, Nr. 241, 17.10.1925, S. 3.

¹⁶⁷ CD, Nr. 245, 22.10.1925, S. 1.

einem kämpferischen Wahlaufruf: «*Die sozialdemokratische Partei hat durch ihre unbestritten grosse Aktivität im Parlament, die Vielseitigkeit ihrer Anregungen und Vorschläge, die Zähigkeit in der Verfechtung der Interessen den lohnarbeitenden Volksschichten bewiesen, dass sie es mit Wahlversprechungen nicht bewenden lässt, sondern dass sie eine Kampfpartei ist, die Rasse hat. Heraus, Arbeiterwähler! In die Front! Eure Partei ruft! Wieviel gibt es noch zu tun! Heute und morgen ist Wahltag!*»¹⁶⁸

Die Mandatsverteilung blieb gleich wie 1922. Luzern entsandte fünf konservative, drei liberale und einen sozialdemokratischen Vertreter in den Nationalrat. Allerdings hatten die Minderheitsparteien gesamthaft rund 1700 Parteistimmen mehr erzielt als die Konservativen. Die Reaktionen fielen unterschiedlich aus. Die Konservativen waren mit den fünf Mandaten zufrieden, betrachteten aber den leichten Rückstand an Parteistimmen als enttäuschend.¹⁶⁹ Für die Liberalen war die leichte Mehrheit bei den Parteistimmen das entscheidende Ereignis, der grösste Triumph seit 1871. Sie sahen das Ende der konservativen Mehrheit näher kommen.¹⁷⁰ Die Sozialdemokraten äusserten sich kaum über das Luzerner Resultat; für sie war das gesamtschweizerische Ergebnis (Zuwachs von sechs Sitzen) wichtiger.¹⁷¹

3.2.9 Die Ständeratswahlen 1919, 1922 und 1925

Die Ständeratswahlen fanden gleichzeitig mit den Nationalratswahlen statt. Die beiden konservativen Ständeräte waren jeweils unbestritten; auch bei der Ständeratsersatzwahl am 25. April 1920 für den verstorbenen Josef Dürig stellten weder die Liberalen noch die Sozialisten einen Gegenkandidaten. In diesem Zeitraum vertraten Josef Winiger (1897–1929), Josef Dürig (1908–1920) und Jakob Sigrist (1920–1935) den Kanton Luzern im Ständerat. Die Freisinnigen liessen 1925 allerdings durchblicken, dass sie durchaus Ambitionen auf einen Ständeratssitz hätten, sie würden aber zuwarten, bis ein Sitz frei würde.

3.3 Die Wahlen im Kanton Uri 1919–1925

3.3.1 Allgemeines

Im Kanton Uri verfügte die konservative Partei im Untersuchungszeitraum über die Mehrheit im Land- und Regierungsrat, ebenso stellte sie zwei der drei Bundesparlamentarier. Bei den Bundesparlamentariern hatten die beiden bürgerlichen Parteien die Vereinbarung getroffen, dass die Ständeräte der katholischen Volkspartei und der Nationalrat der fortschrittlich-demokratischen Partei an-

¹⁶⁸ CD, Nr. 247, 24.10.1925, S. 1.

¹⁶⁹ V, Nr. 251, 25.10.1925, S. 1; V, Nr. 252, 26.10.1925, S. 1; EntlA, Nr. 86, 28.10.1925, S. 1.

¹⁷⁰ Im Extrablatt vom Wahlsonntag titelte das «Luzerner Tagblatt»: «*Die Heilige Allianz geschlagen! Sturz der konservativen Mehrheit! Die Oppositionsparteien erzielen eine Mehrheit von 1685 Stimmen.*», LT, Nr. 251, 25.10.1925, S. 1; LT, Nr. 252, 26.10.1925, S. 1.

¹⁷¹ CD, Nr. 250, 28.10.1925, S. 1.

gehörten. Im Regierungsrat sassen bis 1924 vier Vertreter der katholischen Volkspartei und drei der fortschrittlich-demokratischen Partei. 1924 wählte die Landsgemeinde einen fünften konservativen Regierungsrat, die fortschrittlich-demokratische Partei verlor ein Mandat. Dieser Wahlvorgang belegt das gewachsene Machtbewusstsein der katholischen Volkspartei, die Nachwehen der Affäre «Ersparniskasse Uri» waren allmählich abgeklungen.¹⁷² Das gleiche Verhaltensmuster zeigte sich auch bei den Nationalratswahlen 1919 und 1922, als die katholische Volkspartei den Kandidaten der fortschrittlich-demokratischen Partei in mancherlei Hinsicht kritisierte.

Die Landrats- und Nationalratswahlen wurden an der Urne durchgeführt, die Regierungs- und Ständeratswahlen fanden an der Landsgemeinde statt. Die Landratswahlen waren kaum umstritten, in der Regel trafen die bürgerlichen Parteien Absprachen. Lediglich 1920 führte die Landratswahl in Altdorf zu einem umstrittenen zweiten Wahlgang, den der sozialdemokratische Vertreter für sich entschied. Neben Altdorf gewannen die Sozialdemokraten auch in Erstfeld Landratsmandate. Die Ständeratswahlen verliefen meistens nach dem Willen der katholischen Volkspartei. Deshalb war die jährliche Wahl der Ständeräte eine Bestätigungsangelegenheit. 1925 allerdings wurde Ständerat Karl Huber abgewählt. Er wurde aber nicht durch einen Vertreter der fortschrittlich-demokratischen Partei, sondern durch einen konservativen Parteiangehörigen ersetzt.

Die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner wurden in keinem Wahlkampf als Schlagwort verwendet. Und auch an den Landesstreik, die «russlandhörigen Sozialdemokraten», die den Umsturz anstrebten, und den «Terror der Bolschewiken» wurde nur bei der Nationalratswahl von 1919 und den Landratswahlen von 1920 erinnert. Im Zentrum stand die Auseinandersetzung zwischen der konservativen Mehrheits- und der liberalen Minderheitspartei. Sie bewegte die Urner – oder zumindest die beiden bürgerlichen Urner Zeitungen. Beide sahen die Schuld für den gehässigen Ton in der Regel beim Gegner und beklagten sich gleichzeitig, dass der Kanton Uri unter den ständigen parteipolitischen Differenzen und Verdächtigungen leide.

3.3.2 Die Regierungs- und Ständeratswahlen an den Landsgemeinden 1919–1925

Regierungsratswahlen fanden 1920 und 1924 an der Landsgemeinde statt. In den andern Jahren wurden die beiden höchsten Landesbeamten (Landammann und Statthalter) ohne Probleme gewählt resp. bestätigt.

1920 veränderte sich die parteipolitische Zusammensetzung des Regierungsrats nicht; vier Regierungsräte gehörten der katholischen Volkspartei und drei der fortschrittlich-demokratischen Partei an. Allerdings musste sich der offizielle konservative Kandidat gegen zwei bäuerliche Vorschläge durchsetzen.¹⁷³ Die fortschrittlich-demokratische Partei war durch die für sie unklare Haltung der

¹⁷² Auf diesen Bankkrach von 1914/1915, der auf die politischen Verhältnisse in Uri wie ein Schock wirkte, kann hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. Strube Zeiten, S. 42.

¹⁷³ UW, Nr. 19, 8.5.1920, S. 1.

katholischen Volkspartei verunsichert. Sie warf ihr vor, die Mehrheit zu beanspruchen, ohne den Grund zu kennen. Ebenso wies sie darauf hin, dass die Liberalen seit 1915 eine wichtige und vom Volk sanktionierte Rolle spielten.¹⁷⁴

1924 eroberten die Konservativen einen fünften Regierungsratssitz auf Kosten der Liberalen. Die bisherigen Regierungsräte wurden problemlos bestätigt, im sechsten und siebten Wahlgang setzte sich jeweils ein konservativer bäuerlicher Vertreter gegen den offiziellen Kandidaten der fortschrittlich-demokratischen Partei durch.¹⁷⁵ Bereits im Vorfeld hatten die beiden Parteien ihre Ansprüche bekräftigt. Dabei agierte die katholische Volkspartei offensiv. Sie war überzeugt, dass ihr fünf Sitze zustehen würden; die Liberalen seien mit zwei Sitzen angemessen vertreten.¹⁷⁶ Die Liberalen kämpften eher in der Defensive. Sie wehrten sich gegen den konservativen Machtanspruch, denn er gefährde die finanzielle Gesundung des Kantons. Sie opponierten nicht gegen einen bäuerlichen Vertreter, allerdings sollte diese Vertretung nicht auf ihre Kosten geschehen. Sie glaubten auch, dass die Oppositionsrolle damit noch stärker geschwächt werde.¹⁷⁷

¹⁷⁴ «*Es mag zwar manchem sehr sonderbar erscheinen, dass die konservative Partei, die eigentlich gar nicht mehr weiss, was sie ist, die Mehrheit im Regierungsrat und in allen Behörden beansprucht. Tatsächlich ist diese Partei durch die Christlich-Sozialen auf Wege gedrängt, welche eine verantwortliche Behörde nicht gehen kann. ... Die Haltung der konservativen Partei, welche heute alles verdauen und alles empfehlen kann, was an Begehren und Wünschen daherkommt, ist so durchsichtig und folgenschwer, dass die Fortschrittspartei sich alle Zurückhaltung auferlegen muss. Das Volk hat die Fortschrittspartei im Jahre 1915 zur Mitarbeit berufen, weil es von ihr eine solide Wirtschaft erwartet. Das wollen wir nicht vergessen.*» GP, Nr. 17, 24.4.1920, S. 1.

¹⁷⁵ UW, Nr. 19, 10.5.1924, S. 1.

¹⁷⁶ Die «Urner Wochenpost» beschuldigte einerseits die Liberalen, den konservativen Finanzdirektor Isidor Meyer mit haltlosen Vorwürfen angegriffen zu haben, andererseits empfahl sie eindringlich die konservative Fünferliste: «*Unsere Kandidaten sind Volksmänner, landauf und landab bestens bekannt. Sie haben für das Land und die Gemeinden schon viele Dienste geleistet und bringen mit der Annahme des Amtes ein grosses persönliches Opfer. Lohnen wir es durch ein einhelliges Mehr. Im Westen empfehlen wir aus Gründen der Billigkeit und des Friedens unter den Parteien die Beibehaltung der Minderheitenvertretung von zwei Regierungsratssitzen. Die freisinnig-demokratische Partei ist damit im Verhältnis zu ihrer Stimmenzahl sehr stark vertreten. Wir nehmen ihr Nichts, was ihr von Rechtes wegen gehört.*» UW, Nr. 18, 3.5.1924, S. 1.

¹⁷⁷ «*An das Urnervolk! An der kommenden Landesgemeinde hat das Volk von Uri die folgenschwere Entscheidung zu treffen, ob für die Zukunft wiederum die frühere Ausschliesslichkeit und Machtpolitik Platz greifen soll. Im gleichen Augenblick, wo das Obwaldnervolk bei geordnetem und ruhigem Staatshaushalt es für ein Gebot der Gerechtigkeit und Notwendigkeit empfindet, der oppositionellen Minderheit in der Regierung eine vermehrte Vertretung einzuräumen, kommt die konservative Partei in Uri dazu, trotz der schwierigen Finanzlage des Kantons, unsere bisherige Vertretung im Regierungsrat um einen Sitz zu kürzen. Im derselben Augenblick, wo nur ein geeinigtes und aufrichtiges Zusammenarbeiten Aller imstande ist, den Kanton aus dem Finanzelend zu retten und das Volk vor weiteren schweren Opfern zu bewahren, glaubt nun die konservative Partei den Zeitpunkt für gekommen, die Fortschrittspartei an die Wand zu drücken und damit die Gegensätze noch zu verschärfen. Wir fragen: ist das im Interesse des Landes gehandelt? ... Die Fortschrittspartei ist nicht gegen eine gebührende Vertretung der Bauernschaft im Regierungsrat. Sie wünscht sogar sehr, dass deren Interessen durch einen tüchtigen Mann vertreten werden. Sie muss aber dagegen Stellung nehmen, dass man die Minderheitsvertretung noch weiter schmälen will, um eine gesunde Opposition zu verhindern. Das heißt man, Partei- und Sonderinteressen dem Gesamtwohl voranstellen. Dem Kanton Uri tut heute mehr als je not, dass Männer in die Regierung gewählt werden, die das Wohl aller Erwerbsgruppen im Auge haben und vorab auch für dieses verantwortungsvolle Amt befähigt sind.*» GP, Nr. 18, 3.5.1924, S. 1.

Über den Wahlausgang waren sie sehr unzufrieden, aber gegen den Zusammenschluss der Konservativen und der Bauern hätten sie keine Chance gehabt. Zudem hätten die Sozialdemokraten den liberalen Kandidaten zu wenig unterstützt.¹⁷⁸ Die Konservativen hingegen freuten sich, damit habe der wegen des Zusammenbruchs der Ersparniskasse Uri verlorene Regierungsratssitz zurückerober werden können.¹⁷⁹

Die beiden Ständeräte wurden alljährlich an der Landsgemeinde für ein Jahr gewählt. Von 1919 bis 1924 wurden Franz Muheim (1912–1928) und Karl Huber (1915–1925) oppositionslos bestätigt. Im Vorfeld der Landsgemeinde von 1925 deuteten die Vorzeichen auf den gleichen Ablauf. Der bisherige Ständerat Karl Huber wurde allerdings nicht bestätigt, sondern durch den konservativen Josef Wipfli (1925–1926) ersetzt. Als Hauptgrund wurde Hubers Abstimmungsverhalten im Ständerat vermutet.¹⁸⁰ Das «Urner Wochenblatt» war über die Abwahl ungehalten.¹⁸¹ Die «Gotthard-Post» hielt sich zurück, eine leichte Schadenfreude über den Denkzettel an die Adresse der konservativen Parteistrategen lässt sich zwischen den Zeilen herauslesen.¹⁸²

3.3.3 Die Nationalratswahlen 1919

Die katholische Volkspartei verzichtete auf eine eigene Kandidatur und unterstützte den bisherigen freisinnigen Nationalrat Martin Gamma (1914–1925). Allerdings stiess dieser Entscheid innerhalb der katholischen Volkspartei auf einige Widerstand, denn manche überzeugte Konservative wollten sich mit dieser kompromissbereiten Linie nicht abfinden. Das «Urner Wochenblatt» war das Sprachrohr der Unzufriedenen.¹⁸³ Die fortschrittlich-demokratische Partei war

¹⁷⁸ GP, Nr. 19, 10.5.1924, S. 1.

¹⁷⁹ UW, Nr. 19, 10.5.1924, S. 1.

¹⁸⁰ «Der Grund für die Opposition soll darin liegen, dass Ständerat Huber in der letzten Frühjahrssession für «Abschaffung der Freikarten» an die SBB-Bundesbeamten und für die kleinern Gehaltsansätze des Bundespersonals eingetreten ist. Man hört auch, dass sein kürzliches mutiges Auftreten gegen die geheimen Gesellschaften und Freimaurer ihm eine geheime, verkappte Gegnerschaft geschaffen habe. Anderseits soll ein Teil der Bauersame vielfach verstimmt sein wegen dem Meliorationsperimeter, welcher Missstimmung man hier dann auch Ausdruck gab.» UW, Nr. 19, 9.5.1925, S. 1.

¹⁸¹ «Die Nichtwiederwahl von Landammann Huber halten wir für ein krasses Unrecht, zu dem eine grosse Menge geholfen hat, die die bedeutenden Verdienste des langjährigen Korporationspräsidenten und seine sonstige erfolgreiche Betätigung für Land und Volk schnöde hintangesetzt und sich mit der Gruppe der Unzufriedenen zu einer wüsten Überrumpelung herbeigelassen hat.» UW, Nr. 19, 9.5.1925, S. 1.

¹⁸² «Den Ausgang dieses Wahlgeschäftes bedeutete wohl für die meisten Landsgemeindebesucher eine Überraschung. Es ist nicht an uns, diesen Vorgang näher zu erörtern. Wir überlassen dies der konservativen Partei, die sich hier zurechtzufinden hat.» GP, Nr. 19, 9.5.1925, S. 1.

¹⁸³ «Wer also nach katholischen Grundsätzen handeln will, macht Front gegen beide Seiten: weder radikal noch sozialistisch! Und wir geben unsern Gesinnungsgenossen den Rat: Haltet Euch am 26. Oktober von der Abstimmung fern oder was noch besser wäre: leget leere Stimmzettel ein! Das letzte wäre der richtige Protest; allein unsere Leute sind leider noch zu wenig parteipolitisch geschult, um dies mit dem nötigen Schneid zu tun; deshalb möchten wir beide Möglichkeiten offen lassen, entweder Stimmabhaltung oder Abstimmung mit leeren Zetteln. Nur keine Stimme dem Sozialisten, aber auch keine dem Liberalen!» UW, Nr. 43, 25.10.1919, S. 1.

überzeugt, dass ihr einer der drei Sitze in Bern zustehe und dass die katholische Volkspartei ihren Kandidaten unterstützen müsse. Einerseits könne man sich einen erbitterten Parteikampf unter den Bürgerlichen nicht leisten, anderseits bestehet die Gefahr einer sozialistischen Kandidatur.¹⁸⁴ Die «Gotthard-Post» bezeichnete die sozialdemokratische Partei als russlandhörige Partei, die den Umsturz wolle.¹⁸⁵ Die linke Kandidatur erwies sich als Chimäre; Martin Gamma wurde als einziger Kandidat problemlos gewählt. Die «Gotthard-Post» freute sich über die Wahl und lobte die bürgerliche Zusammenarbeit. Allerdings wurde das «Urner Wochenblatt» angegriffen, es habe gegen Martin Gamma agitiert; das konservative Urner Volk aber habe für den Proporz votiert. Zudem könnten auch Freisinnige katholisch sein.¹⁸⁶ Das «Urner Wochenblatt» hingegen war mit der Wahl unzufrieden. Die Redaktion war mit dem Entscheid der konservativen Parteileitung, den fortschrittlich-demokratischen Kandidaten zu unterstützen, weiterhin nicht einverstanden. Sie hätte es im Sinn einer grundsätzlichen Ausmarchung zwischen Religion/katholischer Kirche und Freisinn vorgezogen, mit einer eigenen Kandidatur den Wahlgang zu bestreiten.¹⁸⁷

3.3.4 Die Landratswahlen 1920

Die Landratswahlen von 1920 waren nur in Altdorf umstritten, in allen andern Gemeinden hatten die Parteien Wahlabkommen getroffen resp. anerkannt im Fall von Erstfeld im zweiten Wahlgang die Machtverhältnisse. Der Wahlkampf in Altdorf verlief äusserst animiert, denn die Konservativen wollten mit der Unterstützung der Liberalen das einzige Mandat der Sozialdemokraten erobern. Für den ersten Wahlgang schlossen die beiden bürgerlichen Parteien ein Wahlabkommen, allerdings gerieten sie sich bald in die Haare. Den Stein des Anstoßes bildete der Umstand, dass die Konservativen leere Zeilen des Wahlvorschlags ausgefüllt hatten, was die Liberalen als Bruch des Abkommens betrachteten. Im ersten Wahlgang wurden vier konservative und vier liberale Kandidaten gewählt, der neunte Sitz blieb unbesetzt. Im zweiten Wahlgang erreichte der sozialdemokratische Kandidat mit Hilfe der Liberalen das klar bessere Ergebnis, der konservative Kandidat wurde nicht gewählt.

Dieses Ergebnis ist in mehrfacher Weise aufschlussreich. Es zeigt erstens, dass im Kanton Uri die Differenzen zwischen den beiden bürgerlichen Parteien sehr gross waren. Im Notfall unterstützte die eine Minderheitspartei lieber den Kandidaten der anderen Minderheitspartei als den der konservativen Mehrheitspartei. Daran änderten der Landesstreik und die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner nichts. Die Grippetoten waren überhaupt kein WahlkampftHEMA; und die

¹⁸⁴ «Wie man vernimmt, ziehen auch die Sozialdemokraten mit einem ihrer schärfsten Parteidräger ins Feld. Da bleibt keine andere Lösung mehr übrig als: Hie bürgerlich – hie sozialistisch. Mit Fug und Recht beharrt man auf der Wiederwahl des Landammann Martin Gamma als bürgerlicher Kandidat.»

GP, Nr. 41, 11.10.1919, S. 1.

¹⁸⁵ GP, Nr. 42, 18.10.1919, S. 1.

¹⁸⁶ GP, Nr. 44, 1.11.1919, S. 1.

¹⁸⁷ UW, Nr. 45, 8.11.1919, S. 2.

revolutionären Umtriebe und Umsturzideen der Sozialdemokraten wurden lediglich im «Urner Wochenblatt» kolportiert.¹⁸⁸ Besonders pikant an diesem Wahlgang war der Umstand, dass der unterlegene konservative Kandidat während des Landesstreiks Platzkommandant von Altdorf war. Daraus lässt sich schliessen, dass in Altdorf die Erinnerungen an den Landesstreik schnell verblasst waren resp. die Dankbarkeit gegenüber den Behörden, die 1918 für Ruhe und Ordnung gesorgt hatten, auch unter bürgerlichen Wählern nicht übermäßig gross gewesen ist.

Es versteht sich von selbst, dass die beiden Urner Zeitungen das Ergebnis ganz unterschiedlich bewertet haben. Das «Urner Wochenblatt» qualifizierte das Verhalten der Liberalen als hinterhältig, sie hätten die Konservativen demütigen wollen: «*Nein, nicht wegen angeblich wenig loyaler Haltung haben die Fortschrittlich-Demokraten dem Sozialisten gestimmt, noch um der Wahlgerechtigkeit willen, sondern einfach, um uns Konservative zu bodigen. Stolz können sie allerdings nicht sein, nachdem ihre Abordnung zuerst von den Sozialisten heimgeschickt worden ist.*»¹⁸⁹ Die «Gotthard-Post» sah die Schuld eindeutig auf der Seite der Konservativen. Sie hätten sich nicht an das Wahlabkommen gehalten. Zudem stehe der Sitz eigentlich der sozialdemokratischen Partei zu. Nach dem zweiten Wahlgang veröffentlichte sie eine äusserst deutlich formulierte Einsendung, die die Position der Minderheitspartei, die Verständnis für die andere Minderheitspartei bekundet, verdeutlicht. Der redaktionelle Schlussatz war versöhnlich gehalten, trotzdem war das Ganze für die katholische Volkspartei nur schwer verdaulich. «*Altdorf. Wahlen. (Eins.) Die konservative Partei der Gemeinde Altdorf hat am letzten Sonntag eine zünftige Niederlage erlitten. Sie hat dieselbe selbst verschuldet und verursacht. Es kam, wie es kommen musste. Die Herren versprachen, den eingegangenen Kompromiss zu halten und brachen ihn schon vor dem ersten Wahlgang. Die Mehrheit der Stimmfähigen hat denn auch diesem unerlaubten Manöver die verdiente Antwort erteilt. Sie weist darauf hin, dass man sogar unter bürgerlichen Leuten ein gegebenes Wort halten muss, widrigenfalls man für Wortbruch bestraft wird. Da nützen alle Verdrehungen im ‹Wochenblatt›, alles Wutgeschrei im ‹Vaterland› gar nichts. Die Einwohnerschaft war gewillt, für gerechte Verteilung der Sitze einzustehen. So erhielt Landrat Beutler 315 Stimmen, Major Kaspar Huber nur 230 Stimmen. Im Gemeinderat wurde Viktor Dubs mit 329 Stimmen bestätigt. Am letzten Sonntag hat die Wahlgerechtigkeit gesiegt und die Zwängerei ist unterlegen. In Erstfeld gab die konservative Mehrheit den Sozialdemokraten ohne Kampf zwei Sitze, in Altdorf wollte man die Fortschrittspartei für ein unreelles Manöver einspannen, für das nicht der ehrenwerte Kandidat, sondern seine Partei verantwortlich gemacht werden muss. Redaktionelles. Wir hoffen, eine bessere Einsicht werde einer dauerhaften Verschärfung der Partei-Gegensätze vorzubeugen wissen.*»¹⁹⁰

¹⁸⁸ Es erinnerte an den Landesstreik, der klargemacht habe, dass den Sozialisten keine Konzessionen gemacht werden dürften. Zudem seien Arbeitswillige durch den Terror, der nur bei Bolschewiken üblich sei, vergewaltigt worden. UW, Nr. 19, 8.5.1920, S. 2; UW, Nr. 20, 15.5.1920, S. 2.

¹⁸⁹ UW, Nr. 23, 5.6.1920, S. 1.

¹⁹⁰ GP, Nr. 23, 5.6.1920, S. 2 f.

In Erstfeld wurden die bürgerlichen Kandidaten im ersten, die zwei Sozialdemokraten im zweiten Wahlgang gewählt. In seinem Wahlkommentar verwendete das «Urner Wochenblatt» starke Ausdrücke. Es bezeichnete die Sozialdemokraten als «Leninbuben» und beschuldigte sie, eine «russische Umsturzpolitik» zu betreiben.¹⁹¹

3.3.5 Die Nationalratswahlen 1922

Bei den Nationalratswahlen von 1922 überliess die katholische Volkspartei die Nomination des Kandidaten der fortschrittlich-demokratischen Partei. Sie stehe für das Prinzip der Minderheitenvertretung ein. Zudem erforderten die schweren Kämpfe gegen den Sozialismus, gemeint war die Abstimmung über die Vermögensabgabeinitiative, ein einiges Bürgertum.¹⁹² Nachdem die Nomination auf den bisherigen Nationalrat Martin Gamma gefallen war, zeigten sich einige Konservative, die lieber Josef Werner Lusser gesehen hätten, enttäuscht. Das «Urner Wochenblatt» veröffentlichte einige Einsendungen, die sich für Josef Werner Lusser aussprachen. Die konservative Parteileitung hingegen trat für die Wiederwahl von Martin Gamma ein. Die fortschrittlich-demokratische Partei setzte sich für Martin Gamma ein. Sie erklärte auch, Josef Werner Lusser lehne eine Kandidatur entschieden ab. In der «Gotthard-Post» erschienen mehrere Artikel, die die Kandidatur von Martin Gamma empfahlen und sich gegen die hinterhältigen Einsendungen im «Urner Wochenblatt» zur Wehr setzten.¹⁹³ Martin Gamma wurde mit einem schlechten Resultat gewählt, er erhielt 1331 Stimmen von 5664 Stimmberechtigten. Während die «Gotthard-Post» konstatierte, das Ergebnis sei angesichts der Zeitungsmanöver ehrenvoll und das Urner Volk wolle keine ausschliessliche und ketzerische Politik mehr,¹⁹⁴ hielt das «Urner Wochenblatt» fest, das Volk wünsche Martin Gamma weg.¹⁹⁵

Ein bezeichnendes Licht auf die vergiftete Politikatmosphäre im Kanton Uri warf ein angeblich von konservativer Seite in der «Gotthard-Post» veröffentlichter Artikel. Darin sprach sich der Einsender klar für die bürgerliche Zusammenarbeit aus und beklagte die unfaire Berichterstattung im «Urner Wochenblatt», die zu Streit und Hader führe.¹⁹⁶

¹⁹¹ UW, Nr. 21, 22.5.1920, S. 6.

¹⁹² UW, Nr. 40, 7.10.1922, S. 1.

¹⁹³ GP, Nr. 40, 7.10.1922, S. 1; GP, Nr. 42, 21.10.1922, S. 1; GP, Nr. 43, 28.10.1922, S. 1.

¹⁹⁴ GP, Nr. 44, 4.11.1922, S. 1.

¹⁹⁵ UW, Nr. 44, 4.11.1922, S. 1.

¹⁹⁶ «Was im «Urner Wochenblatt» bisher über die Nationalratswahl geschrieben wurde, beruht auf Bluff und Täuschung der Leser und ist das Produkt einer Hintertreppenpolitik, der im Interesse der bürgerlichen Zusammenarbeit der Riegel geschoben werden muss. Der Redaktor ist nicht schuld daran, er ist immer ohnmächtig. Partei ist keine dabei, oder es gäbe denn eine Partei der Schwiegerväter und Schwiegersonne. Wir wollen es einmal versuchen, einer Politik zu wehren, die das Urner Volk verschreit und entzweit. Wir müssen einander milder beurteilen, richtiger behandeln. Bei uns sollen bessere Gründen leiten als Futterneid, persönliche Feindschaft und Rachegelüste.» GP, Nr. 42, 21.10.1922, S. 2.

3.3.6 Die Landratswahlen 1924

Die Landratswahlen von 1924 verliefen ohne Kampf; die Parteien hatten Wahlabkommen abgeschlossen. Damit waren die Sitze der Sozialdemokraten in Altdorf und Erstfeld garantiert. Eine Auseinandersetzung zwischen dem Bürgertum und der sozialdemokratischen Partei fand nicht statt. Der Kompromissvorschlag für Altdorf war bei beiden bürgerlichen Parteien nicht unumstritten, denn «Heisssporne» hätten gerne den Kampf gewagt. Die Mehrheit sprach sich allerdings für diesen Vergleich aus, weil das Gesamtinteresse so besser gewahrt sei als bei einem erbitterten Wahlkampf.¹⁹⁷

3.3.7 Die Nationalratswahlen 1925

1925 diskutierte die katholische Volkspartei an ihrer Parteiversammlung anfangs Oktober intensiv die Vor- und Nachteile einer eigenen Kandidatur für den Nationalrat. Die Mehrheit sprach sich für die Unterstützung des Kandidaten der fortschrittlich-demokratischen Partei aus, denn die bürgerliche Zusammenarbeit sei wichtig für den Kanton Uri und dessen politisches und wirtschaftliches Gedeihen.¹⁹⁸ Nach der Nomination von Josef Werner Lusser (1925–1931) durch die fortschrittlich-demokratische Partei verstummten die kritischen Stimmen, denn dieser Kandidat war in beiden Parteien unbestritten. Josef Werner Lusser wurde «sehr ehrenvoll» gewählt, auch konservative Wähler hatten ihm ihre Stimme gegeben.¹⁹⁹

3.4 Die Wahlen im Kanton Schwyz 1919–1925

3.4.1 Allgemeines

Auch im Kanton Schwyz dominierte die konservative Partei das politische Geschehen. Sie stellte beide Ständeräte und in der Regel zwei der drei Nationalräte. Im Kantonsrat verfügte sie über eine klare Mehrheit (rund 60 von 102/103 Sitzen), und der Regierungsrat zählte fünf konservative Mitglieder (von sieben). Die liberale Partei entsandte einen Vertreter in den Nationalrat und zwei in den Regierungsrat. Im Kantonsrat lag ihre Stärke bei einem Drittel. Die Sozialdemokraten konnte in der Regel keinen Bundesparlamentarsitz erringen, die Ausnahme bildete die Wahl von Johann Wattenhofer 1925 in den Nationalrat; 1928 wurde er abgewählt. Eine Vertretung in den Regierungsrat war wegen des Majorzwahlrechts und der fehlenden bürgerlichen Unterstützung nicht möglich. In den Kantonsrat entsandte die sozialdemokratische Partei 1920 und 1924 acht Mitglieder, damit lag ihr Anteil unter zehn Prozent. Die Wahlkämpfe für die Kantons- und die Nationalratswahlen unterschieden sich beträchtlich. Bei den

¹⁹⁷ UW, Nr. 19, 10.5.1924, S. 2; GP, Nr. 19, 10.5. 1924, S. 3.

¹⁹⁸ UW, Nr. 41, 10.10.1925, S. 1.

¹⁹⁹ GP, Nr. 44, 31.10.1925, S. 2.

Kantonsratswahlen standen in der Regel lokale Themen im Vordergrund, die Kandidaten vertraten nicht nur eine Partei, sondern auch «ihre» Gemeinde im Kantonsrat. Der Wahlkampf für die Kantonsratswahlen von 1920 wurde allerdings teilweise von nationalen Fragen bestimmt; die Bürgerlichen warfen den Sozialdemokraten Revolutionsgelüste resp. den Landesstreik vor. Demgegenüber verliefen die Nationalratswahlen viel emotionaler. In allen drei Wahlkämpfen im Untersuchungszeitraum (ja sogar bis 1935) wurden die Sozialdemokraten heftig attackiert und für den Landesstreik und die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner verantwortlich gemacht. Ebenso wurden ihnen grosse Sympathien für «Moskau» vorgeworfen und die Begriffe Sozialdemokraten/Sozialisten/Bolschewisten als Synonyme verwendet.

3.4.2 Die Nationalratswahlen 1919

Die bürgerlichen Parteien gingen für die Nationalratswahl eine Listenverbindung ein. Der Zweck war klar, die Sozialdemokraten sollten kein Mandat gewinnen. Trotzdem kam es kurz vor den Wahlen beinahe zum Eklat. Die Konservativen hatten den Liberalen vorgeworfen, die antikatholischen Liberalen seien die Wegbereiter des Bolschewismus.²⁰⁰ Die Liberalen reagierten scharf und warfen den Konservativen vor, sie speiten das Gift der Verhetzung und die Saat der Zwietracht in viele friedliche Familien im Schwyzerland.²⁰¹ Im Allgemeinen allerdings griffen die bürgerlichen Zeitungen die Linke mit aller Schärfe an. Vorgeworfen wurden ihr die Umsturzgelüste, der Landesstreik und die Verantwortung für die an der Grippe verstorbenen Soldaten.²⁰²

²⁰⁰ SZ, Nr. 85, 21.10.1919, S. 1 f.

²⁰¹ BdU, Nr. 84, 24.10.1919, S. 1.

²⁰² «Nach wie vor will man auf sozialistischer Seite den Umsturz, die Beseitigung der heutigen Ordnung und die Schaffung einer Räterepublik, wie Redner an Beispielen aus diesen Tagen nachweist. Denken wir an all das! Und vergessen wir nicht, katholische Soldaten der Urschwyz, wie man euch in der sozialdemokratischen Presse beschimpfte. ... Vergesst auch nicht den unbeschreiblichen Schmerz, der über jene Familien kam, die durch die Grippe teure Familienglieder verloren, weil sie beim Generalstreik aufgeboten sich den Todeskeim holten. Wem habt ihr das zu verdanken? Wer trägt die Verantwortung für diese Opfer, die im blühenden Alter von euch gerissen wurden? Ihr wisst es! Darum handelt daran.» EA, Nr. 83, 22.10.1919, S. 2.

«Die bürgerlichen Parteien lehnen eine sozialdemokratische Nationalrats-Kandidatur entschieden ab. In den umliegenden Ländern: Umsturz und Anarchie, Bürgerkriege und Revolutionen, in den eigenen Landesgrenzen: die stete Verhetzung zum Klassenkampf, die offizielle Ablehnung der Landesverteidigung seitens der schweizerischen Sozialdemokratie auf ihrem Parteitag in Bern, der schmähliche Landesstreik zur Grippezeit, der Grippetod unserer wackeren, opferwilligen Soldaten, die sozialistischen Abstimmungen über Anschluss an die dritte Internationale und die Forderung der Arbeiter-Diktatur – das sind denkwürdige Vorkommnisse und Auswüchse der letzten Wochen und Monate, welche nicht nur Leuten voll Missstimmung und Besorgnis über die drückende Zeitlage, Kriegsmassnahmen und wirtschaftliche Teuerung, sondern auch durch den Zusammenschluss der gutgesinnten, friedliebenden Bürger und einer arbeitswilligen, nicht irregelrechten, vaterlandsgetreuen Arbeiterschaft und durch einen zahlreichen Aufmarsch an die Urnen bei den nächsten Wahlen den Eintritt eines sozialdemokratischen Vertreters aus dem Kanton Schwyz in den Nationalrat für alle Zeiten verhindern müssen.» BdU, Nr. 84, 24.10.1919, S. 6.

Die Sozialdemokraten kämpften intensiv für einen Sitz; sie glaubten, ihnen stünde eines der fünf Mandate zu. Ihre Argumentation lässt sich aus dem Wahlkampfauftruf gut herauslesen: Verbesserung der sozialen Verhältnisse, Schutz des kleinen Mannes und Überwälzung der Lasten auf die Reichen.²⁰³ In der letzten Nummer des «Demokraten» vor den Wahlen wurden die klassenkämpferischen Töne lauter. So wurde die Verteilung des Wohlstands als sehr einseitig kritisiert: auf der einen Seite üppiger Reichtum, Wohllust und Schwelgerei und auf der andern Seite Not, Elend und Verzweiflung; das sei das Resultat des Kapitalismus.²⁰⁴ Allerdings befand sich die Arbeiterpartei wegen der vielen massiven bürgerlichen Angriffe in der Defensive und musste sich immer wieder gegen die Anschuldigungen wehren. Im Abstimmungskommentar beklagten sich die Sozialdemokraten über die vielen Verleumdungen der bürgerlichen Gegner: «*Unserre Partei wurde, um den Zweck zu erreichen, als Kommunisten- und Bolschewissten-Partei bezeichnet, der Vaterlandsverräterei bezichtigt, und die niedrigsten Instinkte aufgepeitscht dadurch, dass man dem Volke vorlügen, unsere Partei sei schuld an den Grippeopfern während des Generalstreiks, wir wollen die Bauern von Haus und Hof vertreiben usw. Gemeinste, niederträchtigste Lügen und Verleumdungen füllten die Spalten der Flugblätter und der «christlichen» Presse.*»²⁰⁵ Trotzdem hätten sie einen Achtungserfolg errungen, denn die Arbeiterpartei erreichte 7760 Listenstimmen, die Liberalen 7956 und die Konservativen 19051.²⁰⁶ Die beiden bisherigen Ständeräte Ochsner (1908–1939) und Räber (1915–1928) wurden oppositionslos wiedergewählt.

3.4.3 Die Kantons- und Regierungsratswahlen 1920

Die Kantonsratswahlen von 1920 waren umstritten. Dafür waren zwei Gründe ausschlaggebend. Zum einen war es der erste kantonale Wahlgang nach dem

²⁰³ «*An das Volk des Kantons Schwyz! Werte Mitbürger! Am Sonntag werdet ihr zur Urne gerufen, um den National- und Ständerat neu zu bestellen. Wie sie zusammengesetzt werden sollen, habt ihr zu entscheiden. Von 5 Mandaten beansprucht die schwyzerische Arbeiterpartei bloss eines, aber auch dieses wird ihr streitig gemacht. Der Vorgesetzte der Arbeiterpartei, Bezirksamann und Kantonsrat J. Wattenhofer, ist ein Mann aus dem Arbeiterstande, der mit dem Volke fühlt und denkt. Die Zeiten sind bitter ernst und nie war es angezeigt als jetzt, dass auch das Arbeitervolk im Rate der Nation vertreten sei. Männerarbeit tut not zur Lösung des Preisabbaues, der Alters- und Invalidenversicherung, zur Durchführung einer gerechten, die ärmern Volksklassen entlastenden Steuerpolitik, zur Bekämpfung des überwuchernden Militarismus mit 6-9 monatigen Rekrutenschulen etc. Schon will der kapitalistische Finanzplan der Bundesherren das Glas Bier und den Stumpen des kleinen Mannes besteuern, der Champagner aber und die Havanna der Reichen steuerfrei lassen. Der Besitz soll geschont, der Mann des Volkes aber mit indirekten Steuern auf die notwendigsten Bedarfsartikel gerupft werden. Mitbürger! Lasst euch nicht verwirren durch hetzerische Phrasen der Gegenparteien, übt Wahlgerechtigkeit! Auf, arbeitendes Volk aus dem Fabrik-, Kleinbauern- und Handwerkerstande, geht Alt und Jung, Mann für Mann zur Abstimmung und legt die Liste No. 2 der Arbeiterpartei unverändert in die Urne.» D, Nr. 43, 25.10.1919, S. 1.*

²⁰⁴ D, Nr. 43, 25.10.1919, S. 1 ff.

²⁰⁵ D, Nr. 44, 31.10.1919, S. 1.

²⁰⁶ Amtsblatt 1919, S. 986.

Ersten Weltkrieg und dem Landesstreik, und zum Zweiten beteiligte sich die sozialdemokratische Partei erstmals auf breiter Front daran. Die liberale Partei ihrerseits musste sich mit der «Abspaltung» der Arbeiter zurechtfinden und gleichzeitig eine neue Position finden.²⁰⁷ Der Hauptvorwurf der Bürgerlichen an die Sozialdemokraten waren deren angebliche Putsch- und Umsturzgelüste, demgegenüber fehlte jeder Hinweis auf die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner. Für die Regierungsratswahlen hatten die konservative und die liberale Partei ein Wahlabkommen geschlossen, sie verliefen kampflos. Die Arbeiterpartei sprach sich dezidiert gegen diese Vereinbarung aus. Denn damit waren ihre Chancen, im Kampf um die Regierungsratssitze ein Wörtchen mitzureden, aufgrund des Majorzwahlrechts auf null gesunken.²⁰⁸

Die Liberalen führten einen relativ zurückhaltenden Wahlkampf. Der «Bote der Urschweiz» forderte die bürgerlichen Parteien mehrfach zur Zusammenarbeit auf. Angesichts der revolutionären Umtriebe der Linken bringe nur die bürgerliche Einigkeit die Schweiz weiter.²⁰⁹ Der Wahlkampf wurde vor allem gegen links geführt. Die sozialdemokratische Partei, die sich in vielen Gemeinden beteilige, müsse in die Schranken gewiesen werden. Ihr wurden Umsturz- und Revolutionsgelüste nach bolschewistischem Muster vorgeworfen.²¹⁰ Die Konservativen wurden weniger stark attackiert; in einigen Gemeinden, insbesondere in Arth, wurde ihr Machthunger kritisiert.²¹¹ In Arth erhoben die Liberalen auch den Vorwurf der religiösen Verhetzung. Ihre schwierige Position, ihr Lavieren zwischen rechts und links (resp. das Ansprechen aller Berufskategorien) kommt im folgenden Wahlauftruf deutlich zum Ausdruck: «*Wem daher eine gleichmässige und gerechte Behandlung aller Berufskategorien am Herzen liegt, wer wünscht, dass auch die Interessen von Landwirtschaft und Gewerbe im fortschrittlichen Sinne gewahrt werden, der stimme aus Überzeugung für die liberale Liste. Parteidreunde, Landwirte, Handwerker und Arbeiter bedenkt, dass jede Stimme den Ausschlag geben kann.*»²¹²

Die Konservativen führten einen intensiven Wahlkampf («auf in den flotten Kampf»). Dabei bildeten das Bekenntnis zur katholischen Religion und die christlichen Grundsätze die Basis der Argumentation.²¹³ Sie befanden sich in einem Zweifrontenkrieg gegen die Liberalen und die Sozialdemokraten. Dabei standen die Sozialdemokraten im Mittelpunkt. Sie wurden beschuldigt, sie grif-

²⁰⁷ «*Bis vor kurzer Zeit standen die Arbeiter in ihrer grossen Zahl im Lager der liberalen Partei. Erst der Krieg und der unrühmliche Generalstreik vom November 1918 haben naturgemäss zur vollständigen Trennung führen müssen. Die Loslösung der Arbeiter von der liberalen Partei bedeutet für dieselbe selbstverständlich eine numerische Schwächung und die Rückwirkungen auf die Aktionsfähigkeit unserer Partei mussten noch umso fühlbarer werden, als die sozialdemokratische Partei ihre Tätigkeit mit Kraft und begünstigt von einer straffen Organisation zu eröffnen verstand.*» BdU, Nr. 34, 27.4.1920, S. 1.

²⁰⁸ D, Nr. 16, 17.4.1920, S. 1.

²⁰⁹ BdU, Nr. 27, 2.4.1920, S. 1; BdU, Nr. 29, 9.4.1920, S. 9.

²¹⁰ BdU, Nr. 32, 20.4.1920, S. 1; BdU, Nr. 33, 23.4.1920, S. 2.

²¹¹ BdU, Nr. 30, 13.4.1920, S. 2; BdU, Nr. 33, 23.4.1920, S. 1.

²¹² BdU, Nr. 33, 23.4.1920, S. 1.

²¹³ EA, Nr. 29, 14.4.1920, S. 1; EA, Nr. 31, 21.4.1920, S. 1.

fen das ganze Bürgertum und sogar katholische Geistliche an, betrieben eine Politik des Zertrümmerns und Niederreissens und strebten einen Umsturz an.²¹⁴ Die Schlagworte lauteten: Sozialismus, Bolschewismus, Revolution.²¹⁵ Im Lauf des Wahlkampfs wurden die Angriffe auf die Liberalen heftiger. Auch wenn sie katholisch seien, so hätten sie doch bei der Verfassungsdiskussion 1896–1898 die katholische Kirche knechten wollen. Zudem würden sie den Sozialismus zu wenig stark bekämpfen, denn ihnen fehle das religiöse Fundament. Ausserdem bilde der Liberalismus die Vorstufe des Sozialismus.²¹⁶

Die sozialdemokratische Partei kämpfte engagiert gegen die Bürgerlichen. Dabei attackierte sie besonders die konservativ-liberale Ausschliesslichkeitspolitik, die die Sozialdemokraten aus allen Behörden verdrängen wolle, der Vergleich mit diktatorischen Verhältnissen liege nahe.²¹⁷ Weitere Themen waren der soziale Ausgleich, der von den «Herren Geldsackpatrioten» nicht gewährt werde, und die hohe Schuldenlast, die auf die unselbständig Erwerbenden über-

²¹⁴ EA, Nr. 27, 7.4.1920, S. 1; EA, Nr. 29, 14.4.1920, S. 1

²¹⁵ «*Unser Hauptkampf richtet sich gegen den Sozialismus, dessen verwerfliche Ideen wir im «Einsiedler Anzeiger» seit Jahr und Tag als Unglück für jedes Land und jedes Volk bekämpfen und bekämpfen müssen. Wer unser Haus anzünden will, der kann unser Freund nicht sein. Wer unsere staatliche und gesellschaftliche Ordnung über den Haufen werfen will, wer wie der schweizerische Sozialismus nur darauf hinausgeht, den Klassenkampf zu predigen und das bisher friedliche Zusammenarbeiten zwischen den einzelnen Ständen unmöglich zu machen, den müssen wir von unsren Ratsälen wenn immer möglich fernhalten. Wer ganz offen, wie der schweizerische Sozialismus sich mit dem russischen Bolschewismus verbrüdert und mit den Bolschewisten anderer Staaten freundschaftliche Beziehungen unterhalten hat, hat es mehr als verdient, dass er mit allen Kräften bekämpft wird. Und nun, ihr Stimmfähigen von Dorf und Land, nun ist der Augenblick da, auf alle die Taktlosigkeiten, auf alle die Übergriffe des Sozialismus in der letzten Zeit die gebührende Antwort zu geben. Es ist die Antwort an der Urne, die Antwort mit dem Stimmzettel in euerer Hand. Denkt daran, was man auf sozialistischer Seite in letzter Zeit gegen die besitzende Klasse, gegen die Bauern, gegen die Christlich-Sozialen hetzte und schrieb! Denkt daran, wie man im Herbst einen Nationalrat Huggler, diesen waschechten Obersozialisten, zu einem Vortrage nach unserem katholischen Wallfahrtsort kommen liess; wie man sogar die bekannte Anneliese Rüegg in die «Hofstatt» beschickte, wo sie in einer Art und Weise sich äusserte, die uns mit Entsetzen erfüllte! Katholisches Einsiedler Volk! Nun gib die Antwort auf dieses Treiben!» EA, Nr. 31, 21.4.1920, S. 1.*

²¹⁶ EA, Nr. 32, 24.4.1920, S. 1 f.

²¹⁷ «*Es kann sich also nur darum handeln, die Vertreter der sozialdemokratischen Arbeiterpartei auch aus dem Kantonsrate zu verdrängen. Auch in der gesetzgebenden Behörde haben die Arbeiter nichts zu tun, so wenig als in der vollziehenden Behörde und so wenig als in Bezirks- und Gemeindebehörden. Das ist die Tendenz, der tiefere Sinn des Alarmrufes!! Zum Steuerzahlen, zur Leistung des Militärdienstes, überhaupt zu allen Pflichten des Staates wird die sozialdemokratisch gesinnte Arbeiterschaft herangezogen, aber Rechte sollen ihr keine zuerkannt werden. So wollen es die regierenden Herrschaffen! Und just zur gleichen Zeit, als der Herren oberstes und erstrebenswertestes Ziel erscheint der Arbeiterschaft alle Behörden zu verrammeln und sie also rechtlos zu machen, just zu dieser Zeit werden Anstrengungen gemacht von den gleichen Herren, die Arbeiterschaft mehr noch als bisher durch die Schaffung eines Einkommenssteuergesetzes zu den Steuerlasten heranzuziehen. Die gleichen Herrschaften, die diese Diktatur ausüben, jammern und schimpfen über die Diktatur in Russland. Sieht die Handlungsweise der konservativ-liberalen Parteiführer des Kantons Schwyz, ihr heisses Bestreben, die sozialdemokratisch gesinnte Arbeiterschaft um jede Vertretung in den Behörden zu bringen, durch Kompromisspolitik und andere Mittel und Mittelchen, nicht der Handlungsweise der Bolschewiki so ähnlich wie ein Ei dem andern? Wir verabscheuen die Diktatur in Russland, wir verabscheuen aber auch die Diktatur an andern Orten!!» D, Nr. 15, 10.4.1920, S. 1.*

wälzt werden solle. Selbstverständlich wurden die Arbeiter aufgefordert, nur die unveränderte Liste der Arbeiterpartei in die Urne zu legen.²¹⁸ Die Arbeiterpartei kandidierte in den Gemeinden Schwyz, Arth-Goldau, Ingenbohl, Steinen, Lachen, Galgenen, Schübelbach, Wangen, Reichenburg, Einsiedeln, Küssnacht, Wollerau und Freienbach. Im «Demokraten» erschienen aus jeder Gemeinde Einsendungen, die die Vorzüge der eigenen Kandidaten ins beste Licht rückten. Das Wollerauer Beispiel steht für viele andere: «*Wollerau. Welcher Arbeiter kennt ihn nicht, unsern wackern Genossen Röllin? Obwohl Kleinmeister, nahm er sich seit Jahrzehnten den Arbeiterinteressen mit Wärme und Unerschrockenheit an. Begeistert trat er für die hohen Ideale der Arbeiterbewegung ein, schon zu einer Zeit, als solche noch im Anfangsstadium sich befand. Sein Leben lang stand er auf der Seite des arbeitenden, kämpfenden Volkes. Ein Mann voller Überzeugungstreue, der für das, was er für richtig und für gut fand, mit ganzem Mannesmut einstund und hiefür kämpfte. Nächsten Sonntag finden die Wahlen in den Kantonsrat statt. Zum ersten Mal geht die Arbeiterschaft bei diesen Wahlen selbständig in den Wahlkampf, mit Genosse Karl Röllin als Kandidat. Arbeiter von Wollerau, gedenket der vielen Verdienste Röllins um die Arbeitersache und wahrt eure Interessen! Kein Arbeiter bleibe zu Hause, auf an die Urne! Rüttelt die Gleichgültigen auf! Legt die Liste der Arbeiterpartei mit dem Namen Karl Röllin unverändert in die Stimmurne! Es lebe der Fortschritt!*»²¹⁹

Die Konservativen errangen 61, die Liberalen 32 und die Sozialdemokraten acht Mandate.²²⁰ Mit diesem Ergebnis waren alle drei Parteien zufrieden. Diese auf den ersten Blick paradoxe Aussage lässt sich auf den zweiten Blick gut erklären. Die Arbeiterpartei konnte ihre Sitzzahl klar erhöhen (von drei auf acht Sitze). Der Zuwachs lag zwar unter der von den Sozialdemokraten erhofften und von den Bürgerlichen befürchteten Zunahme, angesichts der Hetze der bürgerlichen Parteien war die Arbeiterpartei trotzdem zufrieden. Die Konservativen konnten ihre klare Mehrheitsposition um ein Mandat ausbauen. Die Liberalen schliesslich hatten Sitze verloren. Angesichts der Abspaltung des «linken Flügels» hatte die Partei mit grösseren Verlusten gerechnet. Deshalb war sie mit dem Ergebnis durchaus zufrieden.

3.4.4 Die Nationalratswahlen 1922

Die Nationalratswahlen von 1922 standen unter ähnlichen Vorzeichen wie die Wahlen von 1919. Die bürgerlichen Parteien hatten eine Listenverbindung beschlossen, die Arbeiterpartei kämpfte alleine. Der Ton der bürgerlichen Zeugungen war wiederum angriffig und teilweise auch verletzend. Es wurde erneut betont, dass es gelte, den roten Ansturm abzuschlagen und den Staat auf christ-

²¹⁸ D, Nr. 17, 24.4.1920, S. 1 ff.

²¹⁹ D, Nr. 17, 24.4.1920, S. 3.

²²⁰ Weil der Schwyzer Staatskalender die Parteizugehörigkeit erst nach dem Zweiten Weltkrieg festhält, beruhen die Resultate auf der Zählung der Zeitungen, und die waren nicht in allen Fällen deckungsgleich. Das trifft auch auf die Ergebnisse von 1924 zu.

licher Grundlage zu bewahren. Die Bemühungen der Sozialdemokraten, die Bauern als Wähler zu gewinnen, wurden scharf zurückgewiesen. Der Landestreik und die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner²²¹ bildeten wie die Diffamierung der Sozialdemokraten als Sozialisten/Internationalisten bekannte Schlagworte aus dem Nationalratswahlkampf von 1919. Der «Bote der Urschweiz» bediente sich ebenfalls radikaler Töne. Er bezeichnete die Sozialdemokraten nicht nur als roten Gewalthaufen, sondern äusserte auch Sympathien für faschistische Ideen.²²² Der Abstimmungskampf über die Vermögensabgabe-Initiative, die als Raubinitiative tituliert wurde, spielte in den Wahlkampf hinein.

Die Sozialdemokraten befanden sich gegenüber den Bürgerlichen in der Minderheit. Ihr Wahlkampf spielte sich auf zwei Ebenen ab. Einerseits forderte die Arbeiterpartei die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse, z.B. Preisabbau, und der Sozialpolitik, hier reichte der Rahmen von der Arbeitslosenversicherung über die AHV bis zu einer besseren Krankenkassengesetzgebung. Dabei griff sie die Politik der Bürgerlichen und deren Bundesparlamentariern direkt an.²²³ Andererseits agierte sie auch aus einer «Opferrolle» heraus und beschuldigte

²²¹ «Bauern aufgepasst! und keinem Sozialisten zum Nationalrat verholzen, denn die Sozi sind es, die Euch und Eure heiligsten Güter, Religion und Vaterland und Bauernstand, verböhnen. Gegen Eure Glaubensüberzeugungen höhnten die Sozi anlässlich des schwyzerischen Katholikentages also: ‹Geht Ihr nach Einsiedeln an den katholischen Stierenmarkt?› Gegen Eure Vaterlandsliebe höhnten die Sozi saatsam am Generalstreik 1918. Erinnert Euch der armen Grippeopfer von dem sozialen Generalstreik 1918! Erinnert Euch dieser Eurer Söhne und Brüder! Gegen Eure Standesehrre höhnten jene Sozi im Schweizerlande, welche die Bauern anlässlich der grossen Viehseuche fragten: ‹Habt Ihr Bauern diese „kleine“ Seuche bestellt?› Gebt den Sozi im Schweizerlande damit die rechte Antwort, dass Ihr in unserm Schwyzerländli keine Sozialisten in den Nationalrat wählet.» SZ, Nr. 86, 27.10.1922, S. 5.

²²² «Vorläufig muss nun wohl das Parlament erneuert werden, das ist das Nächstliegende. Sorgen wir alle dafür, dass auch da Männer einziehen, denen das Wohl des Landes wirklich am Herzen liegt. Die bürgerliche Einheitsfront nach links sollte bei dieser Gelegenheit so stark zum Ausdruck kommen, dass die Herren von der roten und rötesten Linie deutlich sehen, wie die Verwerfung des Umsturzgesetzes im Grunde genommen gemeint war. Die Revoluzzer sind seitdem frecher geworden. Wer weiss, ob nicht in absehbarer Zeit die Gründung einer Art von Faszistenpartei auch in der Schweiz zur bitteren Notwendigkeit wird. Der Wochenschauer ist sicher sofort dafür zu haben, denn unsere Spiessbürger proleten wohl am Wirtstische, aber sie ziehen ihre Zipfelmützen so stark über die Ohren, dass sie nicht mehr sehen, wie die Fundamente unseres Vaterlandes bereits unterhöhlt sind und weiter unterhöhlt werden. Wer heute nicht hören will, der muss später sicher fühlen!» BdU, Nr. 84, 20.10.1922, S. 1.

²²³ «Arbeiter, Handwerker und Kleinbauer, kannst du den Männern, die eine solche Politik der Vereinigung der Arbeiterschaft unterstützen, ja sogar verteidigen, auch fernerhin dein Zutrauen schenken? Nein, gewiss nicht. Advokaten und Grossviehhändler sind gewiss noch nie deine wahren Freunde gewesen. Wie oft hast du schon gewünscht, dass wir andere Männer in unserer obersten gesetzgebenden Behörde hätten, Männer, die wissen, was arbeiten heisst, die eine entschiedene Sozialpolitik, die der Geldsack nicht in dieser Weise schonen würde, zu verfolgen imstande wären. Schwyzervolk! Solche Männer kannst du jetzt wählen und in den Nationalrat abordnen, indem die keinem Advokaten und keinem Grossviehhändler, sondern nur den Arbeitervertretern deine Stimme gibst. Dies ist dein höchstes Gebot der Stunde!» D, Nr. 42, 17.10.1922, S. 1. Und «Arbeitervolk wache auf! Zum Steuern zahlen und s’Maul halten, für Schlauch und Drill und magere Kost bist Du gut genug, aber selbst nur eine Vertretung von fünf im Bundeshause verweigert man dir! Darum der letzte Mann von uns am Samstag an die Urne! Legt keine Stimmzettel ein, die nicht die Kandidaten der Arbeiterpartei tragen! Vorwärts!» D, Nr. 44, 24.10.1922, S. 4.

die Bürgerlichen der Hetze und der Verleumdung.²²⁴ Insbesondere verwahrte sich die Arbeiterpartei gegen die Vorwürfe, ihr Kandidat Johann Wattenhofer sei ein Befürworter der Vermögensabgabe-Initiative. Teilweise waren auch klassenkämpferische Töne zu lesen. So schrieb der «Demokrat» von der Auseinandersetzung zwischen dem Herrentum und der Arbeiterklasse resp. «Hie Herrenprotz! Hie Arbeiterprotz!»

Die drei Nationalratsmandate gingen an die bisherigen Nationalräte Vital Schwander und Hans Steiner (beide konservativ) und den liberalen Josef Bürgi-Gretener. Die Konservativen erreichten 18 163 Parteistimmen, die Liberalen 9294 und die Sozialdemokraten 9029.²²⁵ Gegenüber 1919 verzeichneten die Konservativen eine leichte Einbusse, die Liberalen und die Sozialdemokraten konnten hingegen leicht zulegen.

Die Ständeratswahlen standen im Schatten der Nationalratswahlen; die bisherigen Ständeräte wurden ohne Gegenkandidaten gewählt.

3.4.5 Die Kantons- und Regierungsratswahlen 1924

Die Kantons- und Regierungsratswahlen von 1924 warfen keine grossen Wellen. In einigen Gemeinden beschlossen die Parteien gemeinsame Listen (Schwyz, Muotathal, Gersau, Lachen, Altendorf, Einsiedeln, Wollerau und Feusisberg),²²⁶ in andern fanden Kampfwahlen statt. Dabei dominierten in der Regel lokale Themen, die Berichterstattung über den Wahlkampf wie auch über die Resultate erfolgte bezeichnenderweise unter den Gemeinden. Grundsätzliche Auseinandersetzungen fehlten weit gehend, die Schlagworte vom Landesstreik und den Grippetoten sogar völlig. Zwischen dem «Einsiedler Anzeiger» und der «Neuen Einsiedler Zeitung» (NEZ) entspann sich eine Kontroverse über den Liberalismus in der Urschweiz.²²⁷ Die Arbeiterpartei führte hingegen einen recht engagierten Wahlkampf über die einzelnen Gemeinden hinaus. Sie appellierte an die Bauern ohne grossen Besitz, dass ihr wahrer Platz bei der Arbeiterpartei sei und forderte die Arbeiter auf, nur Vertreter der Arbeiterpartei zu wählen und keine Stimmen dem «menschelnden Herrentum» zu geben.²²⁸ Der Wahlkampfaufruf kurz vor dem Wahltag schloss mit den Worten: «Kein Arbeiter bleibe am nächsten Sonntag der Urne fern, da wo die Arbeiterpartei in den Wahlkampf tritt. Jede Stimme ist wichtig und zählt.»²²⁹ Die Machtverhältnisse verschoben sich kaum;

²²⁴ «Schwyzer Volk! Arbeiter, Kleinbauern und Handwerker! In unverschämter Weise wird gegen unsern hochachtbaren Kandidaten der Arbeiterpartei gehetzt und verleumdet. Die Antwort liegt an dir, liebes Schwyzer Volk, indem du massenhaft zur Urne gehst und mit dem Stimmzettel der Arbeiterpartei den Hetzblättern und ihren Hintermannen dadurch die richtige Quittung ausstellst.» D, Nr. 44, 24.10.1922, S. 3.

²²⁵ Amtsblatt 1922, S. 790.

²²⁶ Der Abschluss solcher Abkommen wurde mit der schwierigen wirtschaftlichen Situation begründet, die das Zusammengehen aller politischen Kräfte erfordere, um Fortschritte erzielen zu können. EA, Nr. 31, 19.4.1924, S. 2 (für Einsiedeln); D, Nr. 19, 25.4.1924, S. 2 (für Schwyz).

²²⁷ EA, Nr. 24, 26.3.1924, S. 1; EA, Nr. 27, 5.4.1924, S. 1 f.; NEZ, Nr. 26, 1.4.1924, S. 1; NEZ, Nr. 27, 4.4.1924, S. 2.

²²⁸ D, Nr. 17, 11.4.1924, S. 1; D, Nr. 18, 19.4.1924, S. 2.

²²⁹ D, Nr. 19, 25.4.1924, S. 1.

die Konservativen gewannen rund 60 Mandate, die Liberalen 30 und die Arbeiterpartei acht. Der Rest entfiel auf «Unabhängige».

Kampflos verliefen die Regierungsratswahlen, denn die konservative und die liberale Partei hatten eine gemeinsame Liste beschlossen. Die Arbeiterpartei beteiligte sich nicht, und auch der «Demokrat» erwähnte die Regierungsratswahlen mit keinem Wort. Im «Boten der Urschweiz» erschien ein treffender Kommentar: «Zu den Regierungsrats- und Kantonsratswahlen im herwärtigen Kanton ist desgleichen nicht viel zu sagen. Der Kompromiss in Sachen Regierungsratswahlen und Kantonsratswahlen wurde im allgemeinen ehrlich eingehalten und die Herren Kandidaten mit durchschnittlich gleichen Stimmenzahlen gewählt. Das ist immerhin ein bemerkenswerter Fortschritt.»²³⁰

3.4.6 Die Nationalratswahlen 1925

Die Nationalratswahlen von 1925 waren vom Ablauf und der Programmatik her ähnlich wie die von 1919 und 1922. Das Resultat bedeutete allerdings eine mittlere Sensation, denn die Arbeiterpartei eroberte ein Mandat von den Konservativen. Vor den Wahlen hatten die Konservativen und die Liberalen wiederum eine Listenverbindung beschlossen, um die Latte für die Arbeiterpartei möglichst hoch zu legen. Die Themenpalette war ebenfalls ähnlich. Den Sozialdemokraten wurde vorgeworfen, sie seien moskauhörig und damit eigentlich Kommunisten und keine Sozialdemokraten. Stark kritisiert wurden ihre religionsfeindliche Einstellung, der Antimilitarismus und eine falsche Finanzpolitik. In einigen Artikeln wurde an den Landesstreik und die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner erinnert.²³¹ Der «Bote der Urschweiz» argumentierte ähnlich. Er bezeichnete den Wahltag «als Schicksalstag zwischen dem Bürgertum und dem Sozialistenunwesen». Als wichtigste Schlagworte dienten ein weiteres Mal die Umsturzpläne während des Landesstreiks und die grippetoten Soldaten.²³²

²³⁰ BdU, Nr. 36, 2.5.1924, S. 1.

²³¹ «Um die volksbeglückende Tätigkeit des Sozialismus in unserm schweizerischen Vaterland richtig zu würdigen, wollen wir gleich vom Generalstreik im November 1918 ausgehen. Er war ein Werk nach russischem Muster, das mit russischem Geld und nach russischen Inspirationen durchgeführt wurde. Lenin war ja der Freund und Berater der schweizerischen Sozialistenführer. Dieser Revolutionsversuch hat das Land zirka 800 brave Soldatenleben gekostet, die infolge der Grippe im Dienste gestorben sind. Die Sozialisten wussten wohl, dass damals die Gefahr der Ansteckung bei einer Truppeneinberufung verheerende Wirkungen haben musste. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen fanden sie den Moment für gekommen, unser Land in eine Sovietrepublik umzuwandeln und unter die Diktatur des Proletariates zu stellen. Der Generalstreik und die verschiedenen Putschversuche in Zürich, Basel und anderwärts kosteten den Bund über 80 Millionen Franken.» EA, Nr. 81, 14.10.1925, S. 1.

²³² «Sollen wir auf das Jahr 1918 zurückgreifen, wo Genossen in frevelmütiger Weise einen Generalstreik heraufbeschworen, in der offenen Absicht, den Untergang der Bürgerschaft und des Vaterlandes herbeizuführen? Wo unsere braven Soldaten zur Verteidigung des Vaterlandes aufgeboten wurden, und der tückischen Krankheit zum Opfer fielen, einer Epidemie, welche gewiss nicht tückischer war, als jene elende Partei, welche für das ganze Volksunglück verantwortlich gemacht werden muss. Das Andenken der armen Opfer, die 1918 übermäßig in den Tod getrieben wurden, wird von den Moskauern durch Veranstaltung einer eigenen Festfeier verhöhnt.» BdU, Nr. 85, 23.10.1925, S. 1.

Die Arbeiterpartei kämpfte offensiv für ihre Ziele und ihre Kandidaten. Dabei wurde immer wieder betont, dass der linke Anspruch auf ein Mandat gut ausgewiesen sei. Gleichzeitig wurde der bürgerliche und insbesondere konservative Machtanspruch bestritten. Besonders attackiert wurden die Advokaten, die beiden konservativen Nationalratskandidaten waren Advokaten. In diesem Wahlkampf wurde weniger über bürgerliche Verleumdungen (Schuld am Landestreik und an den grippetoten Soldaten) geklagt als vielmehr diese ins Lächerliche gezogen.²³³

Die Wahlen endeten, wie schon angedeutet, mit einer riesigen Überraschung, indem die Konservativen ein Mandat an die Sozialdemokraten verloren. Die Konservativen erreichten 16 437 Parteistimmen, die Liberalen 9610 und die Sozialdemokraten 9307.²³⁴ Gegenüber 1922 hatten die Konservativen rund fünf Prozent verloren, die Sozialdemokraten hatten etwa vier und die Liberalen ein Prozent gewonnen. Für den Sitzverlust war in erster Linie der Wählerrückgang auf konservativer Seite verantwortlich; die Sozialdemokraten gewannen weniger Wähler als die Konservativen verloren. Für die Bürgerlichen und insbesondere die Konservativen war das Ergebnis ein Tiefschlag, mit dem sie nicht gerechnet hatten. Es erstaunt allerdings nicht, dass sich die Sozialdemokraten über ihren Sieg freuten und stolz waren. Sie glaubten aber auch, dass der schmutzige Wahlkampfstil der Bürgerlichen ihnen geholfen habe: «*Sieg! Das Volk hat gesprochen, das Unerhörte ist geschehen: Der Kanton Schwyz schickt einen roten Nationalrat nach Bern. Erstaunt reiben sich unsere lieben Miteidgenossen im ganzen Land herum die Augen aus, um das Unglaubliche nochmals zu lesen, bevor sie es fassen können. Gibt's denn so etwas überhaupt? Ja, scheint's. ... Die Mutmassung, dass unser Kandidat Stimmen aus liberalen und konservativen Reihen erhielt, soll nicht bestritten werden, immerhin geschah dies nicht in dem Umfang, wie man es darzustellen beliebt. Warum das? Aus dem einfachen Grunde, weil sich ein anständiger Mensch durch eine derartige, im Sauhirtenton geführte Agitation nicht nur nicht beeinflussen lässt, sondern sich direkt abgestossen fühlt. Ausdrücke wie: rote Fötzel, 600fache Brudermörder etc. dürften in der elendesten Quetsche der ganzen Schweiz kaum gefunden werden, um so niedlicher erscheinen sie in der katholischen Presse des Kantons Schwyz. Gewiss, die Moral der Wahlpropaganda wird bei allen Parteien nicht allzu hoch einzuschätzen sein, Ausfälle hingegen, wie oben erwähnte, verraten eine niederträchtige, gemeine Gesinnung, die*

²³³ «*Misstöne. Im ‹March-Anzeiger› und ‹Einsiedler Anzeiger› bläst einer auf einer arg zerbeulten Blechposaune ein schaurig abgedroschenes Liedlein. Gott, wie armselig und tieftraurig tönt das, lauter chromatische Misstöne, zum Stein erweichen. Den etwas alternden Text, Generalstreik vom November 1918 nach russischem Muster, entlieh er offenbar einem Brockenhäus oder gar einem Moritatenleiermann. Kalter Graus packt die Zubörer: Generalstreik, Sovietrepublik, Diktatur des Proletariates, 800 Tote und – als schrecklichster aller Schrecken – noch im November einen roten Sonntag, das halte aus, wer will. Schnell, schnell, die konservative Liste ausgefüllt und – Gott sei Dank – die Gefahr ist gebannt, der Schreck vorüber, freundlich scheint die Sonne nieder, auf das wieder einmal aus höchster Not gerettete Vaterland! Selig sind die Schwachen im Geiste!*» D, Nr. 42, 16.10.1925, S. 2.

²³⁴ Amtsblatt 1925, S. 736.

selbst auf einen nicht zart besaiteten Menschen abstossend wirken muss. Erregbare Geister werden dadurch in's gegnerische Lager getrieben, der grössere Teil aber, denen es der Charakter nicht zulässt, solche Ausschreitungen durch ihre Unterschrift zu sanktionieren, enthalten sich einfach der Stimmabgabe.»²³⁵

Auch dieses Mal standen die Ständeratswahlen im Schatten der Nationalratswahlen; die bisherigen Ständeräte wurden oppositionslos gewählt.

3.4.7 Ausblick bis 1935

1928 eroberten die Konservativen das Mandat der Arbeiterpartei zurück; die Schwyzert Vertretung im Nationalrat zählte wieder zwei Konservative und einen Liberalen. 1928 und 1931 bestritt jede Partei den Wahlkampf allein, 1935 schlossen Konservative und Liberale eine Listenverbindung. Bezuglich der Themenpalette änderte sich wenig. Die Konservativen betonten die christlichen Grundwerte als Fundament des Staates, damit setzten sie die Religion als Schlagwort ein. Weitere Schlagworte waren die Nähe der Arbeiterpartei zu umstürzlerischen Ideen, der Landesstreik und die grippetoten Soldaten sowie die militärkritische Haltung; das alles kulminierte in der Schreckensvision der «roten Gefahr». Die bürgerlichen Parteien griffen sich weniger an. Die Liberalen beklagten den Macht-hunger der Konservativen und deren religiös-katholische Ausschliesslichkeit. Die Arbeiterpartei schliesslich wehrte sich gegen die bürgerliche Verhetzung. Gleichzeitig betonte sie den Anspruch auf das «ihr zustehende Mandat» und hob die Vorteile ihres Programms und ihrer Kandidaten hervor. Wie stark die bürgerlichen Zeitungen noch 1935 mit dem «Ladenhüter 1918» Wahlkampf betrieben, belegen die beiden folgenden Ausschnitte: «Wie im November 1918, zur Zeit der Generalmobilmachung, so ist auch heute noch die Parteileitung der sozialistischen Partei in den Händen des Streikgenerals Grimm in Bern. Damals wollte er die Staatsgewalt durch Revolution und Gewalt in seine Hände und des Oltner Komitees Macht bringen. Er wurde wegen beabsichtigtem Umsturz zu einigen Monaten Zuchthaus verurteilt. Den gleichen Zweck verfolgt heute noch die sozialdemokratische Partei der Schweiz in ihren Führern. Darum hütet Euch, durch Fernbleiben von der Urne zur Vermehrung der sozialistischen Vertretung im Nationalrat Handlangerdienste zu leisten. Denkt an die Generalmobilisation am 11. November 1918 und die vielen damals verstorbenen Soldaten.»²³⁶ Und: «Du weißt, dass es keine wankelmütigere und ziellose Partei gibt als die sozialistische. Heute stehn sie ein für die Demokratie, morgen aber ist sie für die Revolution. Heute bekennt sie sich zur Wehrmacht, morgen lehnt sie diese wieder ab. Kannst Du, schwyzertischer Wähler, eine solche «Je-nach-dem»-Politik unterstützen und sozialistisch stimmen? Denke an die Novembertage von 1918 zurück und besinne Dich, was man damals mit dem Vaterlande machen wollte.»²³⁷

²³⁵ D, Nr. 44, 30.10.1925, S. 1.

²³⁶ SZ, Nr. 84, 25.10.1935, S. 10.

²³⁷ BdU, Nr. 84, 25.10.1935, S. 9.

3.5 Die Wahlen im Kanton Obwalden 1919–1925

3.5.1 Allgemeines

Im Kanton Obwalden dominierte im Untersuchungszeitraum (1919–1925) die katholische Volkspartei, die fortschrittlich-demokratische Partei befand sich in der klaren Minderheitsposition. Die beiden eidgenössischen Mandate wurden von Vertretern der katholischen Volkspartei beansprucht. Wahlkämpfe zwischen Konservativen und Liberalen fanden höchstens bei Ersatzwahlen resp. Neuwahlen (d.h. der bisherige Mandatsinhaber trat nicht mehr zur Wahl an) statt; manchmal, an Landsgemeinden, kam es auch zu parteiinternen Kontroversen. Bei den Wahlen fehlte die Auseinandersetzung mit links, denn die sozialdemokratische Partei hatte noch nicht Fuss gefasst. Sie verfügte deshalb weder auf kommunaler noch auf kantonaler Ebene über parlamentarische Mandate. Trotzdem wurde im Nationalratswahlkampf von 1919 das Schlagwort der grippetoten Soldaten verwendet. Allerdings bot der nationale Rahmen das Bezugsfeld; es bildet aber ein spannend-aufschlussreiches Beispiel der Instrumentalisierung dieses Vorwurfs.

Die Stände- und Regierungsratswahlen fanden an der Landsgemeinde statt, die Landratswahlen an Einwohnerversammlungen. Dieses Wahlprozedere beeinflusste die Wahl. Meist kam es zu Bestätigungswahlen, manchmal führte allerdings die durch geschickte Landsgemeinderedner provozierte emotionale Stimmung zu einem für die Parteistrategen überraschenden Resultat. Dabei spielten oft der Name des Kandidaten, seine Herkunft und Abstammung (geographisch und politisch) sowie sein Umfeld die grösste Rolle als die parteipolitische «Etkette».²³⁸ Lediglich der Nationalrat wurde in einer Urnenwahl bestimmt.

Trotz der klaren konservativen Dominanz ereigneten sich im Untersuchungszeitraum einige Vorfälle, die zeigen, dass die Obwaldner Stimmberchtigten durchaus eigene Wege gingen. Zu erwähnen sind insbesondere die Regierungsratswahlen von 1920 und 1924, als jeweils nicht der offizielle konservative Kandidat gewählt wurde, sowie die Nationalratswahl von 1922 und die Nationalratssatzwahl von 1924. In beiden Fällen hatte der konservative Kandidat unerwartet

²³⁸ Über die Landsgemeinde von Nidwalden im Jahr 1919 berichtete der Redaktor des «Unterwaldners» blumig, humorvoll und leicht polemisch, wie die Redner beim Vorstellen der Kandidaten die Vorzüge der zu Wählenden ins richtige Licht rückten. Damit waren Beeinflussungen resp. Beeinflussungsversuchen Tür und Tor geöffnet: «*Es war eine erbauliche Erscheinung, die unser patriotisches Herz aufschwellen liess wie eine Dampfnudel, Welch' erstaunliche Fülle von Tugenden geheimer und öffentlicher Natur, von Vorzügen des Geistes und Körpers und von Verdiensten jeweilen die Kandidaten in den Vorschlägen ihrer Redner aufwiesen. Wir Leute von der Feder, welche berufen sind, die politischen Gipsfiguren abzustäuben, leiden zumeist an chronischer Demut und glauben naiv an die erhabenen Eigenschaften, die bei derartigen Wahlgeschäften den Grossen des Reichen angekrüselt werden. Aber am letzten Sonntag schien uns doch hie und da das Mass des Wahrscheinlichen überschritten worden zu sein. Die Giesskanne einer solchen Rhetorik hätte selbst einen Duallaneger in einen Kaukasier umwandeln können. Der im Busen des Schreiners Franz Businger geborene Regierungskandidat Kaiser trat zu unserm Erstaunen gar nicht in die Erscheinung. Und doch wollte Herr Businger noch am Abend vorher die Schätze Indiens gegen ein ausgeblasenes Ei wetten, sein Geisteskind werde vom Volke aus der Taufe gehoben. Was hat sich da inzwischen ereignet...» UntW, Nr. 35, 30.4.1919, S. 2.*

grosse Mühe mit dem liberalen Gegenkandidaten. Obwohl das konservative Regiment wankte, fiel es nicht; die Hoffnungen der Liberalen erfüllten sich nicht. Ihre Rechnung, dass die Gegenkandidaten 1924 mehr Stimmen als der gewählte konservative Kandidat erreicht hatten, liess sich nicht positiv ummünzen. Das Verhältnis zwischen der Mehrheits- und der Minderheitspartei war nicht einfach. 1920 hatten sich Vertreter beider Parteien zu Verständigungsgesprächen getroffen und sich auf Programmpunkte geeinigt. Dazu gehörte auch, dass die Minderheitsvertretung der Liberalen im Regierungsrat anerkannt wurde; an der Landsgemeinde von 1920 setzten sich auch Vertreter der katholischen Volkspartei für den liberalen Kandidaten ein; allerdings stand den Liberalen lediglich einer von sieben Sitzen zu.²³⁹

3.5.2 Die Regierungs- und Ständeratswahlen an den Landsgemeinden 1919–1925

Regierungratswahlen fanden 1920 und 1924 statt. Beide Male wurden die wiederkandidierenden Regierungsräte oppositionslos bestätigt. Bei der Wahl des konservativen Nachfolgers setzte sich hingegen nicht der offizielle Parteikandidat, sondern eine an der Landsgemeinde vorgeschlagene Persönlichkeit durch.

1920 kandidierte Niklaus Ettlin aus Kerns für die katholische Volkspartei. Weil insbesondere die Kernser die Kandidatur nicht einhellig unterstützten, sondern auch Gegenkandidaten vorschlugen, hatte Ettlin keine Chance. An seiner Stelle wurde Wilhelm Enz aus Giswil gewählt.²⁴⁰ Demgegenüber wurde der liberale Walter Winkler aus Alpnachstad bereits im ersten Wahlgang gewählt. Für ihn hatten sich auch konservative Regierungsräte eingesetzt. Einerseits handle es sich um eine «ehrenwerte Persönlichkeit», andererseits stehe der Minderheit eine Vertretung zu.²⁴¹

1924 wählte die Landsgemeinde statt des offiziellen Kandidaten, Staatsanwalt Walter Amstalden, den Kernser Gemeindepräsidenten Arnold Röthlin. Vorgeschlagen wurde er von Kernsern und Protagonisten der sog. Volkspartei. Mit Röthlins Wahl hatte die Gemeinde Kerns die «Schlappe» von 1920 ausgebügelt. Bei der Wahl des Landammanns ging die Landsgemeinde ebenfalls «eigene Wege».²⁴² Gewählt wurde nicht der vorgeschlagene Finanzdirektor Carl Stockmann, sondern Regierungsrat Maria Odermatt.

²³⁹ UntW, Nr. 35, 1.5.1920, S. 1.

²⁴⁰ Der «Obwaldner Volksfreund» bedauerte diesen Wahlausgang: «Die Uneinigkeit unter seinen Gemeindemitbürgern verhinderte leider die Wahl dieses tüchtigen Mannes.» OV, Nr. 34, 28.4.1920, S. 1. «Der Unterwaldner» kommentierte das Wahlgeschehen zurückhaltend: «Die Gemeinde Kerns ist damit zwischen Stuhl und Bank hinuntergefallen.» UntW, Nr. 34, 28.4.1920, S. 2.

²⁴¹ UntW, Nr. 34, 28.4.1920, S. 2.

²⁴² Mit diesem Ausdruck bezeichneten sowohl der «Obwaldner Volksfreund» als auch «Der Unterwaldner» das eigenwillige Wahlverhalten der Stimmberchtigten (OV, Nr. 34, 30.4.1924, S. 1; UntW, Nr. 35, 30.4.1924, S. 2 f.). Der letzte Abschnitt des Artikels im «Unterwaldner» umschreibt die unterschiedlichen Einschätzungen: «Die Landsgemeinde 1924 ist wieder einmal ihre eigenen Wege gegangen. Während die Einen sich dieser Emancipation freuen, schütteln Andere ihr betagtes Haupt und klagen über die Zeichen der neuen Zeit.»

Die Palastrevolution innerhalb der konservativen Partei wurde auch ausserhalb des Kantons beachtet, die «Gotthard-Post», das «Luzerner Tagblatt» und die «Neue Zürcher Zeitung» kommentierten die aussergewöhnlichen Vorgänge. Und auch innerhalb des Kantons sorgten die Geschehnisse für einige Aufregung. So hielt der «Unterwaldner» unter anderem fest: «*Dass die Kandidaten der konservativen Volkspartei für Regierungsrat und Landammann nicht gewählt wurden, das heisst, dass die früher so bewährte, konservative Parteidisziplin nicht als Herrscherin aus dem Wahlkampf hervoring, hat die Erregung im Lager der sogenannten herrschenden Partei aufs Höchste gepeitscht. Immer schärfer bläst der Obwaldner Volksfreund in die Kriegstrompete und ruft zum Kampfe gegen die bösen Liberalen.*»²⁴³ Besonders kritisiert wurde, dass der «Obwaldner Volksfreund» einmal mehr mit der Gefährdung der Religion und des Seelenheils argumentiere: «*Es werden Religionsgefahr, Seelenheil und Gottesstrafen ins Treffen geführt, dass man versucht ist, diesen Eiferern das 2. Gebot entgegen zu halten: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen. Das Obwaldner Volk hat seit Jahrhunderten treu zu seinem angestammten Glauben gehalten und sein ganzes katholisches Fühlen wird verletzt und vergröbert, wenn seine Religion zu Parteigetriebe und Gezänke missbraucht wird. Darf das katholische Volk von Obwalden nicht mehr das Bewusstsein hegen, dass ob all den politischen Parteien ein Auge wacht, das von keiner Parteibrille getrübt, die Herzen der Menschen durchforscht und sie richtet nach seiner eigenen göttlichen Wahrheit.*»²⁴⁴ Auffällig an den Vorgängen ist, dass die Konservativen keine Sitze verloren haben, sondern dass sich die Stimmberchtigten erlaubten, andere konservative Nominierungen als die offiziellen zu berücksichtigen. Der Umgang mit Kritik fiel der Mehrheitspartei offensichtlich schwer. In einem Zeitungsartikel in der «Gotthard-Post» wurde die «langjährige Herrschaft» von Peter Anton Ming, der niemand neben sich aufkommen liess, dafür verantwortlich gemacht. Er habe so klar dominiert, dass keine organisierte Opposition möglich gewesen sei. Sowohl bei den politischen Gegnern als auch innerhalb der katholischen Volkspartei sei ungeordnete, disziplinlose Opposition entstanden, die nicht konstruktiv arbeite, sondern «Verneinung um der Verneinung willen» betreibe.²⁴⁵

Die Ständeratswahlen verliefen im Untersuchungszeitraum in Minne. Der langjährige konservative Ständerat Adalbert Wirz (1901–1925) wurde jeweils «jubelnd» resp. einstimmig bestätigt.

3.5.3 Die Nationalratswahl 1919

Die katholische Volkspartei schlug Peter Anton Ming (1890–1924) ein weiteres Mal als Nationalratskandidaten vor. Obwohl seine Kandidatur unbestritten war, rührte der «Obwaldner Volksfreund» kräftig die Werbetrommel. Ming wurde als die geeignete Persönlichkeit vorgestellt, die treu für katholische und demo-

²⁴³ UntW, Nr. 39, 14.5.1924, S. 3.

²⁴⁴ UntW, Nr. 39, 14.5.1924, S. 3.

²⁴⁵ GP, Nr. 18, 3.5.1924, S. 1.

kratische Überzeugungen einstehe. Zudem sei die (erste Proporz-) Nationalratswahl ein Schicksalstag, an dem die katholische Schweiz den letzten Mann aufbieten müsse, um auch in Zukunft in Bern als starke, staatstragende Partei auftreten zu können. Das sei nötig, denn das neue Parlament müsse zentrale Fragen wie Völkerbund, soziale Gesetzgebung oder Bundessteuer entscheiden.²⁴⁶

Am Samstag vor der Wahl befasste sich der Kommentator im «Obwaldner Volksfreund» mit den Wahlausichten in verschiedenen Kantonen. Weil mit einem beträchtlichen Gewinn der Sozialisten gerechnet werden müsse, sei eine grosse Wahlbeteiligung im Kanton Obwalden wichtig, um Ming und die bürgerlichen Parteien zu stärken. Denn es handle sich um eine grundsätzliche «Auseinandersetzung» zwischen den bürgerlichen und den sozialistischen Kräften. Vor einem starken sozialistischen Parlament graute ihm; zur Abschreckung erinnerte er an den Landesstreik und die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner. Sie bildeten das kräftigste Schlagwort gegen die Sozialisten.²⁴⁷

Der «Obwaldner Volksfreund» nahm den Wahlausgang mit Befriedigung zur Kenntnis. Die höhere Stimmenzahl für Ming, im Verhältnis zu früheren Wahlgängen, beweise, dass die Obwaldner gegen die «Sozialisten und Streikmänner» protestiert hätten.²⁴⁸ Der «Unterwaldner» rügte hingegen die Ausschliesslichkeitsspolitik der konservativen Partei, die der fortschrittlich-demokratischen Partei kein Mandat zugestehe. Er qualifizierte die Stimmabstimmung als tief und sah darin ein Protestzeichen des Volkes.²⁴⁹

3.5.4 Die Kantonsratswahlen 1920–1924

Die Kantonsräte wurden an den Einwohnergemeinden im offenen Handmehr gewählt. Die Amtszeit betrug vier Jahre, nach zwei Jahren war die eine Hälfte neu zu wählen, dabei entschied das Los über den Austritt. Die Wahlen fanden fast immer ohne Schwierigkeiten oder Opposition statt; in Sarnen wurde ein freiwilliger Proporz beachtet. 1922 wurde in Sarnen ein wiederkandidierender Kantonsrat nicht bestätigt. Als Grund wurde vermutet, er habe sich bei der Steuerrevision zu viele Feinde geschaffen.²⁵⁰ 1924 liefen die Wahlen nach dem gleichen Muster ab. Der Artikel über die Wahlen in Lungern charakterisiert das Prozedere sehr gut: «*Das Wahlgeschäft war in kürzester Zeit, ohne dass die Stimmenzäh-*

²⁴⁶ OV, Nr. 83, 22.10.1919, S. 1.

²⁴⁷ «Wohin müsste es führen, wenn die Sozialdemokratie in der extremen Richtung, welche sie jetzt einschlägt, in der Schweiz tonangebend oder auch nur mächtiger werden sollte, als sie dies jetzt schon ist? Hat man denn die so verhängnisvollen Novembertage des letzten Jahres vergessen? Haben nicht gerade wir Obwaldner am meisten Grund, uns zu erinnern? Sie haben ja so zahlreiche und so schmerzliche Opfer junger, hoffnungsvoller Wehrmänner gefordert. Jetzt bei den Nationalratswahlen wollen wir diesen Streikmännern die Spitze bieten. Wenn am 26. Oktober das Bauern- und Bürgertum im Massentritt zur Wahlurne schreitet und durch die Wahlberechnungen der Streikmännern einen dicken Strich macht, dann wird ihnen die Lust zu weitern Umsturzplänen vergehen.» OV, Nr. 84, 25.10.1919, S. 1.

²⁴⁸ OV, Nr. 85, 29.10.1919, S. 3.

²⁴⁹ UntW, Nr. 87, 29.10.1919, S. 3.

²⁵⁰ OV, Nr. 37, 10.5.1922, S. 3.

ler ihres Amtes walten mussten, erledigt. Das Einwohnerpräsidium und sämtliche sich im Austritt befindlichen Herren Kantons- und Gemeinderäte wurden einmütig für eine neue Amts dauer bestätigt.»²⁵¹

3.5.5 Die Nationalratswahl 1922

Die Nationalratswahl von 1922 schien auf den ersten Blick zu einer unbestrittenen Bestätigung des bisherigen Nationalrats Peter Anton Ming zu führen. Auch der «Unterwaldner» opponierte der Wahl von Ming nicht, denn er habe viel für Obwalden geleistet.²⁵² Kurz vor der Wahl tauchten Flugblätter auf, die zur Wahl des liberalen Alfred Cattani aus Engelberg aufriefen. Peter Anton Ming wurde trotzdem klar gewählt, Alfred Cattani erreichte immerhin einen Achtungserfolg. Interessant ist der Kommentar im «Luzerner Tagblatt», denn hier wurden die politischen Verhältnisse einer kritischen Überprüfung unterzogen. Der Achtungserfolg von Cattani bedeute eine Ohrfeige für die herrschende konservative Partei, in die gleiche Richtung deuteten die Stimmen für 21 andere Kandidaten. Als Grundübel bezeichnete der Kommentator die Ausschliesslichkeitspolitik der Konservativen, die die Liberalen immer wieder anschwärzten, statt einen vernünftigen «Modus vivendi» zu suchen.²⁵³

3.5.6 Die Nationalratsersatzwahl 1924

Die Ersatzwahl für den im Amt verstorbenen Peter Anton Ming war umstritten. Dafür waren zwei Gründe verantwortlich. Erstens war nach langer Zeit wieder einmal eine «richtige Wahl» möglich, denn Ming war von 1890 bis zu seinem Tod Nationalrat gewesen. Zweitens weckte Maria Odermatt, der Kandidat der

²⁵¹ OV, Nr. 39, 16.5.1924, S. 3.

²⁵² UntW, Nr. 85, 25.10.1922, S. 2.

²⁵³ «Dass die katholische Volkspartei den Nationalratssessel für sich beansprucht, finden wir für selbstverständlich, da doch immerhin die Mehrheit des Obwaldnervolkes konservativ ist. Aber dass man den offiziellen Kandidaten als denjenigen einer politischen Partei anspricht, finden wir doch ganz unscheiden, nachdem der obwaldnerische Vertreter im Nationalrat die Interessen des ganzen Volkes zu vertreten hat. Das Abstimmungsresultat beleuchtet aber in ganz interessanten Zahlen die gegenwärtige politische Überzeugung des Volkes. Trotzdem man in Obwalden längst versucht hatte, die fortschrittlich-demokratische Partei beim Volke aufs schwärzeste anzukreiden und sie gar als staatsgefährliche Elemente anzumalen, hat dennoch das Obwaldnervolk dem von wilder Seite aufgestellten Kandidaten, dem freisinnigen Herrn Alt-Talammann Alfred Cattani, mit bereits der Hälfte der Stimmen des offiziellen Kandidaten zugestimmt. Während Herr Landammann Dr. Ming 1237 Stimmen auf sich vereinigte, erreichte Cattani von Engelberg 597 Stimmen. Als Kuriosum mögen die 21 andern Kandidaten erscheinen, die vereinzelte Stimmen erhielten und den Eindruck erwecken, als fehle den stimmfähigen Bürgern das nötige Verständnis für eine solch wichtige Abstimmung, um sie derart zum Mittel für lose Streiche zu machen. Denn unter diesen 21 andern Kandidaten figurierten Namen, die Kopfschütteln erregten. Es ist also klar, dass dieses Resultat in Sarner Hofkreisen einen argen Misston in die Feststimmung brachte. Je mehr man von gewisser Seite versucht, die Fortschrittspartei bei unserm Volke anzuschwärzen, umso mehr wächst die Achtung im Volke vor ihr, und man dürfte in stockkonservativen Kreisen endlich einmal einsehen, dass ihre Dreschflegel-Politik in Obwalden nicht mehr so leicht etwas fruchtet.» LT, Nr. 257, 31.10.1922, S. 3.

katholischen Volkspartei, etwelche Zweifel, ob er dem Nationalratsmandat «gewachsen» sei. Der «Obwaldner Volksfreund» griff diese Vorbehalte in mehreren Artikeln auf und versuchte sie zu widerlegen. So hielt er fest, dass sich das Obwaldner Volk immer wieder zu den katholisch-konservativen Grundsätzen bekannt habe, und Landammann Maria Odermatt vertrete diese. Zudem habe ihn das Volk zum Landammann gewählt, was beweise, dass er das Vertrauen seiner Mitbürger besitze. Ebenso sei es wünschenswert, dass die Obwaldner Regierung in der Bundesversammlung direkt vertreten sei. Zudem könne er sich gewandt in Wort und Schrift ausdrücken.²⁵⁴ Als Bauer gehöre er zu jenem Teil der Wählerschaft, die die Mehrheit ausmache, und sein politischer Leistungsausweis könne sich sehen lassen.²⁵⁵

Die fortschrittlich-demokratische Partei unterstützte ihren Kandidaten, alt Regierungsrat Eduard Cattani aus Engelberg, mit Überzeugung. Er kenne Land und Leute sehr gut und verbinde Fortschrittlichkeit mit dem Bekenntnis zum katholischen Glauben. Mit seiner Wahl würde Engelberg besser mit dem Kanton Obwalden verbunden. Zudem wäre nach über 30 Jahren wieder einmal die fortschrittliche Partei an der Reihe, den Nationalrat zu stellen.²⁵⁶ Mit Blick auf den Gegenkandidaten lautete die Wahlempfehlung kurz und bündig: «*Obwaldner! Am 28. Oktober sei Eure Lösung: Im Nationalrat soll uns ein Mann von Bildung, vielseitiger Erfahrung und weitreichenden Beziehungen vertreten. Und dieser Mann ist Herr alt Regierungsrat Eduard Cattani.*»²⁵⁷ Damit war das Kontrastprogramm formuliert.

Der Wahlkampf gestaltete sich für die konservative Partei nicht nur wegen der liberalen Gegenkandidatur schwierig, sondern auch wegen der zwei «wild» portierten konservativen Kandidaten Alois Küchler und Joseph Businger. Trotzdem gewann Odermatt die Wahl mit 1121 Stimmen, Cattani kam auf 786, Küchler auf 639 und Businger auf 122.

Die beiden Parteien interpretierten den Wahlausgang völlig unterschiedlich. Der Kommentator im «Obwaldner Volksfreund» freute sich über den Sieg von Maria Odermatt, denn damit sei katholisch-konservative Position gewahrt worden.²⁵⁸ Der Kommentar im «Unterwaldner» war programmatisch mit «Dem Sieg nahe» überschrieben. Dabei argumentierte der Kommentator mit dem Stimmenergebnis gegen Odermatt, denn 1547 Wähler hätten gegen ihn und nur 1121 für ihn gestimmt. Das bedeute, dass die konservative Partei nicht mehr die Mehrheit in Obwalden besitze. Das lasse für die Zukunft hoffen und für eine angemesene Vertretung der liberalen Minderheit in Behörden und Verwaltung kämpfen. Selbstverständlich freute er sich über das ausgezeichnete Resultat von Eduard Cattani.²⁵⁹

²⁵⁴ OV, Nr. 74, 17.9.1924, S. 1.

²⁵⁵ OV, Nr. 76, 24.9.1924, S. 1.

²⁵⁶ UntW, Nr. 78, 27.9.1924, S. 1.

²⁵⁷ UntW, Nr. 77, 24.9.1924, S. 1.

²⁵⁸ OV, Nr. 78, 1.10.1924, S. 1.

²⁵⁹ UntW, Nr. 79, 1.10.1924, S. 1 f.

3.5.7 Die Kantonsratswahlen 1925

Am 18. Mai 1924 nahmen die Obwaldner Stimmberechtigten mit dem Zufallsmehr von 1623 Ja zu 1617 Nein das Volksbegehren betreffend der Reduktion der Zahl der Kantonsratsmitglieder an.²⁶⁰ Damit wurde der Kantonsrat von 71 auf 28 Mitglieder verkleinert. Die katholische Volkspartei lehnte die Initiative ab, weil der verkleinerte Kantonsrat keine richtige Repräsentanz ermögliche.²⁶¹ Die fortschrittlich-demokratische Partei hingegen befürwortete das Volksbegehren, denn der bisherige Kantonsrat sei zu gross, mehrere Kantonsräte seien lediglich Statisten.²⁶²

Im Mai 1925 fanden die ersten Wahlen in den verkleinerten Kantonsrat statt. Sie wurden weiterhin an den Einwohnerversammlungen durchgeführt, allerdings geheim (Urnenwahl). Der «Obwaldner Volksfreund» hielt bei seiner Berichterstattung die berufliche Herkunft und den Wohnort fest, die Parteizugehörigkeit wurde vorerst nicht vermerkt.²⁶³ In der Bilanz wies der «Obwaldner Volksfreund» allerdings stolz darauf hin, dass die Konservativen die Wahlen überlegen gewonnen hätten (20 von 28 Sitzen), die Initianten hätten eine schlimme Abfuhr erlebt.²⁶⁴ Der «Unterwaldner» replizierte in seiner nächsten Nummer, dass der konservative Sieg einen schalen Nachgeschmack aufweise. Denn die katholische Volkspartei habe eine Ausschliesslichkeitspolitik betrieben und der Minderheit keine angemessene Vertretung zugestanden; so habe sie beispielsweise alle acht Sarner Mandate beansprucht.²⁶⁵

3.5.8 Die Nationalratswahl 1925

1925 wurde der wiederkandidierende Nationalrat Maria Odermatt (1924–1943) ohne Gegenkandidat problemlos bestätigt.

3.6 Die Wahlen im Kanton Nidwalden 1919–1925

3.6.1 Allgemeines

Die parteipolitische Konstellation war in Nidwalden im Untersuchungszeitraum gleich wie in Obwalden: die konservative Volkspartei bildete die

²⁶⁰ Obwaldner Amtsblatt 1924, S. 258–259.

²⁶¹ OV, Nr. 40, 21.5.1924, S. 1.

²⁶² UntW, Nr. 39, 14.5.1924, S. 3.

²⁶³ OV, Nr. 36, 6.5.1925, S. 3 f.

²⁶⁴ «*Die Kantonsratswahlen, die in der letzten Zeit reichlich politischen Staub aufgewirbelt, haben nun mit dem letzten Sonntag ihren Abschluss gefunden. Gemeingut dürfte die Erkenntnis geworden sein, dass die am 18. Mai 1924 letzten Jahres durch Zufallsmehrheit beschlossene Reduktion der Mitgliederzahl des Kantonsrates eine auch gar zu radikale war und dass sich vor allem die Befürworter der damaligen Initiative ins eigene Fleisch geschnitten haben. Parteipolitisch weist die neue Zusammensetzung des kantonalen Rates folgendes Bild auf: 20 Ratsmitglieder gehören der konservativen Parteirichtung an und 5 der freisinnigen; 3 Ratsherren sind parteilos. Dass unsere Partei so stark aus dem Wahlkampfe hervorging, darf uns mit um so grösserem Stolze erfüllen, als in einigen Gemeinden alles andere als politisch-grundsätzliche Gesichtspunkte beim Wahlgeschäft Richtschnur bildeten.*» OV, Nr. 40, 20.5.1925, S. 3.

²⁶⁵ UntW, Nr. 41, 23.5.1925, S. 2.

Mehrheit, die liberale Partei befand sich in der klaren Minderheit. Die sozialdemokratische Partei fehlte. Auch in Nidwalden gehörten die beiden Bundesparlamentarier der konservativen Volkspartei an. Die Landsgemeinde wählte den Ständerat und die Regierungsräte, die Landräte wurden an den Bezirksgemeinden erkoren. Die Nationalratswahl wurde an der Urne durchgeführt.

Wie stark die «Sozialisten» die Gemüter dennoch in Wallung bringen konnten, zeigt eine Episode aus dem Jahr 1920. Laut «Nidwaldner Volksblatt» wollten die «Jungburschen» in Stans eine Versammlung durchführen. Der Wirt des Lokals, der die wahren Umstände erst spät erfahren hatte, wollte den Saal nicht mehr vermieten. Die Polizei schritt ein und verbot die Durchführung der Versammlung: *«Die Polizei sah sich veranlasst, die Abhaltung der Versammlung schon vor Beginn zu verbieten. So mussten diese leidenschaftlichen Revolutionsanhänger unverrichteter Dinge wieder abziehen. Die Stimmung der Bevölkerung war eine derart entschiedene, ja erbitterte, dass auch ohne polizeiliches Einschreiten die Versammlung kaum hätte stattfinden können.»*²⁶⁶ Eine Woche später doppelte ein Einsender nach und empfahl die Gründung einer christlich-sozialen Arbeiterorganisation als «starken Damm» gegen die Sozialisten. Interessant ist nicht nur die entschiedene Abwehrhaltung gegen linke Strömungen, die Sozialisten und Kommunisten unterschiedslos in einen Topf warf, sondern auch der Appell an die sittliche Verantwortung.²⁶⁷ Aufgrund der speziellen Bedingungen fehlte bei den Wahlen jeder Hinweis auf den Landesstreik und/oder an der Grippe verstorbene Wehrmänner.

3.6.2 Die Regierungsratswahlen an den Landsgemeinden 1919–1925

Einige Regierungsratswahlen verliefen spannungsvoll, in anderen Jahren wurden die Vorgeschlagenen oppositionslos bestätigt/gewählt. Dabei spielten in der Regel parteipolitische Gründe keine Rolle, sondern lokalpolitisch-persönliche Motive waren ausschlaggebend. So wurde 1919 der liberale Regierungsrat Adalbert Wymann abgewählt, ersetzt wurde er durch den liberalen Louis Spichtig. Und bei den Konservativen wurde nicht der offizielle Kandidat Jakob Frank, sondern der «wild portierte» Josef Niederberger gewählt. Als Grund wurde die weit verbreitete Missstimmung nach dem Ersten Weltkrieg vermu-

²⁶⁶ NV, Nr. 42, 16.10.1920, S. 2.

²⁶⁷ «*Nidwaldner Volk, sei auf der Hut! Der Versuch einiger Kommunisten, am vorletzten Sonntag durch eine öffentliche Versammlung in Stans auch unter die nidwaldnerische Arbeiterschaft den Zunder der Unzufriedenheit und des Klassenhasses zu legen, hat gezeigt, dass es höchste Zeit ist, eine wirksame Vorbeugungs- und Gegenaktion einzuleiten. Es genügt nicht, sozialistische Versammlungen polizeilich oder mit Faustdrohungen zu unterdrücken. Die Klassenkämpfer werden im Trüben weiter arbeiten. Da hilft einzig der Damm einer grosszügigen christlich-sozialen Arbeiterorganisation, welche die gesamte christliche Arbeiterschaft Nidwaldens umfasst. ... Bauer und Arbeiter, reich und arm, haben ein Interesse, dass unserem lieben Nidwaldnerlande sozialistische Hausfriedensstörungen erspart bleiben, vom sittlichen Schmutz, der am Sozialismus klebt, gar nicht zu reden. Drum, katholisches Nidwaldner Volk, vergiss die Pflicht der Stunde nicht.» NV, Nr. 43, 23.10.1920, S. 2.*

tet.²⁶⁸ Nach den Regierungsratswahlen von 1920 kühlte sich das Verhältnis zwischen den Konservativen und den Liberalen etwas ab. Weil der vorgeschlagene liberale Kandidat Eduard Amstad die Wahl abgelehnt hatte, fühlten sich die Konservativen an keine Absprache gebunden; gewählt wurde der konservative Josef Maria Achermann aus Buochs.²⁶⁹ Ausschlaggebend war der Wohnort und nicht die Partei. Im folgenden Jahr hatten sich die Wogen geglättet, der liberale Anton Zgraggen wurde mit «Einmütigkeit gewählt».²⁷⁰ 1922 wählte das Landvolk statt des vorgeschlagenen Kandidaten Walter Risi aus Ennetbürgen Theodor Christen aus Wolfenschiessen. Das «Nidwaldner Volksblatt» vermutete in diesem Wahlverhalten eine lokalpolitische Angelegenheit; es gehe um die angemessene Vertretung aller Regionen des Kantons, (die gleiche Überlegung wie bei der Wahl von 1920), denn beide Kandidaten waren konservativ.²⁷¹ Der Berichterstatter im «Unterwaldner» freute sich über die Desavouierung der konservativen Parteistrategen.²⁷² Von 1923 bis 1925 verliefen die Wahlgeschäfte für den Regierungsrat in Minne.

3.6.3 Die Landratswahlen 1919

Die Landräte wurden je nach Gemeinde ein bis zwei Wochen nach dem Landgemeindesonntag an den Bezirksgemeinden ebenfalls im offenen Handmehr gewählt. 1919 kam es dabei zu keinen parteipolitischen Querelen. Die kurze Notiz über den Wahlvorgang in Dallenwil ist typisch: «*Die Bezirksgemeinde am letzten Sonntag wählte als Ersatz ...*»²⁷³ Es tauchten keine anderen Namen als die der Vorgeschlagenen auf, es gab keine Opposition. In den Ersatzwahlen der folgenden Jahre zeigte sich das gleiche Bild.

3.6.4 Die Nationalratswahl 1919

Die konservative Volkspartei schlug den wiederkandidierenden Hans von Matt (1917–1932) für eine neue Amtsperiode vor. Für ihn sprächen seine religiopolitischen Überzeugungen und das Einstehen für die katholisch-konservativen Grundsätze. Er wurde ohne Gegenkandidat bestätigt. Gleich wie bei der Nationalratswahl in Obwalden rügte der «Unterwaldner» die Ausschliesslichkeitspolitik der konservativen Partei in Nidwalden; die tiefe Stimmabstimmung wurde als Protestzeichen des Volkes interpretiert.²⁷⁴

²⁶⁸ NV, Nr. 18, 3.5.1919, S. 1 f.

²⁶⁹ NV, Nr. 18, 1.5.1920, S. 1.

²⁷⁰ NV, Nr. 18, 30.4.1921, S. 2.

²⁷¹ NV, Nr. 18, 6.5.1922, S. 2.

²⁷² «... dass das Erwachen der Volksseele gegenüber dem Schnürlizieren der politischen Wettermacher auf dem Podium vom Volke selbst, uneingeengt von der beliebten Parteikonventikel-Wirtschaft, frank und frei Empfohlenen so viel Sympathie eintrug als seine Qualitäten.» UntW, Nr. 35, 3.5.1922, S. 3.

²⁷³ NV, Nr. 20, 17.5.1919, S. 2.

²⁷⁴ UntW, Nr. 87, 29.10.1919, S. 3.

3.6.5 Die Nationalratswahl 1922

1922 erwuchs Hans von Matt in Josef Niederberger, Nidwaldner Säckelmeister, ein Gegenkandidat, aufgestellt auf einer wilden Liste. Die konservative Volkspartei beeilte sich, der Öffentlichkeit mitzuteilen, dass Josef Niederberger erklärt habe, er lehne eine Kandidatur ab. Zudem hob sie die Vorzüge von Hans von Matt hervor. Die beiden Zeitungen in Nidwalden kommentierten, ihrem parteipolitischen Standpunkt entsprechend, Niederbergers Kandidatur unterschiedlich. Das «Nidwaldner Volksblatt» lehnte sie entschieden ab und meinte: «*Wir leben in ernsten, schwierigen Zeiten. Da tut Friede und Eintracht im Lande vor allem not.*»²⁷⁵ Der «Unterwaldner» freute sich über die Belebung und meinte, Konkurrenz sei immer gut. Am besten gefiel dem Kommentator, dass sich das Volk gegen die Politstrategen auflehne.²⁷⁶ Gleichzeitig beschwore die Zeitung die bürgerliche Zusammenarbeit,²⁷⁷ angesichts ihrer Unterstützung des wilden Kandidaten doch ein erstaunliches Votum. Hans von Matt gewann die Wahl mit gut 1 400 gegen rund 380 Stimmen allerdings deutlich.

3.6.6 Die Ständeratswahl 1925

1925 erlebten die Nidwaldner an der Landsgemeinde eine interessante und spannende Ausmarchung um das Ständeratsmandat. Dafür waren zwei Gründe verantwortlich. Zum einen war erstmals nach über 30 Jahren wieder eine «richtige» Wahl vorzunehmen, denn Jakob Wyrsch war von 1894 bis 1925 Ständerat gewesen. Zum andern wurden beide Nominierungen, der konservative alt Regierungsrat Anton Zumbühl und der liberale Regierungsrat Anton Zgraggen, als gute, valable Vorschläge betrachtet.²⁷⁸ Das Ergebnis fiel denkbar knapp aus, der Unterschied betrug zehn Stimmen. Je nach Zeitung stimmten 1071 oder 1070 für Zumbühl und 1061 oder 1060 für Zgraggen. Der Wahlausgang war für beide Parteien positiv und negativ. Die konservative Partei hatte einen sehr knappen Sieg errungen, musste sich aber fragen, warum er so knapp ausgefallen war. Die erste Reaktion, wegen des schlechten Wetters hätten viele Bauern zu Hause bleiben

²⁷⁵ NV, Nr. 43, 28.10.1922, S. 1.

²⁷⁶ «*Aber ein Gutes hatte die verunglückte Campagne doch: Die Herren Sesselgewaltigen wurden ein bisschen von ihrem olympischen Sicherheitsgefühl aufgerüttelt und das Interesse der misera plebs contribuens an nationalen Dingen geweckt.*» UntW, Nr. 87, 1.11.1922, S. 3.

²⁷⁷ «*Die ernste politische Lage und allgemeine wirtschaftliche Krise erlauben überhaupt nicht, unnötige Parteikämpfe auszulösen. Die Zeit verlangt, dass die bürgerlichen Parteien, wo immer es möglich ist, zusammenarbeiten, um mit vereinten Kräften für das Wohl des Landes wirken zu können.*» UntW, Nr. 85, 25.10.1922, S. 3. Mit der ernsten politischen Lage ist der Abstimmungskampf über die Vermögensabgabe-Initiative gemeint, vgl. S. 273 ff.

²⁷⁸ Selbst das «Nidwaldner Volksblatt fand lobende Worte für den liberalen Gegenkandidaten: «*Den Vorschlag auf den Kandidaten der liberalen Partei, Herr Regierungsrat Anton Zgraggen, machte Herr Regierungsrat R. Blättler. Es muss ihm zugestanden werden, dass er sich seiner Aufgabe in einer noblen Art und Weise entledigte. Er pries die unbestrittenen Verdienste seines Kandidaten hauptsächlich um die Gemeinde Hergiswil, aber auch um den ganzen Kanton und glaubte, dass Herr Zgraggen dank seiner vielen Beziehungen in Bern einen grossen Einfluss ausüben werde.*» NV, Nr. 34, 29.4.1925, S. 1.

müssen, tönt nach einer Schutzbehauptung.²⁷⁹ Die liberale Partei hatte zwar beinahe den Sieg erreicht, aber eben nur beinahe. Das schmerzte trotz des Prestigeerfolgs.²⁸⁰

Diese Wahl zählt zu den typischen Auseinandersetzungen zwischen der konservativen Mehrheitspartei und der liberalen Minderheitspartei, bei denen es der Minderheit dank eines überzeugenden Kandidaten beinahe gelang, die konservative Mehrheit zu überwinden. Derartige Wahlkämpfe waren immer Persönlichkeitswahlen, auch wenn ideologisch-politische Überzeugungen ebenfalls eine Rolle spielten.

3.6.7 Die Landratswahlen 1925

Weil der Kanton Nidwalden zu diesem Zeitpunkt eine sechsjährige Amts dauer kannte, fanden die Landratswahlen nach 1919 erst wieder 1925 statt. Auch in diesem Jahr wurden die Wahlgeschäfte in den Bezirksgemeinden schnell und ohne Opposition erledigt.²⁸¹

3.6.8 Die Nationalratswahl 1925

1925 wurde der bisherige Nationalrat Hans von Matt ohne Gegenkandidat wiedergewählt.

3.7 Die Wahlen im Kanton Zug 1918-1925

3.7.1 Allgemeines

Im Kanton Zug verfügten die Konservativen im Untersuchungszeitraum ebenfalls über die Mehrheit in Kantons- und Regierungsrat und stellten beide Ständeräte. Bis 1922 konnte der Kanton Zug einen Vertreter in den Nationalrat entsenden, das Mandat wurde 1918 der liberalen Partei zugestanden. Ab 1922 entfielen auf den Kanton Zug zwei Nationalratsmandate. Es setzte sich je ein Vertreter der konservativen und der liberalen Partei durch. Im Zuger Stadtrat verlor die liberale Partei 1918 die Mehrheit. 1922 eroberte die konservative Partei sogar drei Sitze (von fünf). 1918 und 1922 wurde auch ein Vertreter der sozialdemokratischen Partei in den Zuger Stadtrat gewählt. Ebenso war die SP seit 1918 (mit einem kurzen Unterbruch von 1920 bis 1922) im Zuger Regierungsrat vertreten. In beiden Fällen spielte das Wahlverfahren die entscheidende Rolle. Die Stadt-

²⁷⁹ NV, Nr. 34, 29.4.1925, S. 1.

²⁸⁰ UntW, Nr. 34, 29.4.1925, S. 3.

²⁸¹ «Wir hatten dieses Jahr ein Wahljahr, zu dem nun der neue Landrat in seiner ersten Sitzung vom 6. Juni den Schlusspunkt setzen wird. Viele hatten prophezeit, es werde ein Flugjahr werden, allein es waren Propheten, die wie andere Sterbliche Brot assen. Wer sich einer Wiederwahl unterzog, ist auch ausnahmslos wieder gewählt worden.» GP, Nr. 22, 30.5.1925, S. 5.

und Regierungsräte wurden im Proporz- und nicht im Majorzwahlrecht gewählt, was die Wahlchancen von Vertretern kleinerer Parteien erhöht. Im Zuger Kantonsrat war die SP ebenfalls mit einigen Mandaten vertreten.

In fast allen Wahlkämpfen von 1918 bis 1925 griffen die Konservativen und die Liberalen die Sozialdemokraten heftig an. Dabei wurden ihnen der Landesstreik, das Streikverhalten und die Umsturzpläne besonders vorgeworfen. In polemischen Attacken rief das Bürgertum zum Kampf gegen die «rote Flut» auf; und die Sozialdemokraten wurden als Bolschewiki bezeichnet, die mittels der Revolution auch in der Schweiz russische Zustände herbeiführen wollten. Die Konservativen und die Liberalen gaben sich betont vaterländisch-patriotisch, ein wahrer Freund des Volkes und des Vaterlandes gebe seine Stimme nur bürgerlichen Kandidaten. Die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner wurden bei den Zuger Stadtratswahlen 1918 und den Nationalratswahlen 1919 als Schlagwort benutzt. In beiden Fällen bekämpfte das «Zuger Volksblatt» mit der Erinnerung an die toten Soldaten eine sozialdemokratische Kandidatur.

Auch im Kanton Zug verliefen die Fronten bei den Wahlen nicht klar abgetrennt zwischen dem bürgerlichen und dem linken Lager. Bei den Kantons-, Regierungs- und Nationalratswahlen sowie insbesondere bei den Zuger Stadtratswahlen bekämpften sich die konservative und die liberale Partei teilweise heftig. Ein bezeichnendes Beispiel bildet eine Pressepolemik zwischen den «Zuger Nachrichten» und dem «Zuger Volksblatt» anfangs August 1919. Die «Zuger Nachrichten» behaupteten, dass vor den letzten Gemeindeversammlungen von freisinniger Seite mit jungsozialistischen Vertretern Kontakte gepflegt worden seien.²⁸² Die Replik des «Zuger Volksblatts» fiel geharnischt aus. Es bezeichnete den Vorwurf als «krasse Unwahrheit». Gleichzeitig warf es den konservativen Führern vor, 1910 mit den Sozialisten ein Wahlabkommen abgeschlossen zu haben, um einen freisinnigen Stadtratssitz zu erobern. Ebenso vehement verwahrte es sich gegen den Vorwurf der Wankelmüttigkeit, des Pendelns zwischen rechts und links. Es konstatierte, dass das ein Markenzeichen der Konservativen sei: «*So geschmeidig wie sie ist keine andere Partei, und ein so wandelbares Rückgrat, – steif und stolz, wenn es die Umstände erlauben, weich und rund, wenn's Klippen zu durchwinden gilt, – hat man nicht leicht anderswo.*»²⁸³ Darauf reagierten die «Zuger Nachrichten» ebenfalls heftig und hielten fest, dass das «Zuger Volksblatt» gar nicht auf die Vorwürfe geantwortet habe, sondern etwas gesagt habe, wonach niemand gefragt habe. Deshalb hielten sie die Behauptung aufrecht und betonten: «*dass wir von solcher Seite keine Weisungen über bürgerliche Politik und Zusammenarbeit annehmen können.*»²⁸⁴ Der weltanschauliche Konflikt des 19. Jahrhunderts war durch die neue Herausforderung von links nicht einfach aus der Welt geschafft.

²⁸² ZN, Nr. 89, 30.7.1919, S. 2.

²⁸³ ZV, Nr. 93, 9.8.1919, S. 1.

²⁸⁴ ZN, Nr. 94, 11.8.1919, S. 2.

3.7.2 Die Zuger Stadtratswahlen 1918

Die Stadtratswahlen eröffneten den Zuger Wahlreigen von 1918, der wegen der Grippe-Epidemie um einige Wochen auf den 15. Dezember hatte verschoben werden müssen. Die drei Parteien traten einzeln an, jede kämpfte für sich und gegen die andern. So forderte die konservative Volks- und Arbeiterpartei die Wähler auf, für die Partei zu stimmen, die für die christlichen Grundsätze einstehe.²⁸⁵ Die Freisinnigen wurden angegriffen, in erster Linie galt der Kampf allerdings der Linken und ihrem Kandidaten Heinrich Gallmann (1869–1937). Ihm wurde unter anderem sein Verhalten in der Landesstreik-Debatte im Kantonsrat vorgeworfen.²⁸⁶ Nach dem Wahlgang – die Freisinnigen hatten ein Mandat verloren und kamen wie die Konservativen auf zwei, die Linke hatte ein Mandat errungen – bedauerte der Kommentator in den «Zuger Nachrichten» zwar den linken Sitzgewinn, freute sich aber gleichzeitig über den Verlust des freisinnigen Sitzes. Der Wahlkommentar wurde zur eigentlichen Abrechnung mit der freisinnigen Herrschaft in der Stadt Zug.²⁸⁷

Die liberale Partei ihrerseits beschuldigte die konservative Partei, nach der Macht zu streben. Gleichzeitig warf sie ihr vor, den Sozialisten einen Sitzgewinn zu ermöglichen, wenn sie sich mit zwei Sitzen begnüge.²⁸⁸ Ebenso wurde an das Wahlbündnis zwischen Konservativen und Sozialisten von 1910 erinnert.²⁸⁹ In erster Linie galt der freisinnige Kampf allerdings den Sozialisten. Dabei wurde Heinrich Gallmann scharf angegriffen und als Streikender und Sozialist für die grippetoten Soldaten verantwortlich gemacht.²⁹⁰ Der Verlust eines Sitzes und

²⁸⁵ ZN, Nr. 148, 10.12.1918, S. 1.

²⁸⁶ «Aber nein, Herr Gallmann verweigerte den toten Soldaten diese Ehrenbezeugung ...» ZN, Nr. 150, 14.12.1918, S. 2.

²⁸⁷ «Der Leidtragende des gestrigen Wahltaages ist der stadtzugerische Freisinn. Er hat aufgehört, im städtischen Gemeindehaushalt das Regiment zu führen. Schon der Umstand, dass die Freisinnigen trotz dem Zuzug der Grütliauer es nur auf 505 Stimmen brachten, bedeutet für sie eine Niederlage. Dann aber wollen wir offen und ohne Umschweife feststellen: So unsympathisch uns die Kandidatur Gallmann war und so entschieden wir sie bekämpften und heute wieder bekämpfen würden, ebenso wenig Grund haben wir anderseits, dem freisinnigen Stadtregiment eine Träne nachzuweinen. So lange der Freisinn am Ruder war, hat er unsren grundsätzlichen Forderungen keine oder äusserst wenig Rücksicht getragen. Wir haben sie Schritt um Schritt dem Freisinn abringen müssen. Man erinnere sich nur an den erbitterten Schulmesskampf unseligen Angedenkens. Erst als die conservative Minderheit trotz aller Anfeindung erstarkte und man mit ihr notwendigerweise rechnen musste, erst da begann der Freisinn seine kultatkämpferische Gelüste etwas zu mässigen. Aber auch dann noch, als wir Conservative bereits die zahlenmässig ausgewiesene Mehrheitspartei der Stadt geworden waren und der Freisinn sich nur noch dank dem Zuzug aus dem sozialdemokratischen Lager am Ruder halten konnte, auch dann noch blieben unsere Forderungen auf grundsätzlichem Gebiet unberücksichtigt.» ZN, Nr. 151, 17.12.1918, S. 1.

²⁸⁸ ZV, Nr. 146, 5.12.1918, S. 1 f.; ZV, Nr. 147, 7.12.1918, S. 1; ZV, Nr. 149, 12.12.1918, S. 1.

²⁸⁹ ZV, Nr. 152, 19.12.1918, S. 1.

²⁹⁰ «Ein Mann, der vor wenigen Wochen die revolutionäre Bewegung auf dem Postplatz geleitet, die Arbeiterschaft aufgemuntert hat, sich gegen Gesetz und Behörde aufzulehnen, tatkräftig mitgeholfen hat, vielen Hunderten von braven Soldaten das Grab zu schaufeln und sich schliesslich in der letzten Kantonsrats-Sitzung in empörender Weise benommen hat, soll in den Einwohnerrat der Stadt Zug gewählt werden. Nein! Dazu wird kein einsichtiger Einwohner die Hand bieten, jeder echte Schweizerbürger wird für die bisherigen Vertreter im Stadtrat fest einstehen.» ZV, Nr. 148, 10.12.1918, S. 2.

damit die Mehrheit im Stadtrat schmerzte, der Wahlkommentar im «Zuger Volksblatt» fiel entsprechend enttäuscht aus. Für dieses Ergebnis wurde das neue Wahlgesetz, das auf dem Proporz beruhte, verantwortlich gemacht.²⁹¹ Ebenso wurde die Frage offen gelassen, ob die Stimmbürger, die eine bürgerlich-fortschrittliche Entwicklung wünschten, mit dem Wahlausgang längerfristig zufrieden seien. Gleichzeitig betonte der Kommentator, dass die freisinnige Mehrheit in den letzten 40 Jahren Zug gut regiert habe, das könne selbst der «parteisüchtige Gegner» nicht bestreiten.²⁹²

3.7.3 Die Kantons- und Regierungsratswahlen 1918

Die Kantons- und Regierungsratswahlen, die nur eine Woche später stattfanden, standen unter den gleichen Vorzeichen. Die beiden bürgerlichen Parteien bekämpften einerseits die Sozialdemokraten und grenzten sich anderseits gegeneinander ab. Die konservative Volks- und Arbeiterpartei wehrte sich in erster Linie gegen «den Ansturm der roten Flut». In den Wahlaufrufen an das konservative Volk und einzelne herausgehobene Schichten wie Arbeiter und Bauern wurden die Sozialdemokraten als «Männer des Umsturzes» bezeichnet, die sich teilweise nicht von «lauten bolschewistischen Rufern» unterscheiden würden. Mit Slogans wurden die Wähler indoktriniert: «*Ordnung und Recht – Freiheit und Fortschritt – Kirche und Schule*»²⁹³ und «*Bürger von Stadt und Land Zug! Schliesset die Reihen! Sorgen wir vor, dass wir wenigstens in den nächsten vier Jahren wieder in Ruhe und Ordnung leben und unter Wahrung des religiösen Friedens eine zeitgemäss-fortschrittliche Entwicklung unseres schönen Kantons geniessen können! Wie wir uns betten, so werden wir liegen. Unterstreicht überall auf dem Wahlzeddel die Überschrift: Conservative Volks- und Arbeiterlisten.*»²⁹⁴ Auf den Umsturzversuch der Linken resp. den Landesstreik wurde mehrfach hingewiesen, allerdings fehlte jede Verbindung mit den an der Grippe verstorbenen Wehrmännern. Unverkennbar ist der Bezug auf die vaterländisch-patriotische Gesinnung.²⁹⁵ Die Konservativen befürworteten die Zusammenarbeit mit den Freisinnigen, allerdings lautete die Devise: «Getrennt marschieren, vereint schlagen». Gleichzeitig wurde der freisinnigen Partei vorgeworfen, sich nicht richtig nach rechts verbinden zu wollen, sondern sich im Gegenteil nach links zu tolerant zu verhalten. Bezüglich der christlichen Grundsätze verharrten die Konservativen im kultatkämpferischen Milieu und sahen keine gemeinsamen Interessen.

²⁹¹ ZV, Nr. 151, 17.12.1918, S. 1.

²⁹² ZV, Nr. 152, 19.12.1918, S. 1.

²⁹³ ZN, Nr. 152, 19.12.1918, S. 1.

²⁹⁴ ZN, Nr. 153, 21.12.1918, S. 1.

²⁹⁵ «*Wir kämpfen in erster Linie gegen den Ansturm der roten Flut. Mit dem Stimmzeddel in der Hand soll das Zugervolk morgen Mann an Mann und Schulter an Schulter seine unerschütterliche vaterländische Gesinnung bekunden. Nicht die rote Fahne soll am Sonntag im Zugerland triumphieren. Hoch das blau-weisse Zuger Landespanner! Wir stehen fest und unentwegt zum vaterländischen Gedanken. Wir treten ein für Ordnung und Recht, für Heimat und Vaterland!*» ZN, Nr. 153, 21.12.1918, S. 1.

Der Wahlausgang stellte den Kommentator in den «Zuger Nachrichten» zufrieden. Die konservative Partei konnte die Mehrheit im Kantons- und Regierungsrat verteidigen.²⁹⁶ Allerdings konnte sie das Erstarken der Sozialdemokraten nicht verhindern. Diese errangen einen Regierungsratssitz und drei zusätzliche Kantonsratsmandate.

Die Freisinnigen führten einen ähnlichen Wahlkampf wie die Konservativen. Sie bekämpften in erster Linie die Linke, einerseits aus weltanschaulichen Gründen, anderseits drohte von dieser Seite die grösste Gefahr. Sie betonten die Gefährdung der Schweiz durch umstürzlerische Machenschaften der Sozialdemokraten.²⁹⁷ Die freisinnige Partei grenzte sich aber auch gegen die Konservativen ab, denen sie vorwarf, den Wahlkampf auch mit Schlagworten des Kulturmangels (Gefährdung der Religion, christliche Schule) zu führen. Zugleich distanzierte sie sich vehement vom konservativen Vorwurf, mit bolschewistisch-sozialistischen Ideen zu sympathisieren. In einem Wahlkampfaufschluss betonte sie ihre eigenen Leistungen. Unter anderem hob sie die Wichtigkeit einer Alters- und Invalidenversicherung hervor; diese sozialpolitische Offenheit benutzte sie als Argument gegen die Konservativen.²⁹⁸ Dieser Effort zahlte sich nicht aus, die freisinnige Partei war die Verliererin dieser Wahlen; sie hatte den Verlust eines Regierungsratssitzes und dreier Kantonsratsmandate zu beklagen. Der Wahlkommentar fiel enttäuscht aus, allerdings seien die Verluste angesichts des Drucks von rechts und links zu erwarten gewesen. In Anbetracht der Umstände habe sich die freisinnige Partei achtbar geschlagen. Interessant ist die Schlussfolgerung, die freisinnige Partei habe sich in Zukunft stärker nach links zu orientieren.²⁹⁹ Diese Haltung, entstanden aus den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und des Landesstreiks, wurde in den frühen 1920er-Jahren beträchtlich modifiziert.

3.7.4 Die Nationalratswahl 1919

Die freisinnige Partei portierte den bisherigen Nationalrat Dr. Hermann Graf-Stadlin (1911–1920) für eine weitere Amtsperiode. Die Sozialdemokraten

²⁹⁶ «Wenn die conservative Front gestern dem Zug nach links stand gehalten hat, so verdanken wir das dem treuen Zusammenhalten aller Stände und Klassen auf dem gemeinsamen, katholischen Boden und einer sichtlichen Erstarkung der katholischen Grundsätzlichkeit gerade in jenen Gemeinden, die dem Zug nach links am meisten ausgesetzt waren. Darin ruht auch unsere stärkste Hoffnung für eine gesunde Weiterentwicklung unseres zugerischen Freistaates.» ZN, Nr. 154, 24.12.1918, S. 1.

Die konservative Partei erreichte 43 Kantonsratssitze, die liberale 22 und die sozialdemokratische sieben, vgl. Bürgi, Goldene Zeiten, S. 268.

²⁹⁷ ZV, Nr. 153, 21.12.1918, S. 1.

²⁹⁸ ZV, Nr. 153, 21.12.1918, S. 1.

²⁹⁹ «Die Stellung der Mehrheitspartei ist von Wahlperiode zu Wahlperiode schwächer geworden; heute stehen 2 436 konservative 2 251 Minderheitsstimmen gegenüber, d.h. die regierende Partei verfügt noch über eine Mehrheit von 185 Stimmen; angesichts dieser Sachlage versteht man die Einladung an die Freisinnigen zur Orientierung nach Rechts. Die Lehre, welche die freisinnige Partei aus den allgemeinen Zeitverhältnissen und aus dem kantonalen Wahlergebnis von gestern zu ziehen hat, führt zur Orientierung nach links – in den politischen, wie auch in den wirtschaftlichen Fragen, dies war uns längst bewusst; was im Schweizerland sich vollzieht, dem wird sich auch der kleine Kanton Zug nicht entziehen können.» ZV, Nr. 154, 24.12.1918, S. 1.

zogen mit Heinrich Gallmann in den Wahlkampf. Diese Ausgangslage bestimmte die Auseinandersetzung, die Bürgerlichen kämpften gegen die Linke. Dabei griffen sie die Sozialdemokraten frontal an. In mehreren Artikeln im «Zuger Volksblatt» wurden die revolutionären Umtriebe der Linken angeprangert, die den Umsturz wollten und hofften, vom Nationalratspodium her die Flammenwerfer besser lenken zu können.³⁰⁰ Dabei war der Ton emotional: «*Es tut uns leid, so eingehend über die grössenwahnsinnigen Grünlinge und verdrehten Kommunisten und Frauenzimmer berichten zu müssen. Die Sache erheischt es. Auch Lausbuben können ein Haus in Brand stecken. Und da die Sozialdemokratie von solchen Elementen durchsetzt ist, ihnen im konkreten Falle nur allzu oft Gefolgschaft leistete und unter dem Stern der dritten Internationale diese Gefolgschaft dauernd gestalten soll, weiss das Schweizer Volk nun, was Schweizerpflicht am 26. Oktober von ihm verlangt.*»³⁰¹ Im letzten Wahlauftruf des Vorstands der freisinnig-demokratischen Partei wurden nicht nur die politischen Leistungen von Dr. Hermann Graf-Stadlin betont, sondern auch die bolschewistischen Gräuel erwähnt. Zudem wurden die Linken und ihr Kandidat für die grippetoten Soldaten verantwortlich gemacht: «*Und diese Richtung des hohlen politischen Phrasentums, der unerfüllbaren, nur auf die Verhetzung unseres Volkes abzielenden Versprechungen mutet unserem Kanton zu, seinen Vertreter Gallmann in den Rat der Nation zu schicken, einen Mann, der mitbelastet ist mit der Verantwortung für die Opfer des Truppenaufgebotes vom November 1918! Wahrhaftig, unsere lieben Toten müssten sich aus den Gräbern erheben, wenn das Maulheldentum und das Spiel mit den tiefsten und heiligsten Gefühlen unseres Volkes am 26. Oktober siegen würden über den ehrlichen guten Willen, die treue Arbeit und Pflichterfüllung jahrzehntelangen Mühens im Dienste des Bundes und des Kantons und des wahrhaft arbeitenden Volkes.*»³⁰²

Die konservative Partei beschloss an ihrem Parteitag nach längerer Diskussion, den bisherigen Nationalrat zu unterstützen und auf eine eigene Kandidatur zu verzichten. Dafür waren zwei Gründe ausschlaggebend: erstens der Proporzgedanke, die Konservativen stellten die beiden Ständeräte, und zweitens der bürgerliche Zusammenschluss gegen den linken Kandidaten. Die Berichterstattung in den «Zuger Nachrichten» über den Nationalratswahlkampf war zurückhaltend, die Unterstützung des freisinnigen Kandidaten fiel nicht leicht. Allerdings wurde er als das geringere Übel als ein Sozialdemokrat betrachtet. Die Kandidatur des Sozialdemokraten Heinrich Gallmann wurde bekämpft: «*Es müsste im ganzen Schweizerlande gewiss höchst befremden, wenn der Kanton Zug einen ganz links ziehenden Sozialdemokraten nach Bern schicken würde.*»³⁰³

Der freisinnige Kandidat gewann die Wahl mit 2914 zu 1260 Stimmen. Dieses Ergebnis wurde von beiden bürgerlichen Parteien ähnlich kommentiert. Die bürgerliche Zusammenarbeit habe geklappt, denn auch Konservative hätten dem

³⁰⁰ ZV, Nr. 124, 21.10.1919, S. 1.

³⁰¹ ZV, Nr. 124, 21.10.1919, S. 1.

³⁰² ZV, Nr. 126, 24.10.1919, S. 1.

³⁰³ ZN, Nr. 126, 24.10.1919, S. 1.

freisinnigen Kandidaten ihre Stimme gegeben. Bezuglich der Konsequenzen ergaben sich allerdings Unterschiede. Während die «Zuger Nachrichten» die beträchtliche Stimmenzahl des sozialdemokratischen Kandidaten als Warnsignal ansahen, das auch bei den Freisinnigen zu einer vermehrten Orientierung nach rechts führen müsse,³⁰⁴ erblickte das «Zuger Volksblatt im Wahlergebnis in erster Linie eine Stärkung der freisinnigen Position: «*Unter dem Einfluss der Einwohnervereine, die ihrerseits durch die extrem-sozialistischen Verirrungen hervorgerufen wurden und die über den Grenzmarken zwischen den bürgerlichen Parteien stehen, hat ein ziemliches Kontingent Konservativer zu Gunsten der freisinnigen Kandidatur am Abstimmungskampf teilgenommen. Unversehens sind alte Fronten gelichtet worden, um neu entstandene zum Teil gemeinsam zu besetzen. Das zahlenmässige Ergebnis der gestrigen Nationalratswahl im Kanton Zug bedeutet ein Erwachen des bürgerlichen Zugervolkes zur kraftvollen Abwehr der offenen und geheimen Umtriebe aller Niederreissungs- und Verneinungskräfte und lehrt zugleich, dass in diesem Verbande die Aufgabe und Kraft der freisinnigen Partei nicht nur nicht geschwächt ist, sondern eher kräftiger zum Bewusstsein kommt. Das ist das so sehr Erfreuliche am gestrigen Abstimmungsresultat.*»³⁰⁵

Nach dem Rücktritt von Dr. Hermann Graf-Stadlin wurde die Ersatzwahl in den Nationalrat auf den 30. Januar 1921 angesetzt. Dabei war die freisinnige Kandidatur unbestritten. Die Konservativen und die Sozialdemokraten portierten keinen Kandidaten. Robert Naville, ein Chamer Industrieller, wurde mit einem guten Resultat gewählt. Die Freisinnigen waren hoch erfreut, sie waren überzeugt, dass Robert Naville ein versierter Parlamentarier sei, der die Gegensätze zwischen Deutsch- und Westschweiz zu überbrücken helfe.³⁰⁶ Der Kommentator der «Zuger Nachrichten» hielt fest, dass Naville auch von konservativen Wählern unterstützt worden sei. Gleichzeitig stellte er den Wahlverzicht der Konservativen sehr positiv dar, protestantische Kantone sollten diesem Beispiel nacheifern: «*Es ist in auswärtigen Blättern als merkwürdig bezeichnet worden, dass der katholische Kanton Zug einen protestantischen Nichtzuger nach Bern entsende. Das Zugervolk hat aber gerade durch diese Wahl gezeigt, dass es weiterherziger denkt und handelt, als die meisten protestantischen Kantone, wo tüchtige und verdiente Männer nur deshalb nicht zu Ehren gezogen werden, weil sie katholisch sind.*»³⁰⁷

3.7.5 Die Regierungsratsersatzwahlen 1920 und 1921

1920 und 1921 fanden Regierungsratsersatzwahlen statt. Beide Male beanspruchte die freisinnige Partei den frei gewordenen Sitz, die Konservativen und die Sozialdemokraten verzichteten auf eine eigene Nomination. Trotzdem wurde der offizielle Kandidat nur in einem Fall gewählt.

³⁰⁴ ZN, Nr. 127, 27.10.1919, S. 1.

³⁰⁵ ZV, Nr. 127, 28.10.1919, S. 1.

³⁰⁶ ZV, Nr. 14, 1.2.1921, S. 1.

³⁰⁷ ZN, Nr. 14, 31.1.1921, S. 1.

Am 25. April 1920 hatten die Zuger den Nachfolger des zurückgetretenen Dr. Hermann Graf-Stadlin zu wählen. Die Freisinnigen traten mit ihrem Parteipräsidenten, Dr. Albert Meyer, an. Eine unabhängige Gruppe portierte Josef Staub, Gemeindeschreiber von Neuheim, der früher auch Mitglied der freisinnigen Partei gewesen war. Die Konservativen forderten ihre Wähler zur Stimmenthaltung auf. Erstens stehe der Sitz den Freisinnigen zu und zweitens zählten beide Kandidaten zur freisinnigen Partei, da sollten die Konservativen nicht den Ausschlag geben. Überraschenderweise schwang Staub knapp obenaus. Für die Konservativen war klar, dass es sich um eine «interne Angelegenheit» der Freisinnigen handle, denn ihr Kandidat sei von den eigenen Parteifreunden nicht gewählt worden.³⁰⁸ Die Freisinnigen waren über die Nichtwahl ihres Präsidenten schwer enttäuscht. Allerdings sahen sie den Grund nicht nur in der mangelnden Unterstützung der eigenen Partei, sondern auch in der konservativen Unterstützung für Staub. Aufschlussreich sind die Ausführungen über die politische Kultur im Kanton Zug, die solche wilde Kandidaturen überhaupt zulasse. «*Mag nun die Wahl formell entschieden sein oder nicht, jedenfalls bedeutet das gestrige Wahlergebnis eine tief bedauerliche Erscheinung im politischen Leben sowohl der freisinnigen Partei im Speziellen als des Kantons überhaupt. Es ist das Produkt stark eingerissener politischer Indifferenz und Indisziplin; beides geht Hand in Hand. Gewisse Eigenbrödeleien, aus vorübergehenden persönlichen Gegnerschaften auftretende zeitweise Dissidenz ist immer etwa einmal in einer Partei aufgetaucht; aber sie kamen, müssen kommen, wenn die Sache gesund sein soll, aus warmem Interesse an der Sache der Allgemeinheit, aus dem Bestreben, die rechten Leute an den rechten Platz zu stellen. Dann schaden sie nicht, befruchten vielmehr das Leben einer politischen Partei und des Landes überhaupt. Wenn dagegen die blosse persönliche Gegnerschaft gegen den Kandidaten einer Partei massgebend wird für die Sonderwege einer Gruppe, die an der offiziellen Versammlung sich gar nicht zu Worte meldete; wenn es ihr nicht um Positives, nicht um die Wahl eines ihrer Meinung Tüchtigeren geht, sondern nur um die Verneinung und Verhinderung, und wenn diese Machination, an der nicht eigentliche Parteigenossen, sondern vielleicht ebenso viel oder mehr Parteifremde beteiligt sind, indirekt unterstützt wird durch Gleichgültigkeit weiter Kreise der Partei, dann sind solche ‹Unabhängigkeits-Tendenzen nicht Zeichen der Stärke, sondern Zeichen der Schwäche, des Zerfalls.»³⁰⁹*

³⁰⁸ «Allein das eigentliche Gepräge des gestrigen Wahltages liegt in der merkwürdigen Erscheinung, dass das Gros der kantonalen freisinnigen Partei gestern deren neuen kantonalen Parteipräsidenten Dr. Meyer jämmerlich im Stich gelassen hat. Es fehlte dieser Kandidatur offenbar im eigenen Lager der feste Boden und das nötige Vertrauen. Anders kann der gestrige Wahlausgang nicht erklärt werden. Man beachte die Abstimmungszahlen der Stadtgemeinde, von Unterägeri und auch von Baar! Das Gros der freisinnigen Wählerschaft hat dem offiziellen Partei-Kandidaten die Heerfolge verweigert. Und darin liegt im Grunde genommen, so widersinnig dies angesichts des Wahlausgangs auch erscheinen mag, doch die Lehre, für die verantwortungs- und bedeutungsvollen Aufgaben, wie sie heute mehr denn je einem Mitglied des Regierungsrates gestellt sind, nur fähigste und zuverlässigste Arbeitskräfte heranzuziehen.» ZN, Nr. 50, 26.4.1920, S. 1.

³⁰⁹ ZV, Nr. 50, 27.4.1920, S. 1.

Bei der Nachwahl für den zurückgetretenen sozialdemokratischen Regierungsrat Gottlieb Haller wiederholte sich beinahe das gleiche Szenario. Die freisinnige Partei beanspruchte den Sitz, die konservative und die sozialdemokratische Partei verzichteten auf die Nominierung eigener Kandidaten. Die Freisinnigen stellten erneut ihren Parteipräsidenten, Dr. Albert Meyer, auf; von dissidenter Seite wurde der ebenfalls freisinnige Franz Iten portiert. Die liberalen Wähler wurden unmissverständlich aufgefordert, ihren Kandidaten zu wählen.³¹⁰ Trotzdem erreichte am 16. Januar 1921 keiner der beiden freisinnigen Kandidaten das absolute Mehr, denn es war noch eine dritte «wilde» Kandidatur ins Spiel gebracht worden. Im zweiten Wahlgang, am 13. Februar 1921, setzte sich Dr. Albert Meyer durch. Die Freisinnigen waren mit dem Ergebnis zufrieden, dieses Mal bescheinigten sie den Konservativen, sich korrekt verhalten zu haben.³¹¹

3.7.6 Die Nationalratswahlen 1922

1922 konnte der Kanton Zug zwei Nationalräte stellen, alle drei Parteien traten mit einer eigenen Liste und einem eigenen Kandidaten an. Jede Partei kämpfte für sich, es gab auch keine bürgerliche Zusammenarbeit. Allerdings war für das Bürgertum klar, dass ihm diese zwei Sitze zustanden.³¹² Beide bürgerlichen Parteien führten die Auseinandersetzung mit der sozialdemokratischen Partei, untereinander wurde eine unausgesprochene Waffenruhe eingehalten. Die Gründe für den Kampf nach links lagen bei der konservativen Partei in weltanschaulichen Unterschieden, bei der freisinnigen Partei kam die Angst vor einem Mandatsverlust dazu. Die konservative Partei forderte ihre Wähler auf, unbedingt wählen zu gehen, denn die andern Parteien würden alle Sympathisanten mobilisieren. Deshalb brauchte es den geschlossenen Aufmarsch, um Josef-Plazid Steiner zur Wahl zu verhelfen. Dabei warnte sie eindringlich vor dem roten Sturm von links, die Zustände in Russland wurden in den schwärzesten Farben gemalt.³¹³ Der Wahlkampf der freisinnigen Partei war gleich aufgebaut. Auch sie

³¹⁰ «Das freisinnige Zuger Volk steht vor einem Entscheidungstag, an dem jeder Freisinnige seine Pflicht erfüllen sollte. Wem daran gelegen ist, dass in unserm Volksstaat das freisinnige Prinzip die ihm gebührende Geltung erhält, der lässt sich morgen unter keinen Umständen abhalten von der Erfüllung seiner Bürgerpflicht. Die freisinnige Partei appelliert an das Bürgergewissen ihrer Partei-Angehörigen, und dieser Appell sollte im Zuger Volk nicht ungehört verhallen. Die Bemühung, die unsere Partei von ihren Mitgliedern beansprucht, ist wahrlich nicht gross, der Gang zur Urne und die korrekte Ausfüllung des Stimmzettels im Sinne der freisinnig-demokratischen Liste! Dieser bescheidene Dienst ist für unsere Partei, für die von uns vertretene gute Sache, für den Zuger Freisinn von hohem Wert. Darum sollte sich niemand, kein Freisinniger sich abhalten lassen, der freisinnigen Partei morgen seine Stimme zu geben.» ZV, Nr. 7, 15.1.1921, S. 1.

³¹¹ ZV, Nr. 20, 15.2.1921, S. 1.

³¹² «Es sind zwei Mandate frei. Darauf haben die beiden historischen Parteien den vollen Anspruch. Niemand wird in unserer Partei den Einzug des Sozialisten in den Nationalrat wünschen. Um den konservativen Kandidaten haben wir Freisinnigen uns nicht zu kümmern. Dieser wird dadurch gewählt, dass alle Konservativen ihren Wahlzettel unverändert einlegen. Somit wählt jede Partei ihren Kandidaten, wir Freisinnigen den unsrigen, die Konservativen den ihrigen.» ZV, Nr. 126, 21.10.1922, S. 1.

³¹³ «Im Hintergrund der gleissenden Worte und schönen Versprechungen aber lauert die Revolution, die auf brennenden Flügeln eine neue Welt bringen will, in welcher der Einzelne nichts mehr zu sorgen

griff den sozialdemokratischen Kandidaten frontal an und betonte, dass ein Sozialist nicht zugerischer Nationalrat werden dürfe. Der konservative Kandidat Josef-Plazid Steiner (1922–1931) erreichte die höchste Stimmenzahl, auf dem zweiten Platz folgte der freisinnige Dr. Albert Meyer (1922–1943) und auf dem dritten der Sozialdemokrat Friedrich Fischer. Die beiden bürgerlichen Parteien freuten sich über den Wahlerfolg. Der Kommentator der «Zuger Nachrichten» betrachtete das Resultat als Bestätigung dafür, dass die konservative Partei die stärkste Kraft im Kanton sei.

3.7.7 Die Zuger Stadtratswahlen 1922

Die Zuger Wahlen von 1922 waren von einem Kampf der drei Parteien gegeneinander geprägt. Die konservative Partei hatte die Auseinandersetzung innerhalb des bürgerlichen Lagers ausgelöst, weil sie drei Kandidaten aufgestellt hatte. Die freisinnige Partei zog nach, betonte aber, dass sie eigentlich das «friedliche Zusammenleben aller Parteien» vorgezogen hätte, durch die Umstände aber zum Kampf gezwungen sei. Trotzdem tönte ihr Wahlauftruf recht friedfertig,³¹⁴ ganz im Gegensatz zum Wahlkampf der Konservativen. Diese führten die Auseinandersetzung gegen die Freisinnigen und die Sozialisten offensiv und aggressiv und machten sie für die Übel der Zeit verantwortlich; polemische Töne fehlten nicht. Insbesondere hätten die beiden Parteien die Umsturzpläne von 1918 verschuldet. Das Vaterland sei durch katholische Bataillone gerettet worden.³¹⁵ Nur die konservative Partei verfolge eine wirklich bürgerliche Politik und stemme sich dem verheerenden Zug nach links mit ganzer Kraft entgegen.

hat, weil der Staat alle Sorgen auf seine breiten Schultern nehmen wird! In Russland hat die selbstbeglückende Sozialdemokratie ihre Flügel siegreich ausgebreitet und darunter des Volkes Wohlstand versengt und vernichtet. Hunger, Blut, Armut und Gewalt waren ihr Gefolge; der Zusammenbruch ihr Begleiter! Wer unseres Landes Zukunftsglück von einem wachsenden Einfluss der Sozialdemokratie erwartet, der steht auf schiefer Ebene. Ein wahrer Freund des Volkes und des Vaterlandes kann sich nicht ins Lager der Sozialdemokratie stellen.» ZN, Nr. 129, 27.10.1922, S. 1.

³¹⁴ «Freisinnige Mitbürger! Das Bestreben unserer Partei geht in jeder Hinsicht auf Erhaltung des Friedens zwischen den Parteien, zwischen den verschiedenen Wirtschaftsgruppen und Volksklassen. Nicht der Klassenkampf, sondern die wirtschaftliche Solidarität aller Volksgruppen ist unser Ideal. Namentlich möchten wir auch den Frieden zwischen den verschiedenen Konfessionen gewahrt wissen. Wir wollen keinen Kultukampf, aber wir dulden keine Übergriffe.» ZV, Nr. 135, II.II.1922, S. 1.

³¹⁵ «Und wohin hat diese freisinnige Schule, die kein religiöser Geist durchwärmte, geführt? Aus der entkonfessionalisierten Schule erwuchs jenes Geschlecht, das mit der Autorität Gottes und der göttlichen Gesetze überhaupt jede Autorität, auch die staatliche über Bord warf. Die Schule ohne Christentum und Religion wurde das Saatfeld der Umsturzideen. Wenn im November 1918, als der Umsturz unheildrohend an die Tore unseres Vaterlandes pochte und unsere Demokratie in ihren Grundfesten wankte, gerade ausgerechnet unsere katholischen Bataillone es waren, welche die Freiheit schützten und die Sicherheit und Ordnung des Landes wahrten, so verdanken wir den weitaus grössten Teil unserer christlichen Schule. Der konfessionslose ‹Ethikunterricht› aber, den z.B. die Zürcher ihrer heranwachsenden Jugend geben liessen, ging auf in einer furchtbaren Drachensaft von Jungburschen und Jungmädchen, in deren Herzen auch der letzte Funken von Liebe zum Vaterland erstorben ist! Wenn wir daher für die christliche Schule im echten Sinn des Wortes kämpfen, so kämpfen wir gleichzeitig auch für die Pflege des vaterländischen Geistes in der heranwachsenden Jungmannschaft. Damit haben wir den zweiten Angelpunkt berührt, um den sich der Kampf vom nächsten Sonntag

Der kämpferische Wahlkampf zahlte sich für die Konservativen aus, sie erreichten drei der fünf Stadtratssitze. Die «Zuger Nachrichten» freuten sich über den grossartigen Wahlerfolg, der in der Geschichte der Stadt Zug einen wichtigen Markstein darstelle.³¹⁶ Die Freisinnigen waren über den Wahlausgang enttäuscht. Einerseits kritisierten sie die Konservativen, die einer bürgerlichen Partei ein Mandat weggenommen hätten, anderseits beklagten sie sich über das ungerechte Wahlsystem. Die Konservativen erhielten mit 685 Stimmen drei Mandate, die Freisinnigen mit 516 Stimmen ein Mandat und die Sozialdemokraten mit 365 Stimmen ebenfalls ein Mandat.³¹⁷

3.7.8 Die Kantons- und Regierungsratswahlen 1922

Zwei Wochen später fanden die Kantons- und Regierungsratswahlen statt. Die konservative Partei rief das Zuger Volk auf, die konservative Mehrheitsvertretung in Stände-, Kantons- und Regierungsrat zu verteidigen resp. «tapfer und treu» für die konservative Partei zu stimmen.³¹⁸ Angegriffen wurde in erster Linie die Linke. Die freisinnige Partei kämpfte nach dem Rückschlag bei den Stadzuger Wahlen entschlossen um die Sitze in Kantons- und Regierungsrat. Es war ihr bewusst geworden, dass sie ohne grossen Einsatz verlieren könnte und ihre Stellung geschwächt würde. Dabei positionierte sie sich in der Mitte und griff die beiden Parteien links und rechts an.³¹⁹ Allerdings wurde die sozialdemokratische Partei stärker attackiert als die konservative, denn die Linke wurde noch immer mit Umsturzplänen in Verbindung gebracht.³²⁰

Bei den Regierungsratswahlen erzielten die Konservativen vier, die Freisinnigen zwei und die Sozialdemokraten einen Sitz. Bei den Kantonsratswahlen konnten die Konservativen ihre Mandatszahl halten (43 Sitze), die Freisinnigen gewannen fünf Sitze (neu 27) und die Sozialdemokraten zwei (neu neun Sitze). Die Freisinnigen freuten sich über ihren Erfolg sehr.³²¹ Die Konservativen waren mit dem Ergebnis einigermassen zufrieden; Sorge bereitete ihr die stärker gewordene Linke.³²² Für die sozialdemokratische Partei verlief der Wahlgang erfolgreich. Das 1920 verlorene Regierungsratsmandat wurde zurückeroberzt, und auch im Kantonsrat konnte sie leicht zulegen.

dreht. Unsere Waffen wenden sich vor allem auch gegen die Mächte des Umsturzes, die auch bei uns ihre Einflussphäre mehren möchten. Unsere Kampfansage gilt dem Sozialismus, der an den Grundsäulen unserer gesellschaftlichen Ordnung nagt, und der gerade jetzt wieder daran geht, durch seine Initiative betr. die Vermögensabgabe unabsehbares Unheil über unsere teure Heimat heraufzubeschwören. Wir bekämpfen den Sozialismus nicht mit hohlen Speeren, nicht mit äusserlichen Mitteln, die versagen müssen, sondern mit geistigen Schwertern.» ZN, Nr. 135, 10.11.1922, S. 1.

³¹⁶ ZN, Nr. 136, 13.11.1922, S. 1.

³¹⁷ ZV, Nr. 135, 14.11.1922, S. 1.

³¹⁸ ZN, Nr. 140, 22.11.1922, S. 1 und ZN, Nr. 141, 24.11.1922, S. 1.

³¹⁹ ZV, Nr. 139, 21.11.1922, S. 1.

³²⁰ ZV, Nr. 138, 18.11.1922, S. 1.

³²¹ ZV, Nr. 142, 28.11.1922, S. 1.

³²² ZN, Nr. 142, 27.11.1922, S. 1.

3.7.9 Die Nationalratswahlen 1925

Bei den Nationalratswahlen von 1925 beschlossen die konservative und die liberale Partei eine Listenverbindung. Dabei betonten sie, dass das Hauptmotiv die Verteidigung gemeinsamer Werte sei, ebenso wichtig war auch die Sicherung der beiden bürgerlichen Sitze gegenüber dem sozialdemokratischen Kandidaten. Allerdings mussten die Parteiverantwortlichen einige interne Bedenken überwinden,³²³ denn bei lokalen und kantonalen Wahlen kam es immer wieder zu parteipolitischen Auseinandersetzungen. Ebenso bestanden die weltanschaulichen Unterschiede weiterhin. Im Wahlkampf griffen die beiden Zuger Zeitungen die sozialdemokratische Partei und deren Kandidat Heinrich Gallmann scharf an. Einerseits wurde die Sozialdemokratie mit dem Bolschewismus resp. den Zuständen in Russland gleichgesetzt,³²⁴ andererseits prangerten sie sein Verhalten während des Landesstreiks an.³²⁵ In einem Wahlauftruf warf die freisinnig-demokratische Partei den Sozialdemokraten vor, sie schürten den Klassenkampf und strebten den Umsturz an.³²⁶ Nach den Wahlen freuten sich die Kommentatoren beider Zeitungen über die Wiederwahl der bürgerlichen Kandidaten Josef Plazid Steiner und Dr. Albert Meyer, interpretierten das Wahlergebnis aber unterschiedlich. Im «Zuger Volksblatt» wurde die leicht höhere Stimmenzahl von Dr. Albert Meyer (gegenüber 1922) als Erfolg gefeiert. Die «Zuger Nachrichten» richteten das Hauptaugenmerk auf die höhere Stimmenzahl der Sozialdemokraten, was insbesondere die freisinnig-demokratische Partei bedrohte. Sie wäre deshalb gut beraten, ihre Position zu überdenken und nach rechts zu rücken.³²⁷

3.7.10 Die Ständeratswahlen 1918 und 1922

Die Ständeratswahlen fanden am gleichen Tag wie die Kantons- und Regierungsratswahlen statt. Sowohl 1918 wie 1922 war die Wahl der amtierenden Ständeräte Josef Hildebrand (1886–1934) und Josef Andermatt (1913–1930) umstritten. Beide gehörten der konservativen Partei an.

³²³ ZN, Nr. 123, 14.10.1925, S. 1, und ZV, Nr. 126, 21.10.1925, S. 1.

³²⁴ «Namentlich ist es die Sozialdemokratie, die ihre roten Fahnen zum Sturmangriff entfaltet und ihre Kolonnen gegen die bürgerliche Mehrheit führt. In Aufrufen und Broschüren versuchen sie das Volk aufzuwiegeln, in die Irre zu führen und zu verhetzen. Alles Mögliche und Unmögliche wird am Haarschopf herbeigezogen, um als Futter für die Wahlmaße verwendet zu werden. Dabei unterlassen es die Sozialdemokraten nicht, dem Volk in allen möglichen Farben das Bild des roten Zukunftsstaates an die Wand zu malen, des bekannten Zukunftsstaates, in dem Alles von Milch und Honig fließen wird! Wir kennen ihn, diesen vielverheißenden «Zukunftsstaat». Wir haben ja Beispiele genug in der Gegenwart, wie wunderschön es zu- und hergeht dort, wo die Sozialdemokratie regiert, wo sie wirtschaftet bis zur Vereinigung des Volkes und jegliche Freiheit knebelt mit roher Gewalt. Von diesem Zukunftsstaat wollen wir nichts wissen!» ZN, Nr. 124, 16.10.1925, S. 1.

³²⁵ ZV, Nr. 126, 21.10.1925, S. 1.

³²⁶ ZV, Nr. 127, 23.10.1925, S. 1.

³²⁷ ZN, Nr. 128, 26.10.1925, S. 1.

4. AUSGEWÄHLTE EIDGENÖSSISCHE VOLKSABSTIMMUNGEN VON 1919 BIS 1925 (INGESCHLOSSEN DIE ZWEITE ABSTIMMUNG ÜBER DIE «LEX HÄBERLIN» 1934)

4.1 Allgemeines

Zwischen 1919 und 1925 stimmten die Schweizer Stimmbürger über 25 Vorlagen ab; elf werden näher untersucht. Der Grund für die Detailanalyse liegt entweder in der Stossrichtung der Vorhaben oder der politischen Gesinnung der Initianten. Ausgehend von der zentralen Fragestellung – bei welchen Gelegenheiten bekämpften die bürgerlichen Parteien und Zeitungen Begehren mit dem Schlagwort des «revolutionären Umsturzes» und der «grippedeten Soldaten» – rückten Vorstösse von sozialdemokratischer Seite in den Fokus.

In diesem Zeitraum waren andere Volksabstimmungen ebenso umstritten wie die untersuchten; dabei ist insbesondere an die Abstimmung über den Beitritt zum Völkerbund zu erinnern. Sie führte ebenfalls zu einer hohen Emotionalisierung und Mobilisierung der Stimmberechtigten.

Die zweite Abstimmung über die «Lex Häberlin», mit der erneut ein Ordnungsgesetz zur Verhinderung von Unruhen eingeführt werden sollte, wurde bewusst in die Untersuchung einbezogen, obwohl sie «erst» 1934 stattfand. Aber inhaltlich ist sie sehr eng mit der «Lex Häberlin» von 1922 verbunden. Ebenso weist der Abstimmungskampf von 1934 beträchtliche Parallelen zu dem von 1922 auf. 1934 wurde, wenn auch in eingeschränkterem Mass als 1922, die Erinnerung an die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner beschworen.

4.2 Vorzeitige Nationalratswahl: 10. August 1919

Am 10. August 1919 stimmten die Schweizer Stimmberechtigten der Vorverschiebung der Nationalratswahlen von 1920 auf 1919 mit 200 008 Ja zu 79 369 Nein deutlich zu. Auch die Zentralschweizer Stimmberechtigten nahmen klar an, die Zustimmung schwankte zwischen 58 (Nidwalden) und 77 (Luzern) Prozent Ja-Stimmen.³²⁸ Mit dieser Vorlage kam das Parlament einer Forderung des «Oltner Aktionskomitees» nach;³²⁹ allerdings dauerte es einige Monate, bis das Geschäft den ordentlichen parlamentarischen Weg genommen hatte.

Die Konservativen und die Sozialisten befürworteten die Vorlage, denn sie bejahten den Proporz. Die Freisinnigen äusserten sich zurückhaltender, sie hatten vom Wechsel vom Majorz- zum Proporzverfahren Einbussen zu befürchten. Im Detail allerdings unterschieden sich die Zeitungen manchmal von der Parteilinie.

³²⁸ <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/19190810/can80.html> (12.4.2006).

³²⁹ Dass die Vorlage letztlich eine Kapitulation vor dem «Oltner Aktionskomitee» darstelle und deshalb im bürgerlichen Lager auf einigen Widerstand stiess, wurde in einigen Artikeln thematisiert (V, Nr. 179, 31.7.1919, S. 1; UW, Nr. 32, 9.8.1919, S. 1; UntW, Nr. 63, 6.8.1919, S. 1).

Fast alle liberalen Zeitungen unterstützten mehr oder weniger lau die Vorlage. Einerseits hatte sich die Parteileitung dafür ausgesprochen, andererseits dürfte der neu zusammengesetzte Nationalrat für eine Beruhigung des Landes sorgen.³³⁰ Im «Unterwaldner» erschienen Pro- und Contra-Artikel. Interessant ist die ablehnende Meinung. Die Vorlage sei zu verwerfen, weil die Sozialisten nicht an der Urne erreichen sollten, was sie im Landesstreik nicht geschafft hätten. Denn die Annahme der Gesetzesänderung würde ihnen dank des Proporzwahlrechts zusätzliche Nationalratsmandate einbringen.³³¹ Im Abstimmungskommentar wurde an den «hochverräterischen Generalstreik» und die «verbrecherische Hetzarbeit der bolschewistischen Schädlinge» erinnert.³³²

Die Berichterstattung in der konservativen Presse sah ähnlich aus. Die meisten Kommentatoren propagierten das Ja mit wenig Überzeugung. Das Ja wurde empfohlen, obwohl die Sozialisten zusätzliche Sitze gewinnen würden. Aber die Konservativen befürworteten das Proporzwahlrecht aus grundsätzlichen Überlegungen.³³³ Für manche war auch die Zustimmung der schweizerischen Parteileitung entscheidend.³³⁴ Argumentiert wurde auch, dass ein Nein den Sozialdemokraten den Vorwand zu neuer Hetze geben würde.³³⁵ Die Streiks in Zürich und Basel anfangs August 1919 sorgten im bürgerlichen Lager allerdings für einige Missstimmung. Ein Einsender im «Urner Wochenblatt» lehnte die Vorlage wegen der Generalstreiks im November 1918 und Sommer 1919 rundweg ab: «*Wir unsereits sind nicht gesonnen, den roten Herrschaften heute schon das Feld zu räumen. Just auf den Bundesfeiertag haben sie in Basel und Zürich den Generalstreik erklärt. Mitten aus friedlicher und dringlicher Arbeit heraus mussten wieder Tausende von Soldaten aufgeboten werden, damit die rote Horde im Schweizerhaus nicht Meister werde. Und nun sollen wir am nächsten Sonntag sogar noch mit dem Stimmzettel ermöglichen helfen, was die Soldaten mit Bajonett und Blei verhindern sollen? Dazu helfen wir nicht. Wir protestieren laut gegen den neuerlichen Generalstreik. Wir wollen endlich Ruhe und Frieden haben im Schweizerland! Eine Proporzabstimmung schon im nächsten Oktober halten wir für ein nationales Unglück! Die Hetzerei und Wühlerei würde beispiellos sein. Darum stimmen wir am Sonntag Nein!*»³³⁶

Die sozialdemokratischen Zeitungen kämpften mit Engagement für die Vorlage, denn sie erhofften sich Sitzgewinne und ein anders zusammengesetztes Parlament mit einer grösseren sozialen Verantwortung. Dabei schlugen sie auch klassenkämpferische Töne an. Im «Demokrat» und im «Centralschweizer Demokrat» hiess es unter anderem: «*Am nächsten Sonntag den 10. August hat das stimmberechtigte Schweizervolk darüber zu entscheiden, ob das jetzige*

³³⁰ GP, Nr. 32, 9.8.1919, S. 1.

³³¹ UntW, Nr. 63, 6.8.1919, S. 1.

³³² UntW, Nr. 65, 13.8.1919, S. 1.

³³³ EA, Nr. 62, 9.8.1919, S. 1 f.; EntlA, Nr. 63, 6.8.1919, S. 1.

³³⁴ OV, Nr. 60, 2.8.1919, S. 1; NV, Nr. 31, 2.8.1919, S. 2.

³³⁵ NV, Nr. 33, 16.8.1919, S. 2.

³³⁶ UW, Nr. 32, 9.8.1919, S. 2.

Bourgeoisie-Klassenparlament, Nationalrat genannt, in seiner jetzigen Zusammensetzung noch ein Jahr weiter bestehen soll ... Wir richten hiermit an die ganze klassenbewusste Arbeiterschaft unseres Kantons den dringenden Appell, der Übergangsbestimmung zu Art. 73 der Bundesverfassung zuzustimmen und ein Ja in die Urne zu legen.»³³⁷ Und: «Das Schweizer Volk hat nun am nächsten Sonntag darüber zu entscheiden, ob im nächsten Oktober die Neuwahlen des Nationalrates (und dann im Dezember die Neuwahl des Bundesrates) zu vollziehen seien oder ob die vom Volk längst desavouierten Herren noch ein weiteres Jahr die Vorsehung spielen sollen. Für die Arbeiterschaft ist diese Frage längst gelöst. Sie wird wie ein Mann an die Urne treten und ein Ja einlegen, um das reaktionäre Parlament, die durch den Volksbetrug des nun begrabenen Majorzes zu Unrecht noch bestehende Parteiherrschaft des kapitalistischen Freisinns, endlich heimzuschicken. Aber wir erwarten vom neuen Proporzparlament nicht nur das Begräbnis der Parteiherrschaft des Freisinns, sondern wir erwarten überhaupt ein von etwas neuerem Geist beseeltes Parlament ... dürfte doch etwas mehr Verständnis für die brennende soziale Frage ins Bundeshaus hineintragen.»³³⁸

Die bürgerlichen Zeitungen thematisierten den Landesstreik mehrfach, dabei kam die Ablehnung des ihrer Meinung nach revolutionären Umsturzversuches deutlich zum Ausdruck. Allerdings fehlte eine Verknüpfung mit dem Schlagwort der an der Grippe verstorbenen Wehrmännern.

4.3 Ordnung des Arbeitsverhältnisses: 21. März 1920

Das «Bundesgesetz betreffend die Ordnung des Arbeitsverhältnisses» wurde am 21. März 1920 mit 254 455 Ja zu 256 401 Nein äusserst knapp verworfen.³³⁹ In der Zentralschweiz nahm Uri die Vorlage an; die andern Kantone lehnten sie mehr oder weniger deutlich ab. Dabei reichte die Bandbreite von 52 (Zug) bis 65 (Obwalden) Prozent Nein-Stimmen. Auffallend oft wurde im Abstimmungskampf die soziale Versöhnung beschworen, auch auf bürgerlicher Seite war der Landesstreik noch präsent.

Das Gesetz sah die Schaffung eines eidgenössischen Arbeitsamtes vor, der Bundesrat sollte die Kompetenz zum Abschluss von Gesamtarbeitsverträgen erhalten, und die Heimarbeiter sollten mit der Bestimmung eines Mindestlohns besser gestellt werden. Mehrere bürgerliche Parteien in der Zentralschweiz beschlossen Stimmfreigabe, Befürworter und Gegner waren etwa gleich stark. Für die einen war das Gesetz aus sozialen Gründen nötig, für die andern war es wirtschaftlich stark einengend. Demgegenüber befürworteten die meisten Zeitungen die Vorlage. Dabei standen weniger wirtschaftliche Überlegungen als

³³⁷ D, Nr. 32, 9.8.1919, S. 5.

³³⁸ CD, Nr. 179, 7.8.1919, S. 1.

³³⁹ <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/19200321/can81.html> (12.4.2006).

vielmehr sozialpolitische und politische Überzeugungen im Vordergrund. Die wichtigsten Argumente lauteten, die Vorlage sei wichtig für den sozialen Ausgleich, der gesellschaftliche Friede sei hoch einzuschätzen. Ein Nein würde die sozialen Spannungen erhöhen, ein Ja biete hingegen die Möglichkeit, die Arbeiter näher ans Bürgertum anzuschliessen.³⁴⁰ Der Kommentator in der «Gotthard-Post» war der Meinung, dass ein Nein zur Vorlage aus wirtschaftlichen Gründen nachvollziehbar sei. Trotzdem sollten die Stimmbürger ein Ja in die Urne legen, denn der soziale Fortschritt sei wichtiger als rein ökonomische Überlegungen.³⁴¹ Die Argumentation lautete immer ähnlich: «*Bundesgesetz über die Ordnung des Arbeitsverhältnisses. Das Verhältnis vom Arbeitgeber zum Arbeitnehmer, zum Arbeiter, steht gegenwärtig im Mittelpunkte des privaten und öffentlichen Interesses. Um dasselbe drehen sich die schweren sozialen Kämpfe und Erschütterungen. Alles, was geeignet ist, das Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber zu ordnen, zu beruhigen, zu verbessern, muss daher als eine Wohltat begrüßt werden. ... Die Verwerfung des Gesetzes müsste gerade in Arbeiterkreisen, wo in erfreulicher Weise eher eine Beruhigung eingetreten ist, verbittern. Das wäre nicht von Gutem. Stimmen wir daher am Sonntag mit Ja!*»³⁴² Ein Einsender formulierte in den «Zuger Nachrichten» die Gründe für ein Ja noch klarer: «*Das Bundesgesetz betreffend die Ordnung des Arbeitsverhältnisses ist ein ernsthafter Versuch, die grossen Sozialprobleme friedlich und unter Berücksichtigung der Lebensinteressen des Gesamtvolkes zu lösen. Schweizervolk! Am 21. März 1920 wird die Frage entschieden, ob wir als Volk einsichtig und stark genug sind, den Zeitnotwendigkeiten und unerbittlichen Forderungen der sozialen Gerechtigkeit aus eigenem und freiem Entschluss zu entsprechen oder ob wir das Feld der sozialen Revolution und Reaktion schwächlich räumen wollen. Möge der tatkräftige Wille zur sozialen Gerechtigkeit am 21. März obsiegen, obsiegen die kluge Einsicht, vor allem der Gedanke der wahren Volkssolidarität.*»³⁴³

Die Sozialdemokraten unterstützten die Vorlage. Einerseits sei die Besserstellung der Heimarbeiter dringend nötig, anderseits verlange die Klassensolidarität ein Ja. Aber auch aus politischen Gründen sei eine Unterstützung geboten, denn nur so könnten die sozialen Errungenschaften, die von der reaktionären Welle bedroht seien, gerettet werden.³⁴⁴ In der hochgemuteten klassenkämpferischen Sprache tönte das folgendermassen: «*Nur durch weitestgehende Ausübung der Solidarität mit den Schlechtestgestellten kann die Arbeiterklasse eine dauernde Verbesserung ihrer Existenzlage verwirklichen und die Voraussetzung für das Emporsteigen der Gesamtklasse zu einer höhern sozialen Stufe schaffen.*»³⁴⁵

³⁴⁰ V, Nr. 64, 16.3.1920, S. 1; V, Nr. 66, 18.3.1920, S. 1; LT, Nr. 52, 2.3.1920, S. 1; LT, Nr. 54, 4.3.1920, S. 1; LT, Nr. 62, 13.3.1920, S. 1; LT, Nr. 67, 19.3.1920, S. 7; GP, Nr. 11, 13.3.1920, S. 1; UW, Nr. 11, 13.3.1920, S. 1; UW, Nr. 12, 19.3.1920, S. 1; OV, Nr. 21, 13.3.1920, S. 1; NV, Nr. 12, 20.3.1920, S. 2.

³⁴¹ GP, Nr. 12, 20.3.1920, S. 1.

³⁴² EA, Nr. 22, 20.3.1920, S. 5.

³⁴³ ZN, Nr. 34, 19.3.1920, S. 3.

³⁴⁴ CD, Nr. 60, 12.3.1920, S. 1; CD, Nr. 62, 15.3.1920, S. 1.

³⁴⁵ CD, Nr. 65, 18.3.1920, S. 1.

Die Opposition rekrutierte sich insbesondere aus Wirtschafts- und Gewerbekreisen. Sie argumentierten, das Gesetz gefährde die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit und führe zum Anwachsen der Bürokratie. Sie sprachen sich auch vehement gegen sozialistische Gesetze aus, die nur den Sozialisten nützen würden, das Bürgertum hingegen einschränkten. Zudem fürchteten sie sich vor Bundeseingriffen.³⁴⁶ Der «Bote der Urschweiz» bezeichnete es als «Polizei-Chnüttel», das die Selbstständigkeit und Freiheit gefährde und eine Etappe auf dem Weg zum Beamtenstaat bilde.

Im Lauf der Auseinandersetzung wurde der Ton härter, die gegnerischen Kreise äusserten sich emotionaler und lauter. Das lässt sich paradigmatisch an zwei Inseraten darstellen. Das erste erschien im «Vaterland» und umfasste eine ganze Seite.³⁴⁷ Die Interessenverbände sprachen ihre Klientel an. Die Bauern lehnten die Vorlage ab, weil sie unklar und dehnbar sei, die Abwanderung fördere, den guten Geist der Dienstboten untergrabe und die Gewerkschaften fördere. Die kaufmännische Mittelstands-Vereinigung bekämpfte den Bundesbeschluss, weil er ein Produkt der sozialistischen Zwängerei sei, Mindestlöhne aber keine Mindestleistung fordere, die Entfesselung von Streiks begünstige, das Beamtenheer vergrössere und die Selbstständigkeit einschränke. Ähnlich äusserten sich die Handwerker und Gewerbetreibenden; dabei fehlte der Hinweis auf den eidgenössischen Lohn- und Arbeitsvogt nicht. Das «Urner Wochenblatt» publizierte ein Inserat des «arbeitenden Volkes», in dem es die Gewerbetreibenden und Landwirte des Kantons Uri zum Nein aufforderte. Der schlagwortartige Schlussappell³⁴⁸ zeigt, wie einfach Begriffe aus der «eidgenössischen Befreiungsgeschichte» für die aktuelle politische Auseinandersetzung instrumentalisiert werden konnten.

Nach der Abstimmung hielten einige bürgerliche Zeitungen fest, dass beide Seiten praktisch gleich stark seien. Neben dem Bedauern über die Ablehnung, schliesslich hatten sich mehrere Presseorgane für die Annahme eingesetzt, wurde betont, dass die vielen Ja-Stimmen den Schluss nahe legten, dass die Regelung grundsätzlich erwünscht sei. Eine neue Vorlage sei nötig, wenn auch ohne die bürokratischen Auswüchse des verworfenen Bundesgesetzes.³⁴⁹ Im Nachhinein waren mehrere Kommentatoren überzeugt, dass der geplante Ausbau der Bürokratie, die Angst vor weiteren staatlichen Eingriffen und dem Machtzuwachs des Zentralstaates für die Verwerfung ausschlaggebend gewesen waren.³⁵⁰

Die Sozialdemokraten waren über die Ablehnung sehr enttäuscht. Der «Centralschweizerische Demokrat» verurteilte den Erfolg der Reaktion, der soziale Fortschritt sei damit gebremst worden.³⁵¹ Der Schwyzer «Demokrat» hoffte,

³⁴⁶ V, Nr. 66, 18.3.1920, S. 5; V, Nr. 67, 19.3.1920, S. 5; UW, Nr. 11, 13.3.1920, S. 2; UntW, Nr. 14, 18.3.1920, S. 2; ZV, Nr. 33, 16.3.1920, S. 2.

³⁴⁷ V, Nr. 67, 19.3.1920, S. 8.

³⁴⁸ «Weg mit den Arbeits- und Lohnvögten. Frei wollen wir sein! Meister und Arbeiter, Bauern und Knechte lassen sich nicht vogten.» UW, Nr. 12, 19.3.1920, S. 8.

³⁴⁹ LT, Nr. 69, 22.3.1920, S. 1; GP, Nr. 13, 27.3.1920, S. 1; NV, Nr. 13, 27.3.1920, S. 1.

³⁵⁰ OV, Nr. 24, 24.3.1920, S. 1; BdU, Nr. 24, 23.3.1920, S. 1.

³⁵¹ CD, Nr. 68, 22.3.1920, S. 1.

dass angesichts des knappen Ausgangs der Abstimmung das Gesetz in der einen oder andern Form wieder vorgelegt werde. Gleichzeitig erhob der Kommentator schwere Vorwürfe gegen das Bürgertum. Dessen Äusserungen über soziale Reformen seien nicht ernst zu nehmen, das habe diese Abstimmung zur Genüge bewiesen: «*Der Ausgang der Abstimmungskampagne zeigt aber auch, was von dem Phrasengeklingel und dem sog. Verständigungswillen der Gegner zu halten ist. Wie so oft wurde doch seit dem Generalstreik erklärt, dass nunmehr auch für den armen Teufel etwas getan werden und man seine Lage verbessern müsse. Es gelte, unverzüglich soziale Reformen auszuführen und so der wachsenden Unzufriedenheit und Erbitterung unter der Arbeiterschaft mit allen Kräften entgegenzuwirken. Dadurch werde allen revolutionären Tendenzen vorweg der Nährboden entzogen und einer ruhigen, evolutionären Entwicklung der Boden geebnet. Heute haben wir ein Beispiel mehr, was die Herren unter einer gesunden und vernünftigen Sozialpolitik verstanden wissen wollen.*»³⁵² Der Vergleich dieses Kommentars mit den Aussagen im «Unterwaldner» «*Man protestiert gegen die anhaltende Drob-, Druck- und Streikpolitik von links. ... Man bezeugt Misstrauen in den Verständigungswillen der Linken.*»³⁵³ zeigt den tiefen Graben zwischen den beiden politischen Lagern sehr gut. Das gegenseitige Misstrauen war sehr gross, und das Abstimmungsergebnis war keineswegs geeignet, das Misstrauen abzubauen.

Trotz der zeitlichen Nähe zu den Ereignissen von 1918 wurden der Landesstreik kaum und die Grippeototen überhaupt nicht als Schlagworte im Abstimmungskampf verwendet. Lediglich beim Parteitag der Stadtluzerner Liberalen behaupteten die Gegner, die Vorlage sei ein Kind des Landesstreiks, was die Befürworter heftig bestritten.³⁵⁴ Beim oben erwähnten Nein-Inserat im «Vaterland» sagten Bauern, dass sie den Ordnungsdienst und dessen hohe Kosten, rund 13 Mio. Franken, nicht vergessen hätten. Interessanterweise wurden die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner nicht erwähnt.

4.4 Bundesgesetz betreffend Arbeitszeit beim Betrieb der Eisenbahnen und anderer Verkehrsanstalten: 31. Oktober 1920

Am 31. Oktober 1920 nahmen die Stimmberchtigten das «Bundesgesetz betreffend die Arbeitzeit beim Betriebe der Eisenbahnen und anderer Verkehrsanstalten» mit 369 466 Ja zu 277 342 Nein deutlich an.³⁵⁵ Es regelte die Arbeitszeiten der bei den SBB, der Post-, Telegraphen- und Telephonverwaltung sowie den vom Bund konzessionierten Verkehrsanstalten beschäftigten Personen. Zentral war die Bestimmung, dass die tägliche Arbeitszeit in der Regel acht Stunden nicht überschreiten dürfe. Der Ausgleich allfälliger zu viel geleisteter Stunden wie auch

³⁵² D, Nr. 13, 27.3.1920, S. 1.

³⁵³ UntW, Nr. 24, 24.3.1920, S. 1.

³⁵⁴ LT, Nr. 66, 18.3.1920, S. 3.

³⁵⁵ <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/19201031/can84.html> (12.4.2006).

die Regelung der Dienst- und Ruheschicht, der Ruhetage und der Ferien war genau vorgeschrieben. Das Gleiche traf auch auf den Sonntagsdienst zu.

In der Zentralschweiz stimmten die drei Kantone Luzern, Uri und Zug zu, die andern drei Stände lehnten ab. Die Zentralschweizer Parteien und Zeitungen traten für ein Ja ein. Befürworter und Gegner massen dem Abstimmungskampf grosse Bedeutung zu. Das lässt sich, neben den vielen Artikeln, auch an zwei «Details» ablesen. Im Kanton Luzern riefen die Konservativen und die Liberalen ein gemeinsames Aktionskomitee ins Leben, und sowohl im «Vaterland» wie im «Luzerner Tagblatt» erschienen Pro- und Kontra-Inserate; das war aussergewöhnlich.

Die Bürgerlichen empfahlen das Bundesgesetz aus sachlichen und sozialpolitischen Gründen zur Annahme. Man habe dem Personal die Arbeitszeitverkürzung versprochen, zudem würde die Verminderung der Arbeitsbelastung die Sicherheit des Verkehrs und der Passagiere erhöhen.³⁵⁶ Ebenso wichtig waren die sozialen und politischen Überlegungen. Die Annahme fördere die soziale Verständigung und sorge für die Ständeversöhnung.³⁵⁷ Ebenso trage es zum sozialen Fortschritt und zur sozialen Gerechtigkeit bei.³⁵⁸ Auch könne mit sozialen Reformen der Sozialismus/«Bolschewismus» zurückgedrängt werden.³⁵⁹ Gleichzeitig wurde intensiv vor einem Nein gewarnt, denn bei einem Nein drohe die Gefahr sozialer Unruhe, die Erfahrung des Landesstreiks wirkte nach.³⁶⁰ Aus christlicher Warte sei das Bundesgesetz ebenfalls zu befürworten, es ermöglche eine bessere Sonntagsheiligung und gewähre einen besseren Schutz der Familie.³⁶¹ Der Kommentator im «Luzerner Tagblatt» legte Wert darauf, dass das neue Gesetz kein Werk der «schwächlichen Nachgiebigkeit» sei. Man habe nicht parteipolitischem Druck von links nachgegeben, sondern eingesehen, dass diese Regelung eine Notwendigkeit darstelle.³⁶² Selbst das bürgerliche Lager hoffte, dass die Reaktion nicht triumphiere: *«Es fällt am 31. Oktober der Entscheid darüber, welcher Kurs in den nächsten Jahren im Schweizerland eingehalten werden soll. Schwingt die Reaktion oben auf, so wird das zum Sturmzeichen für den Anlauf gegen die Werke der sozialen Verständigung überhaupt, mögen sie erst im Wurfe liegen oder schon eingeführt sein.»*³⁶³

Die Sozialdemokraten kämpften sehr engagiert für das Arbeitsgesetz. Einerseits standen zentrale Anliegen wie der Acht-Stunden-Tag zur Diskussion, andererseits galt es, die «mächtige Reaktion» in die Schranken zu weisen.³⁶⁴ Der Aufruf am Samstag vor der Abstimmung zeigt deutlich, wie emotional die Linke für die Vorlage einstand. Der klassenkämpferische Gestus diente zur Mobilisie-

³⁵⁶ V, Nr. 244, 15.10.1920, S. 1.

³⁵⁷ V, Nr. 254, 27.10.1920, S. 1; V, Nr. 257, 30.10.1920, S. 1.

³⁵⁸ LT, Nr. 241, 12.10.1920, S. 1 f.; LT, Nr. 242, 13.10.1920, S. 2.

³⁵⁹ UW, Nr. 44, 30.10.1920, S. 1; NV, Nr. 43, 23.10.1920, S. 1 f.; ZV, Nr. 122, 16.10.1920, S. 1 f.

³⁶⁰ V, Nr. 257, 30.10.1920, S. 1; LT, Nr. 256, 29.10.1920, S. 1.

³⁶¹ EntlA, Nr. 86, 27.10.1920, S. 1; UW, Nr. 44, 30.10.1920, S. 1; ZN, Nr. 127, 25.10.1920, S. 1.

³⁶² LT, Nr. 248, 20.10.1920, S. 3.

³⁶³ ZV, Nr. 124, 21.10.1920, S. 1.

³⁶⁴ CD, Nr. 234, 8.10.1920, S. 1; CD, Nr. 244, 20.10.1920, S. 1; D, Nr. 44, 30.10.1920, S. 1.

rung der eigenen Klientel: «*Der Anschlag der Kapitalisten auf den Achtstundentag, den sie mit dem Sturm auf das Arbeitszeitgesetz für die Transportanstalten einleiten, muss von der Masse des stimmberechtigten Proletariats in glänzender Gegenoffensive abgeschlagen werden. Nicht umsonst haben wir seit 1889 für den Achtstundentag demonstriert, nicht umsonst haben wir um die Verkürzung der Arbeitszeit opferreiche Kämpfe geführt, nicht umsonst haben wir die schweren Opfer des Generalstreiks vom November 1918 dargebracht. Und nun, da die erste wichtige Position des Proletariats in seinem Befreiungskampf, der Achtstundentag, erkämpft ist, wo er in der Industrie und bei den Transportanstalten schon mehr wie ein Jahr zum Nutzen der Arbeiterschaft und nicht zum Schaden der Produktion zu Recht besteht, kriecht die frech gewordene Reaktion aus den Löchern hervor, in die sie im November 1918 sich verkroch und unternimmt mit ihren Truppen, den verhetzten Bauern, den rückständigen Gewerblern und der Masse der ewig Dummen, den Ansturm gegen den Achtstundentag. Arbeitervolk stehe auf, eile mit dem Stimmzettel zur Urne und lege für das Arbeitszeitgesetz für die Transportanstalten ein vielhunderttausendstimmiges Ja! ein, um damit der Reaktion aufs Haupt zu schlagen. Wenn die Reaktion bei der Abstimmung Oberhand gewinnt, dann verliert das Arbeitervolk Position um Position und es braucht harte, opferreiche Kämpfe, um nur das wieder zu gewinnen, was sie besessen hat. Deshalb muss am Sonntag erfolgen der Massenaufmarsch des Arbeitervolkes für das Arbeitszeitgesetz!*»³⁶⁵

Bäuerliche und gewerbliche Kreise sprachen sich gegen das Bundesgesetz aus. Ihre Hauptvorwürfe lauteten, dass damit der Acht-Stunden-Tag schablonenhaft eingeführt werde. Und wegen des Mehrbedarfs an Personal würden die Kosten enorm steigen resp. der Bund müsste sich stark verschulden. Zudem müssten die Bauern auch länger arbeiten, und bei einem Erfolg würden die Dienstboten ebenfalls den Acht-Stunden-Tag fordern.³⁶⁶ Ebenso wurde moniert, dass die Arbeitszeitverkürzungen den Wert der Arbeit minderten und für die Menschen schlecht seien: «*An uns liegt es, einmal Front zu machen gegen einen ungesunden Zeitgeist, der die Segnungen der Arbeit nicht mehr anerkennen und nur in einer fortgesetzten Verminderung der Arbeitszeit und des Arbeitsmasses das Heil des Menschen erblicken wollte.*»³⁶⁷ Die meisten Zeitungen traten für die Vorlage ein, veröffentlichten aber auch gegnerische Einsendungen. Lediglich der «Unterwaldner» tendierte zum Neinlager. Einige Zeitungen griffen die Gegner auch direkt an. So gaben die «Zuger Nachrichten» den Bauern und Gewerblern zu bedenken, dass die Verwerfung des Gesetzes ihre Situation nicht verbessere.³⁶⁸ Das «Luzerner Tagblatt» warf den Bauern vor, sie verwendeten Scheinargumente, Neid und Missgunst seien schlechte Ratgeber.³⁶⁹ Noch härter ging das

³⁶⁵ CD, Nr. 253, 30.10.1920, S. 1.

³⁶⁶ EntlA, Nr. 87, 30.10.1920, S. 1; UW, Nr. 43, 23.10.1920, S. 9; UntW, Nr. 86, 27.10.1920, S. 1 f.; UntW, Nr. 87, 30.10.1920, S. 1.

³⁶⁷ UntW, Nr. 85, 23.10.1920, S. 1.

³⁶⁸ ZN, Nr. 128, 27.10.1920, S. 1.

³⁶⁹ LT, Nr. 251, 23.10.1920, S. 1.

«Luzerner Tagblatt» mit dem Gewerbeverband ins Gericht. Er operiere mit falschen Behauptungen, das sei die Sprache der Verärgerung und ein typisches Beispiel für die Verneinungslust.³⁷⁰ Beinahe zeitgenössisch mutet ein Inserat im «Vaterland» an, das von Mittelstandsleuten unterzeichnet war und sich an die Steuerzahler des Mittelstandes richtete. Die Botschaft war einfach und eingängig: Stimmt Nein, denn je mehr Schulden, desto mehr Steuern.³⁷¹

Bürgerliche und Linke waren mit der Annahme des Bundesgesetzes betreffend die Arbeitszeit zufrieden. Einerseits wurde damit das Personal der Verkehrsanstalten besser gestellt, andererseits bedeutete dieser Entscheid einen weiteren Schritt zum sozialen Ausgleich.³⁷² Geradezu euphorisch fiel der Kommentar im «Luzerner Tagblatt» aus. Neben tagesaktuellen Fragen wurden auch grundsätzliche Fragen über die Rolle des Volkes bei Volksabstimmungen aufgeworfen.³⁷³ Die Sozialdemokraten waren ebenfalls erfreut; für sie liessen sich damit gerechtfertigte Postulate verwirklichen. Zudem sei der Angriff der Reaktion abgeschmettert worden.³⁷⁴ Lediglich der «Unterwaldner» war über die Annahme leicht unzufrieden. Hier wurde gefordert, dass das Personal nun pflichtbewusst arbeiten müsse.³⁷⁵

1918 bzw. der Landesstreik war in beiden politischen Lagern präsent. Die Bürgerlichen verstanden diese Ereignisse als Warnung und waren bereit, die nötigen

³⁷⁰ LT, Nr. 252, 25.10.1920, S. 1.

³⁷¹ V, Nr. 257, 30.10.1920, S. 8.

³⁷² «So liegt denn die Bedeutung des Tages nicht allein in der erfreulichen Tatsache, dass das Schweizervolk nicht gewillt ist, die von der Zeit gebrachten sozialen Fortschritte unnötig und vorzeitig aufzugeben. Sie liegt weiter darin, dass es Unruhe und Reibung vermeiden und auch den Klassenkampf von rechts nicht will.» GP, Nr. 45, 6.II.1920, S. 1. Vgl. auch V, Nr. 258, 2.II.1920, S. 1; OV, Nr. 89, 6.II.1920, S. 1; ZV, Nr. 129, 2.II.1920, S. 1.

³⁷³ «Das glückhafte Ende. Ein politischer Kampf von aussergewöhnlicher Heftigkeit liegt hinter uns. Das Schweizervolk, die schweizerische Demokratie hatte wieder eine eigentliche Feuer- und Schicksalsprobe zu bestehen, die zweite in diesem Jahr. Es war einem bange um den Ausgang; denn selbst bei einem politisch so geschulten und mit so wunderbaren Instinkten ausgestatteten Volke wie dem unserigen darf man in einem so kurzen Zeitraum nicht zu viel zumuten. Und da die Völkerbundskampagne, welche die Volksseele in ihren Tiefen aufgerüttelt hatte, erst wenige Monate zurückliegt, herrschte vollständige Ungewissheit darüber, wie sich der eidgenössische Souverän diesmal verhalten würde. Diese Ungewissheit ist überstanden, und der Sieg ist da. Der Sieg für den besseren Geist des Volkes, der ihm durch die Jahrhunderte hindurch, trotz aller Nöte und Fährnisse, treu geblieben ist, der es selbst dann nicht verlassen hat, wenn der Versucher in allen Gestalten an es herantrat, um es seinem wahren Wesen zu entfremden und durch allerlei Trugbilder in die Irre zu führen. Die einzige Zuversicht der Gesetzesfreunde vor der Abstimmung war das Vertrauen auf das Volk. Und das Volk hat dieses Vertrauen nicht zuschanden gemacht. Es hat die Opposition mit wuchtiger Hand zerdrückt. Mit einer Mehrheit von rund 100 000 Stimmen hat es das neue Arbeitsrecht für unser Verkehrspersonal aus der Taufe gehoben, während selbst die eifrigsten und optimistischen Anhänger des Gesetzes kaum ein Mehr von 10 000 zu hoffen wagten. In fast allen Kantonen lässt sich die erfreuliche Tatsache konstatieren, dass die bürgerlichen Stimmberchtigten entweder mit entschiedener Mehrheit oder doch mit ganz erheblichen Stimmenzahlen gegen jene im Stillen wirkende Agitier-tätigkeit und gegen die Gelegenheitspolitiker aus den Kreisen der Landwirtschaft und des Gewerbes Front gemacht und im Vertrauen auf ihre alten politischen Führer für das Gesetz eingestanden sind.»

LT, Nr. 258, 31.10.1920, S. 1.

³⁷⁴ CD, Nr. 88, 3.II.1920, S. 1.

³⁷⁵ UntW, Nr. 88, 3.II.1920, S. 1.

sozialpolitischen Konsequenzen zu ziehen. Darauf weist die folgende Passage aus dem «Vaterland» hin: «*Man glaube nicht, dass die Zeit der sozialen Unruhe, die im Gefolge des Weltkrieges durch die Welt ging, schon abgeschlossen sei. Man sehe nach Italien, man sehe vor allem nach England! Wie wurde in diesen Tagen dieses grosse, wirtschaftlich kraftvolle Land, freiheitlich demokratisch mit einer starken Regierung, neuerdings von einer sozialen Krisis geschüttelt und erschüttert! Auch an unseren kleinen Verhältnissen gemessen, ist unser Arbeitszeitgesetz eine winzige Kleinigkeit im Vergleiche zu dem, was bei der Krisis in England auf dem Spiele stand und noch steht.*»³⁷⁶ Ebenso wurde gewarnt, sich wegen des Landesstreiks zu einer Racheaktion an den Arbeitnehmern hinreissen zu lassen. Erstens hätten bei weitem nicht alle Eisenbahner gestreikt. Noch gewichtiger sei, dass damit der soziale Ausgleich und die politische Beruhigung verhindert würden.³⁷⁷ Eine Einsendung aus Arth-Goldau nahm den Landesstreik als Anlass für ein Nein.³⁷⁸ Für die Linke war 1918 der Wendepunkt zum Positiven. Deshalb müsse sie mit allen Mitteln für die Beibehaltung der erreichten Verbesserungen kämpfen.³⁷⁹ Eine Verbindung mit den an der Grippe gestorbenen Soldaten wurde von keiner Zeitung vorgenommen.

4.5 Aufhebung der Militärjustiz: 30. Januar 1921

Die Stimmberchtigten verwirrfen am 30. Januar 1921 die Volksinitiative «für die Aufhebung der Militärjustiz» mit 198 696 Ja zu 393 151 Nein sehr deutlich.³⁸⁰ Die sechs Zentralschweizer Kantone lehnten wuchtig ab, die Bandbreite schwankte zwischen 68 (Zug) und 89 (Obwalden) Prozent Nein-Stimmen. In diesem Abstimmungskampf prallten die Bürgerlichen und die Linke heftig und unversöhnlich aufeinander. Im Mittelpunkt stand nicht die Abstimmungsfrage, die von der Linken eingereichte Volksinitiative zur Aufhebung der Militärjustiz, sondern die Armee. Es waren die bürgerlichen Parteien und Zeitungen, die den Abstimmungskampf auf die grundsätzliche Fragestellung zuspitzten.

Die Bürgerlichen bekämpften die Initiative zur Abschaffung der Militärjustiz hart und kompromisslos. Am klarsten lässt sich das im Kanton Obwalden aufzeigen. Hier wurden Versammlungen in den Gemeinden durchgeführt, an denen

³⁷⁶ V, Nr. 257, 30.10.1920, S. 1.

³⁷⁷ «*Der Grund zur Racheaktion liegt darin, dass in den bewegten Tagen der letzten Jahre von den Führern der Arbeitnehmer wie der Arbeitgeber der demokratische Kompass oft verloren ging und man Wege steuerte, die zu schroffen Gegensätzen führten.*» GP, Nr. 42, 16.10.1920, S. 5, und «*Es ist eine an sich verständliche, aber nichts desto weniger zum Aufsehen mahnende Tatsache, dass ein grosser Teil der Gegnerschaft einer Neuregelung der Arbeitsbedingungen bei den Verkehrsanstalten die Rechtferdigung für diese Stellungnahme aus den Novembertagen 1918 herleitet.*» ZV, Nr. 127, 28.10.1920, S. 1.

³⁷⁸ «*Dann haben die Bauern den verruchten Landesstreik der Bahner im November 1918 nicht vergessen und stimmen aus Protest dagegen nein.*» SZ, Nr. 87, 30.10.1920, S. 3.

³⁷⁹ «*Die Gegner arbeiten fieberhaft, um dem sozialen Fortschritt, der seit den Novembertagen 1918 einsetzte, ein Ende zu bereiten.*» CD, Nr. 246, 22.10.1920, S. 1.

³⁸⁰ <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/19210130/can86.html> (12.4.2006).

gegen die Initiative agitiert wurde. Zudem veröffentlichten die beiden kantonalen Parteipräsidenten und die Spitzen des Gewerbes und der Landwirtschaft einen gemeinsamen Aufruf zur Verwerfung der Initiative.³⁸¹ Auch wenn die Bürgerlichen einräumen mussten, dass mindestens während des Aktivdienstes unter den Soldaten ein weit verbreitetes Misstrauen gegen die Militärjustiz geherrscht habe, so versuchten sie nun ihre Anhänger zu überzeugen, dass die Initiative aus sachlichen und politischen Gründen abzulehnen sei.³⁸² Die vorgeschlagene Lösung, statt der Militärgerichte sollten Zivilgerichte die Vergehen von Soldaten beurteilen, befriedige überhaupt nicht. Denn auf diese Weise würden 25 kantonale Strafgesetze zur Anwendung gelangen, von der längeren Zeitdauer ganz zu schweigen. Zudem sei die Reform der Militärjustiz auf guten Wegen, der Bundesrat habe die entsprechenden Vorarbeiten geleistet.³⁸³ Viel gewichtiger waren allerdings die politischen Widerstände. Die Abschaffung der Militärjustiz bedeutete in einem ersten Schritt die Schwächung der Armee und in einem zweiten Schritt die Abschaffung der Armee.³⁸⁴ Damit seien die Grundlagen der Armee vernichtet, die Initiative sei ein «bolschewistischer Anschlag auf die Disziplin».³⁸⁵ Die bürgerliche Ordnung solle gezielt untergraben werden, um einen bolschewistischen Umsturz zu erleichtern und auch in der Schweiz das kommunistische Modell durchzusetzen.³⁸⁶ Im «Einsiedler Anzeiger» lautete diese Argumentation folgendermassen: «*Nicht der Militärjustiz als solcher gilt der Angriff, sondern der Armee, als dem bisher zuverlässigsten Schutz unseres bürgerlichen Staates. Die Militärjustiz ist bloss die Angriffsstelle, von der aus die Armee desorganisiert, ihre Disziplin gelockert, ihre Zuverlässigkeit untergraben, ihre Schlagkraft gelähmt werden soll, um bolschewistischen Macht- und Herrschaftsgelüsten die Tore zu öffnen.*»³⁸⁷ Dabei wurden Vaterland und Armee als Synonyme verwendet: «*Mitbürger! Sehen wir uns vor! Schützen wir unser Haus vor den Gefahren der Revolution und unsere Armee vor der Zerrüttung! Am 30. Januar Mann für Mann zur Urne und in patriotischer Treue und Einigkeit mit Nein gestimmt!*»³⁸⁸

Die Linke verteidigte «ihre» Initiative ebenso engagiert. Es sprächen formelle und inhaltliche Gründe dafür. Einerseits habe der Bundesrat die Initiative sehr lange verschleppt, um ihr den Wind aus den Segeln zu nehmen; anderseits seien während des Aktivdienstes Tausende von Gewerkschaftern und Parteigenossen zu drakonischen Strafen verurteilt worden, nur weil sie Klassensolidarität geübt hätten. Für sie war die Militärjustiz ein Klasseninstrument, das beseitigt werden müsse.³⁸⁹ Der Kommentator im «Zentralschweizerischen Arbeiterblatt» warf

³⁸¹ OV, Nr. 8, 26.1.1921, S. 1.

³⁸² EA, Nr. 8, 26.1.1921, S. 1.

³⁸³ NV, Nr. 3, 15.1.1921, S. 1 f.

³⁸⁴ V, Nr. 20, 25.1.1921, S. 1; LT, Nr. 11, 14.1.1921, S. 1; LT, Nr. 22, 27.1.1921, S. 1; ZV, Nr. 8, 18.1.1921, S. 1 f.

³⁸⁵ V, Nr. 10, 13.1.1921, S. 1.

³⁸⁶ UW, Nr. 3, 15.1.1921, S. 1.

³⁸⁷ EA, Nr. 9, 29.1.1921, S. 2.

³⁸⁸ ZN, Nr. 12, 26.1.1921, S. 1.

³⁸⁹ CD, Nr. 10, 13.1.1921, S. 1; CD, Nr. 13, 17.1.1921, S. 1.

den Bürgerlichen vor, die Auseinandersetzung bewusst auf die Bedrohung der Armee zu lenken. Wenn nur die Militärjustiz im Fokus stände, würde die Initiative problemlos angenommen.³⁹⁰ Er polemisierte auch, dass die Bürgerlichen die Armee brauchten, weil diese ihre Geldsäcke schützen müsse.³⁹¹ Auf der emotionalen Ebene führte das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» mehrfach Beispiele an, die die Ungerechtigkeit der Militärjustiz anhand von Einzelfällen aufzeigen sollten.³⁹² Der «Demokrat» argumentierte ähnlich, er erinnerte ebenfalls an die vielen ungerechten und harten Urteile der Militärgerichte: «*Arbeiter, denkt an die grausamen Strafen, die einfache Soldaten erlitten, welche überarbeitet, halbtot gehetzt, durch Befehle und Gegenbefehle oft irregeführt, sich kleine Verfehlungen zu schulden kommen liessen. Die Militärjustiz ist die Justiz einer Kaste, eine mittelalterliche Einrichtung, mit der abgefahrene werden muss.*»³⁹³

Die bürgerlichen Zeitungen waren mit dem Resultat, die Initiative war mit einer Zweidrittelsmehrheit abgelehnt worden, sehr zufrieden. Denn das Thema war angesichts der vielen harten und teilweise völlig ungerechtfertigten Urteile der Militärjustiz während des Aktivdienstes nicht unproblematisch. Die Fokussierung auf die grundsätzlichen Fragestellungen Bürgerliche gegen «Bolschewisten» sowie die Betonung des Patriotismus hatten sich ausbezahlt. Aus der Fülle der positiven Abstimmungskommentare seien zwei Passagen zitiert. Das «Vaterland» betonte, dass der «Antibolschewismus» ausschlaggebend gewesen sei: «*Die Entwicklung der letzten Zeit im sozialistischen Lager, das freche Hervortreten der Bolschewisten, wird noch wesentlich dazu beigetragen haben, diese Erkenntnis zu fördern. So hat sie sich denn noch zur rechten Zeit eingestellt und unser Volk hat den bolschewistischen Anschlag kraftvoll abgeschlagen. In kraftvollem Aufmarsch zur Urne hat das Schweizervolk sein Veto eingelegt. Hände weg, hat es gerufen; an unserer Armee als Stütze der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung darf nicht gerüttelt und daher darf die Disziplin, ohne die die Armee nicht bestehen kann, nicht zermürbt, nicht untergraben werden!*»³⁹⁴ Die «Gotthard-Post» hingegen sah im Ergebnis die klare Ablehnung des sozialistischen Internationalismus und der Bekräftigung des eigenen, schweizerischen Weges der Demokratie: «*Nun haben wir es aber schwarz auf weiss: die grosse Mehrheit des Schweizervolkes ist nicht auf den Leim gegangen; sie ist wahrhaftigen Sinnes, den Gesetzen und Ordnungen treu geblieben. Ja, noch etwas scheint*

³⁹⁰ «Nicht die Frage der Notwendigkeit oder Nichtnotwendigkeit der Militärgerichtsbarkeit, nicht die Frage der Abschaffung oder Nichtabschaffung der Militärjustiz soll entschieden werden, sondern der Kampf soll zu einem Kampf um die Armee schlechthin werden. Die galionierten Herrschaften wissen nämlich nur zu gut, dass sie bei der Unpopulärität der Militärgerichte das Volksbegehren nur abwehren können, wenn sie die klare Fragestellung verwischen, von der Bedrohung der Armee schwafeln und die hurrapatriotischen Gefühle aufspeitschen. Die Zeilenschinder der bürgerlichen Presse schreiben denn auch schon gehorsam auf den Wink von oben von einem ‹neuen sozialistisch-bolschewistischen Anschlag auf die Armee.›» CD, Nr. 10, 13.1.1921, S. 1.

³⁹¹ CD, Nr. 20, 25.1.1921, S. 1.

³⁹² CD, Nr. 17, 21.1.1921, S. 1; CD, Nr. 20, 25.1.1921, S. 1; CD, Nr. 22, 27.1.1921, S. 1.

³⁹³ D, Nr. 4, 22.1.1921, S. 1.

³⁹⁴ V, Nr. 25, 31.1.1921, S. 1.

uns der Entscheid vom Sonntag zu sagen: das Volk will aus der ewigen Bewegung und Unruhe heraus. Es löst sich von dem internationalen Treiben los und erkennt deutlicher, dass Ruhe, Glück und Frieden nur bei unserer angestammten Demokratie gedeihen. Das Vaterland ist von einer schweren Gefahr befreit.»³⁹⁵

Der «Demokrat erklärte die massive Ablehnung mit den vielen traditionellen Neinsagern, den Dummen, die mit dem Nein glaubten, sie hätten gegen die Militärjustiz gestimmt, und der grossen Hetze in den bürgerlichen Zeitungen.³⁹⁶ Das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» war enttäuscht, der Kommentator sah in der Vergesslichkeit der Soldaten und der internen Probleme (Spaltung der Partei in einen sozialdemokratischen und einen kommunistischen Flügel) die Hauptgründe für das Nein: «*Es scheint, dass gar zu viele Wehrmänner sehr vergesslich sind und seit den Tagen der Grenzbesetzung allbereits die Segnungen der Militärjustiz vergessen haben. Insofern ist die Spekulation der Bürgerlichen auf die verfassungswidrige Verschleppung der Initiative gelungen. Anderseits hat die sozialdemokratische Partei zufolge der gerade jetzt sich vollziehenden Spaltung die Abstimmungspropaganda nicht regelrecht durchführen können.*»³⁹⁷

Der Landesstreik von 1918 wurde mehrfach als Argument gegen die Initiative bemüht.³⁹⁸ Bei diesem Revolutions- oder Umsturzversuch, so wurde der Landesstreik konsequent bezeichnet, habe die Armee die Schweiz gerettet, und zwar eine geordnete, disziplinierte Armee. Wegen dieser Erfahrungen sei die Initiative abzulehnen, denn sie wolle die Schutzwaffe des Bürgertums beseitigen: «*Wir lassen an den geordneten Zuständen unseres Heeres, das sich nicht nur im Weltkriege nach aussen, sondern auch beim unseligen Revolutionsversuch im November 1918, treubewährt hat, nicht rütteln.*»³⁹⁹

Der Bezug zu den an der Grippe verstorbenen Wehrmänner wurde selten hergestellt. Ein Artikel im «Obwaldner Volksfreund» bildete die Ausnahme, hier waren die Grippetoten das Argument gegen die Initiative: «*Versetzen wir uns im Geiste zurück in jene düsteren Novembertage von 1918, als der Generalstreik ausbrach. Dieser bezweckte nichts anderes, als die Träger der staatlichen Ordnung mürbe zu machen, damit man allen noch so weit gehenden sozialistischen Forderungen entspreche, die bürgerliche Ordnung preisgebe und tatsächlich die Herrschaft des Sozialismus einführe. Die Entfaltung der Truppenmacht hat damals verhindert, dass die sozialistischen Pläne verwirklicht werden konnten. Wie viele von den braven Wehrmännern haben damals ihre gewissenhafte Pflichterfüllung mit dem Leben bezahlen müssen? Gehen wir auf den Friedhöfen unseres Landes herum, bevor wir am 30. Januar unsere Stimmkarte ausfüllen. Wollen wir den Sozialisten Heerfolge leisten, welche den so frühen Tod vieler wackerer Wehrmänner verschuldet und unsagbar schweres Leid in zahlreiche Familien hineingetragen haben? Beim Andenken an jene tapferen Söhne unseres Landes, welche infolge des Truppenaufgebotes beim Generalstreik vom Tode*

³⁹⁵ GP, Nr. 6, 5.2.1921, S. 1.

³⁹⁶ D, Nr. 6, 5.2.1921, S. 1.

³⁹⁷ CD, Nr. 26, 1.2.1921, S. 1.

³⁹⁸ EntlA, Nr. 7, 22.1.1921, S. 1; UW, Nr. 5, 29.1.1921, S. 1 und 5; OV, Nr. 9, 29.1.1921, S. 1.

³⁹⁹ EntlA, Nr. 7, 22.1.1921, S. 5.

dahingerafft wurden, beantworten wir am 30. Januar auf unserer Stimmkarte die Frage, ob wir die Militärjustiz aufheben wollen, mit einem kräftigen Nein!»⁴⁰⁰

4.6 Lex Häberlin (I): 24. September 1922

Die Ausrufung des Landesstreiks und die für manche Zeitgenossen zu milde Bestrafung der «Streikführer» hatten im Bürgertum zu beträchtlichem Unmut geführt. Der Bundesrat begründete in seiner Botschaft an das Parlament die Motivation für die Abänderung des Bundesstrafrechts wie folgt: «*Wenn auch ein Grossteil dieser Unterschriften [damit ist die Schutzhaftinitiative gemeint] aus formellen Gründen zurückgewiesen werden musste, so wird dadurch die Tatsache nicht aus der Welt geschafft, dass höchst beachtenswerte Kreise des Schweizervolkes den bisherigen verfassungsmässigen und gesetzlichen Schutz zur innern Sicherheit unseres Landes als ungenügend empfinden und nach neuen Massregeln rufen.*»⁴⁰¹ Das Bundesgesetz sah vor, Strafbestimmungen wegen Hochverrat, Aufruhr, Widersetzung, Störung von eidgenössischen oder kantonalen Wahlen und Abstimmungen, Gefährdung der inneren Sicherheit, Aufforderung und Verleitung zur Verletzung militärischer Dienstpflichten, Untergrabung der militärischen Disziplin, Ungehorsam gegen Befehle und Verordnungen sowie Landfriedensbruch zu erlassen.

Das «Bundesgesetz betreffend Abänderung des Bundesstrafrechts» (Lex Häberlin I) wurde am 24. September 1922 mit 303 794 Ja zu 376 832 Nein recht deutlich verworfen.⁴⁰² In der Zentralschweiz lehnte Zug die Vorlage ab; die andern Kantone nahmen sie in der Regel recht knapp an. Dabei reichte die Bandbreite von 50,5 (Schwyz) bis 60 (Luzern) Prozent Ja-Stimmen. Die Vorlage war zwischen Bürgerlichen und Linken sehr umstritten, die hohe Stimmbeteiligung mit 70,3 Prozent ist ein deutliches Indiz. Obwohl die bürgerlichen Zeitungen vehement für die Lex Häberlin eintraten, liess das Resultat auch in der überwiegend bürgerlichen Zentralschweiz zu wünschen übrig. Die Bedenken innerhalb des bürgerlichen Lagers waren viel grösser, als die publizistische Meinung im Vorfeld vermuten liess.

Das wichtigste Argument der Bürgerlichen für die «Lex Häberlin» war, dass diese Vorlage es ermögliche, gegen Umsturz, Gewalt und Terror vorzugehen. Dabei stand der Landesstreik als abschreckendes Beispiel im Mittelpunkt, in den Artikeln wurde oft von den Novembertagen von 1918 gesprochen.⁴⁰³ Die «Zuger Nachrichten» fassten diese Argumentation im letzten Aufruf vor der Abstim-

⁴⁰⁰ OV, Nr. 4, 12.1.1921, S. 1.

⁴⁰¹ Bbl 1921/2, S. 249.

⁴⁰² <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/19220924/can92.html> (12.4.2006).

⁴⁰³ V, Nr. 212, 7.9.1922, S. 1; V, Nr. 218, 14.9.1922, S. 1; V, Nr. 221, 18.9.1922, S. 1; V, Nr. 225, 22.9.1922, S. 1; V, Nr. 226, 23.9.1922, S. 1; LT, Nr. 196, 22.8.1922, S. 1; LT, Nr. 207, 4.9.1922, S. 1; LT, Nr. 212, 9.9.1922, S. 1; LT, Nr. 220, 19.9.1922, S. 1; GP, Nr. 38, 23.9.1922, S. 1; UW, Nr. 37, 16.9.1922, S. 1; UW, Nr. 38, 23.9.1922, S. 1; OV, Nr. 74, 16.9.1922, S. 1; UntW, Nr. 74, 16.9.1922, S. 1; NV, Nr. 35, 2.9.1922, S. 1; ZN, Nr. 110, 13.9.1922, S. 1; ZV, Nr. 109, 12.9.1922, S. 1; ZV, Nr. 113, 21.9.1922, S. 1 f.



Abb. 5: Die bürgerlichen Parteien kämpften mit allen Mitteln für die Annahme der Lex Häberlin I. Der Bolschewik will mit seinem Vorschlaghammer das Schweizerhaus zertrümmern. Zwischen die Zähne hat er das blutbefleckte Messer geklemmt, und am Gürtel trägt er zwei Handgranaten. Im Hintergrund sieht man die rauchenden Trümmer eines Hauses – dort konnte er sein zerstörerisches Werk durchführen, vor dem die Lex Häberlin schützen soll. (Foto-nachweis: STASZ)

mung kurz und präzis zusammen: «*Gedenke der Novembertage 1918 und sage am Sonntag durch deine Stimmabgabe, dass du und das ganze Schweizervolk festen Willens bist, jedem neuen Anlauf zu gewaltsamem Umsturz kräftig die Riegel zu schieben.*»⁴⁰⁴ Oft wurden der Landesstreik und die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner im gleichen Kontext dargestellt. Zentral war auch, dass die revolutionären Anstifter bestraft werden können. Bei diesem Thema wurde mehrfach betont, dass die freie Meinungsäußerung weiterhin erlaubt sei. Die «Lex Häberlin» schränke die persönliche Freiheit nicht ein. Die bürgerlichen

⁴⁰⁴ ZN, Nr. 114, 22.9.1922, S. 1.

Parteien betrachteten die Abstimmung als eine Bewährungsprobe für die Einheitsfront, die seit 1918 in einigen Fällen gebildet wurde: «*Damals eigentlich zum ersten Mal hat man von einer bürgerlichen Front gesprochen; zum ersten Mal ist im bittern Ernste der Lage das Bewusstsein der Solidarität der bürgerlichen Elemente zur Abwehr der Anschläge der Parteien des Umsturzes lebendig geworden. Vorher, so lange über den Grenzen noch der Weltkrieg tobte, wenigstens in der ersten Zeit, hatte man noch eine einheitliche Front, die mehr oder weniger auch noch nach ganz links reichte. Die neue bürgerliche Front, die die Unruhe und Gefahr der Revolution zusammengefügt, hat in jenen Tagen leidlich Stand gehalten.*»⁴⁰⁵ Am Samstag vor der Abstimmung veröffentlichte das «Vaterland» einen Artikel, der die Abstimmung zur Entscheidungsschlacht zwischen dem Bürgertum und der Sozialdemokratie erklärte.⁴⁰⁶ Dieser Gedankengang, dass das Ja ein explizites Votum gegen die Sozialdemokraten oder Bolschewiki darstelle, wurde mehrfach geäussert.⁴⁰⁷ Ein Slogan lautete, Lenin sagt Nein, deshalb sagt der Schweizer Ja. Der «Entlebucher Anzeiger» plädierte für ein Ja, weil die von Gott gewollte Ordnung nur dieses Votum zulasse.⁴⁰⁸ Die Befürworter warben auch mit Inseraten für ihren Standpunkt. Dabei reichte die Bandbreite von relativ gemässigten Texten bis zu einer bösartigen Karikatur, in der die russischen Zustände mit zwei Menschen am Galgen dargestellt wurden.⁴⁰⁹

Die Sozialdemokraten bekämpften die «Lex Häberlin» sehr vehement und engagiert, denn sie betrachteten diese Gesetzesvorlage als Bedrohung ihrer politischen Existenz. Sie eröffneten deshalb den Abstimmungskampf sehr früh, Mitte Juli 1922, mit einer schlagwortartigen Zusammenstellung der Gründe für ein Nein: «*Was ist die Lex Häberlin? Das Schutzgesetz für die Ausbeutungs- und Wucherpolitik der herrschenden Klasse. Das Trutzgesetz für den Lohnabbau. Das Zwangsgesetz für die Verlängerung der Arbeitszeit. Das Sicherheitsmittel gegen die Empörung des Volkes über den Brotwucher. Das Pressionsmittel gegen die Arbeiterklasse. Das Pressionsmittel für die Fortsetzung der schamlosesten Subventions- und Protektionswirtschaft. Sie ist im Grunde das schlechte Gewissen einer Regierung, die weiß, dass ihre ganze Politik volks-*

⁴⁰⁵ V, Nr. 218, 14.9.1922, S. 1.

⁴⁰⁶ «*Bürger heraus! Gleich dem Bauer weiß auch der Bürger, wie die Leute des Umsturzes es mit ihm meinen, von ihnen verächtlich ‹Spiesser› genannt, der Mann vom Handel und Gewerbe, der Freierwerbende in den verschiedensten Berufsarten; er weiß, was er zu erwarten hätte, wenn jene Leute Meister werden sollten im Lande. Dem Bourgeois haben die Moskauer die Ausrottung geschworen, und sie haben ihre Drohung erbarmungslos grausam ausgeführt, buchstäblich wahr gemacht. Mit dem Bauer ist der Bürger, der Mann des Mittelstandes, der starke Träger der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung. Ihm vor allem muss daran gelegen sein, dass Gesetz und Recht, Ruhe und Sicherheit herrschen im Lande, auf dass er seinen Geschäften nachgehen, redlich sein Auskommen finden kann, zumal in diesen wirtschaftlich gedrückten Zeiten. Morgen ist der grosse Tag des Bürgertums, ihm ist Kampf angesagt! Daher, Bürger, heraus zu Stadt und Land! Erstellt die starke bürgerliche Front! Am Sonntag geschlossen zur Urne! Nehmt den Stimmzettel zur Hand und schreibt Ja!*» V, Nr. 226, 23.9.1922, S. 1.

⁴⁰⁷ V, Nr. 211, 6.9.1922, S. 1; LT, Nr. 224, 23.9.1922, S. 1; GP, Nr. 38, 23.9.1922, S. 1; NV, Nr. 38, 23.9.1922, S. 1.

⁴⁰⁸ EntLA, Nr. 74, 16.9.1922, S. 1 f.

⁴⁰⁹ GP, Nr. 38, 23.9.1922, S. 4; UW, Nr. 37, 16.9.1922, S. 3.

feindlich ist. Das schlechte Gewissen einer Regierung, die weiss, dass ihre Interessenwirtschaft auch das geduldigste Volk zur Empörung treiben kann.»⁴¹⁰ In der Folge argumentierten die Sozialdemokraten auf drei Ebenen. Zum Ersten registrierten sie die Differenzen im bürgerlichen Lager genau und räumten den dissidenten Stimmen im «Zentralschweizerischen Arbeiterblatt» breiten Raum ein. Dabei handelte es sich um Prominente wie den (späteren) Solothurner Nationalrat Otto Walter (1889–1944), um abweichende Stellungnahmen von kantonalen Sektionen wie die Tessiner Freisinnigen oder um pessimistische Einschätzungen in bürgerlichen Zeitungen.⁴¹¹ Zweitens polemisierten sie in Wort und Bild gegen die Vorlage. Die Bandbreite der veröffentlichten Karikaturen reichte vom Gesslerhut über Wilhelm Tell, der von Polizisten abgeführt wurde, bis zum letzten Sozialdemokraten, der in Spiritus eingelegt und im Landesmuseum ausgestellt, von heutigen und künftigen Spiessern besichtigt werden kann. Die «Lex Häberlin» wurde als Knebel-, Schmach-, Zuchthaus-, Klassen- oder Maulkrottengesetz bezeichnet, um die tiefe Verachtung auszudrücken. Drittens führten die Sozialdemokraten die Auseinandersetzung auf der sachlich-argumentativen Ebene. So publizierte Herman Greulich (1842–1925), der grosse alte Kämpfer für die Anliegen der Arbeiterschaft, einen umfangreichen Artikel mit dem Titel «Gegen die Reaktion!» Darin führte er aus, dass die «Lex Häberlin» ein Mosaikstein im Kampf der Reaktion gegen die Arbeiter und damit von Hunderttausenden von Schweizern sei. Er zählte zehn weitere Teilschritte der Reaktion gegen die Arbeiter, beispielsweise die fortschreitende Verschlechterung der Arbeitslosenfürsorge, die Lohnkürzungen bei Notstandsarbeiten, den Abbau des Mieterschutzes, die Verschleppung der Alters- und Invalidenversicherung, das Anwachsen der Militärlasten oder den Raub der 48-Stunden-Woche auf. Der Artikel schloss mit diesen Worten: «Arbeiter und Angestellte! Schreitet entflammt von diesem Glauben am 24. September an die Urnen! Legt euer hunderttausendfaches Nein hinein und befördert die Lex Häberlin – die die Zukunft verrammeln will – in das Nichts, zur Ehrenrettung der Eidgenossenschaft.»⁴¹²

Angesichts des immensen Aufwands und der grossen Bedeutung, die die Bürgerlichen der «Lex Häberlin» zugemessen hatten, herrschten nach der undiskutablen Ablehnung im bürgerlichen Lager Enttäuschung, Konsternation und Ratlosigkeit. Das «Vaterland» leitete seinen Abstimmungskommentar mit den bezeichnenden Worten ein: «Ein solches Resultat dürfte von niemandem vorausgesehen worden sein.»⁴¹³ In der Analyse trugen die bürgerlichen Zeitungen eine Reihe von Gründen zusammen, warum die Vorlage gescheitert sei. An erster Stelle nannten sie die allgemeine Missstimmung, teilweise gekoppelt mit der

⁴¹⁰ CD, Nr. 161, 14.7.1922, S. 1. Dieser Aufruf wurde mehrfach wiederholt, beispielsweise in der Nummer 178 (3.8.1922, S. 3) und der Nummer 203 (2.9.1922, S. 3).

⁴¹¹ CD, Nr. 172, 27.7.1922, S. 1; CD, Nr. 184, 10.8.1922, S. 2; CD, Nr. 200, 30.8.1922, S. 1; CD, Nr. 202, 1.9.1922, S. 1; CD, Nr. 208, 8.9.1922, S. 1; CD, Nr. 216, 18.9.1922, S. 2.

⁴¹² CD, Nr. 215, 16.9.1922, S. 1.

⁴¹³ V, Nr. 227, 24.9.1922, S. 1.



Abb. 6: Die russische Revolution bedroht das friedliche Schweizer Haus. Das Revolutions-Schreckgespenst ist mit einem zotteligen Pelz bekleidet, am linken untern Bildrand sind Bocksfüsse zu erkennen; die Assoziation mit dem Teufel liegt auf der Hand. (Fotonachweis: STASZ)

wirtschaftlichen Krise oder der Ablehnung neuer Gesetze aus «Bern».⁴¹⁴ Das «Zuger Volksblatt» machte die allgemeine Verärgerung (z.B. über zu hohe Steuern oder den Völkerbundsbeitritt), die Gesetzesmüdigkeit und die Abstimmungsträgheit für das negative Resultat verantwortlich.⁴¹⁵ Die «ewigen Neinsager» hätten ebenfalls zur Verwerfung beigetragen, teilweise wurden sie als «nützliche Idioten» der Linken betrachtet.⁴¹⁶ Weiter wurde vermutet, dass manche Stimmbürger der Meinung waren, die bisherigen Gesetze würden genügen.⁴¹⁷ Die Militärverdrossenheit resp. die Erbitterung vieler Soldaten über die schlechte Behandlung, die bürgerliche Uneinigkeit und die skrupellose Propaganda der Gegner waren weitere Motive für das Nein.⁴¹⁸ Es sei den Linken gelungen, dem Stimmbürger das Gefühl zu vermitteln, die Freiheit sei bedroht.⁴¹⁹ Die Menschen seien vergesslich, 1918, d.h. der Landesstreik und die grippetoten Soldaten, seien bereits aus dem Gedächtnis verschwunden.⁴²⁰ Der Kommentator im «Luzerner Tagblatt» ärgerte sich, dass sich die Meinung, der Landesstreik sei eine Folge der Notlage des Volkes gewesen, durchgesetzt habe, obwohl doch ganz andere Zielsetzungen dahinter gestanden hätten.⁴²¹ Interessant ist der Abstimmungskommentar im «Unterwaldner», in dem die Verantwortung für die vielen grippetoten Soldaten nicht dem Landesstreik, sondern der Sanität zugeschoben wurde.⁴²² Das hiess indirekt auch, dass ein wesentlicher Teil der Argumentation der Befürworter im Abstimmungskampf falsch gewählt war. Wie pessimistisch die Einschätzung unter den Bürgerlichen war, zeigt der Schluss des Abstimmungskommentars im «Luzerner Tagblatt», laut dem der Schweiz nur noch das Hoffen auf göttlichen Schutz bleibe: *«Die Mehrheit des Schweizervolkes ist der irdischen Gerechtigkeit hindernd in den Arm gefallen, als diese Vorsorge treffen wollte für die Sicherheit des Landes. Eine höhere Gerechtigkeit möge schirmend ihre Hand halten über Land und Volk.»*⁴²³

⁴¹⁴ V, Nr. 227, 24.9.1922, S. 1; V, Nr. 228, 25.9.1922, S. 1; LT, Nr. 226, 25.9.1922, S. 1; EntlA, Nr. 77, 27.9.1922, S. 1; OV, Nr. 77, 27.9.1922, S. 1; NV, Nr. 39, 30.9.1922, S. 2.

⁴¹⁵ ZV, Nr. 115, 26.9.1922, S. 1.

⁴¹⁶ «Die missmutigen Neinsager haben gestern die Geschäfte des Sozialismus besorgt, ohne es zu wollen.» ZN, Nr. 115, 25.9.1922, S. 1; UW, Nr. 39, 30.9.1922, S. 1.

⁴¹⁷ V, Nr. 228, 25.9.1922, S. 1.

⁴¹⁸ LT, Nr. 226, 25.9.1922, S. 1; OV, Nr. 77, 27.9.1922, S. 1.

⁴¹⁹ LT, Nr. 226, 25.9.1922, S. 1.

⁴²⁰ OV, Nr. 77, 27.9.1922, S. 1.

⁴²¹ LT, Nr. 226, 25.9.1922, S. 1.

⁴²² «Unsere beiden bürgerlichen Parteien haben trotz aller Verführungskünste im Kanton obsiegt. Freilich liessen sich die Soldaten nicht einfangen mit dem Hinweis auf den Generalstreik im November 1918 und dem nachfolgenden Grippetod. Sie wussten wohl, wer an diesem grossen Sterben die Hauptschuld trug! Nicht der Streik, aber die grosse sanitarische Unterkunftsunordnung! Die fremden Internierten hospitalisierte man in den besten Hotels, unsere fieberkranken Soldaten legte man auf feuchtes Stroh in kalten Gemächern! Diese Behandlung haben unsere Milizen noch nicht vergessen. Auch nicht, dass die Luzerner Regierung anlässlich der Einweihung unseres Soldatendenkmals sich fern hielt, während sie die Huldigung der Zürcherregierung für treu geleistete Dienste der Luzernertruppen schmunzelnd entgegennahm. Ja, die ‹Länder›!» UntW, Nr. 77, 27.9.1922, S. 2.

⁴²³ LT, Nr. 226, 25.9.1922, S. 1.

Die Sozialdemokraten feierten die Verwerfung der «Lex Häberlin» überschwänglich. Das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» überschrieb seinen Abstimmungskommentar mit «Schachmatt der Reaktion». Die schwere Niederlage der Bürgerlichen, die alles mobilisiert hätten und doch klar verloren, wurde als entscheidender Schlag gegen die Reaktion interpretiert. Die Bürgerlichen hätten ihre Wählerschaft trotz der heftigen Agitation nicht überzeugen können, unter der grossen Zahl der Neinstimmenden befänden sich Zehntausende von bürgerlich Gesinnten. Zudem präsentierten sich die Zukunftsaussichten in einem erfreulichen Licht: «Der 24. September eröffnet einen Zukunftsausblick, der besser aussieht als die letzte Vergangenheit. Es handelt sich nicht nur um einen Abwehrkrieg. Durch ihn hat das Volk auch schon angekündigt, nach welcher Richtung es die politische Entwicklung zu lenken gewillt ist. Aber es sind dies auf alle Fälle nicht die Wege der heutigen parlamentarischen Mehrheit, nicht die Wege der Ausnahmegesetze und des reaktionären Polizeiregimes, das dem Volke verhasst ist. Mit welchem Bangen müssen die Besiegten von vorgestern, die dem Volke in verfassungswidriger Weise den Entscheid in der Zollfrage vorenthalten haben, heute dieser kommenden unvermeidlichen Entscheidung entgegensehen? Und dahinter kommt die Vermögensabgabeinitiative! Auch die Nationalratswahlen, die am 29. Oktober stattfinden, sind durch den Vorkampf vom 24. September in sehr verheissungsvoller Weise eingeleitet worden.»⁴²⁴ Der «Demokrat» kommentierte das Resultat sehr ähnlich, die Freude und Genugtuung über den klaren Sieg waren gross. Besonders erfreulich sei der Sieg, weil die Bürgerlichen alle Register der Diffamierung und Verleumdung gezogen hätten; trotzdem habe sich die Linke gesamtschweizerisch deutlich durchgesetzt und auch im Kanton Schwyz ein sehr achtbares Ergebnis erzielt.⁴²⁵

Eines der wichtigsten Argumente im Abstimmungskampf der Bürgerlichen waren der Landesstreik resp. in ihrer Propagandasprache der revolutionäre Umsturzversuch der Sozialisten/Bolschewisten und die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner. Für deren Tod waren die Linken, die den Landesstreik ausgerufen hatten, verantwortlich.⁴²⁶ Das Beispiel aus dem «Obwaldner Volks-

⁴²⁴ CD, Nr. 223, 26.9.1922, S. 1.

⁴²⁵ «Ist dieses Resultat für die ‹Gewaltigen› des Landes Schwyz eine schwere Schlappe, so ist es dafür um so erfreulicher für die Gesetzesgegner. Als Partei stand die Arbeiterpartei allein dem Gesetz als Gegner gegenüber, sie wurde unterstützt durch eine lebhafte und geschickte Propaganda der Republikaner. Unsere Arbeit fand fruchtbaren Boden, sie wurde prächtig belohnt durch die 5041 ablehnenden Stimmen, die der Kanton Schwyz in die eidgenössische Waagschale werfen konnte. Wenn wir die letzten 14 Tage vor der Abstimmung, die die bürgerliche Presse zu einer miserabel schmutzigen und perfiden Kampfweise benutzte, vor unserm geistigen Auge Revue passieren lassen, und wenn wir bedenken, wie die genannte Presse alle Register einer schmählichen Verleumdung zog, vor nichts zurückschreckte, ja sogar die Geister der armen verstorbenen Soldaten, die ihr junges Leben infolge der damals herrschenden Unordnung im schweizerischen Sanitätswesen lassen mussten, scheute man nicht in die politische Arena zu führen, so können und dürfen wir im Resultat des Kantons Schwyz hohe Befriedigung finden. Bolschewismus und Moskauerdiktatur waren beliebte Schlagwörter der Freunde des Gesetzes, daneben spielte auch der ‹russische Rubel› wieder seine Gastrolle.» D, Nr. 39, 30.9.1922, S. 1.

⁴²⁶ V, Nr. 212, 7.9.1922, S. 1; V, Nr. 221, 18.9.1922, S. 1; V, Nr. 224, 21.9.1922, S. 1; V, Nr. 226, 23.9.1922, S. 1; LT, Nr. 207, 4.9.1922, S. 1; LT, Nr. 221, 20.9.1922, S. 1; EntLA, Nr. 73, 13.9.1922, S. 1; EntLA, Nr. 75, 20.9.1922,

freund» steht stellvertretend für alle andern Artikel: «Wer sich aber jener schuldlosen Opfer erinnert, welche der damals so leichtsinnig vom Zaun gerissene Generalstreik unter unsern braven Wehrmännern gefordert hat, der stimmt gewiss mit Ja». Am Abstimmungstag ist genau ein Jahr verstrichen, seitdem wir das Andenken an die infolge des durch den Streik veranlassten Truppenaufgebotes verstorbenen obwaldnerischen Wehrmänner gefeiert und ihnen an der Dorfkapelle in Sarnen zwei Gedenktafeln errichtet haben. Am Abstimmungstag wollen wir uns dieser wackern Söhne unseres Landes erinnern. Wir wollen der Sorgen und der Tränen gedenken, welche ihr Tod den Angehörigen gekostet hat. Wer hat diese Sorgen und diese Tränen auf dem Gewissen? Die Sozialdemokratie. Sie hat diesen unverantwortlichen Streik mutwillig und böswillig heraufbeschworen. Wer würde in ein ohrenbetäubendes Freudengeschrei und Jubelgeheul ausbrechen, wenn das ‹Umsturzgesetz› verworfen würde? Die Sozialdemokratie. Sie hat in der Bundesversammlung das Gesetz bis aufs äusserste bekämpft und sie setzt jetzt alle Hebel in Bewegung, um es zu Fall zu bringen. Wir schreiben am 24. September auf unsere Stimmkarte aus voller, tiefer Überzeugung ein kräftiges Ja!»⁴²⁷ In einigen Artikeln wurde explizit auf die Soldatendenkmäler hingewiesen, die für sich sprechen resp. nur ein Ja zur «Lex Häberlin» zuliessen: «Ihr Männer und Jünglinge, wo denket Ihr hin, wenn Ihr morgen versagen solltet? Lasset euren Missmut über viele bedauerliche Übelstände bei anderer Gelegenheit zum Ausdruck kommen, diesmal aber wäre dies äusserst schlecht angebracht, Ihr sägt an dem Ast, auf dem Ihr sitzt, wenn Ihr verwerfen wolltet! Allein schon die Soldatendenkmäler besagen euch genug, die unvergesslichen Opfer des ruchlosen Generalstreikes von 1918/19 würden sich im Grabe noch drehen ob Eurer unverzeihlichen Schwäche und Kurzsichtigkeit.»⁴²⁸

Die Sozialdemokraten liessen den Vorwurf, sie seien wegen des Landesstreiks für die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner verantwortlich, nicht auf sich sitzen, sondern wehrten sich gegen die aus ihrer Sicht demagogischen Beschuldigungen: «Es geht auf keine Kuhhaut, was die Gesetzesfreunde von Grippetoten, Revolutionsplänen, Diktaturgelüsten und dergleichen hervorgebracht haben. Wohl den Gipfel dieser Art von Stimmungsmache hat nun der luzernische Bauernverband resp. dessen Vorstand mit seinem Aufruf zugunsten der Lex Häberlin erstiegen. Neben dem allbekannten Hinweis auf die Grippetoten enthält es folgenden Satz: ‹Feinde des arbeitsscheuen, revolutionären Gesindels, Freunde von Gesetz und Ordnung, ihr werdet den Gang zur Urne nicht versäumen.›»⁴²⁹ Etwas später ironisierte das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» einen Artikel im «Luzerner Tagblatt», wonach die Zahl der grippetoten Solda-

S. 2; EntlA, Nr. 76, 23.9.1922, S. 1, S. 5; UW, Nr. 33, 19.8.1922, S. 1; UW, Nr. 37, 16.9.1922, S. 1; UW, Nr. 38, 23.9.1922, S. 1, S. 5; OV, Nr. 72, 9.9.1922, S. 1; OV, Nr. 73, 13.9.1922, S. 1; OV, Nr. 76, 23.9.1922, S. 1 f.; UntW, Nr. 72, 9.9.1922, S. 2; UntW, Nr. 75, 20.9.1922, S. 2; NV, Nr. 36, 9.9.1922, S. 2; NV, Nr. 37, 16.9.1922, S. 1; NV, Nr. 38, 23.9.1922, S. 2; ZN, Nr. 113, 20.9.1922, S. 1, S. 2; ZN, Nr. 114, 22.9.1922, S. 2; ZV, Nr. 113, 21.9.1922, S. 1 f.; EA, Nr. 69, 2.9.1922, S. 1; EA, Nr. 74, 20.9.1922, S. 3.

⁴²⁷ OV, Nr. 73, 13.9.1922, S. 1.

⁴²⁸ V, Nr. 226, 23.9.1922, S. 1; EntlA, Nr. 76, 23.9.1922, S. 5.

⁴²⁹ CD, Nr. 217, 19.9.1922, S. 3.

ten 900 betrage, bis anhin hätten die Bürgerlichen mit 600 argumentiert: «Diese 300 neuen liberalen Grippeleichen werden nun ohne Zweifel den gewünschten Zweck erreichen.»⁴³⁰ Kurz vor der Abstimmung veröffentlichte das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» einen Artikel, in dem über die verzweifelte Stimmung unter den Bürgerlichen gespottet wurde, die aus Angst, die Abstimmung zu verlieren, zu allen möglichen Schlagworten greifen würden, um die Sozialdemokraten zu diffamieren. Damit hofften sie, ihre Anhänger zu mobilisieren, um diese zu einem Ja zu bewegen. Selbstverständlich gehörten die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner dazu: «Die Stunde der Entscheidung ist da. Wie sehr die schwarz-weiße Regierungskoalition, der Bund der alliierten und föderierten Reaktionäre, einen für sie ungünstigen Ausgang ersorgt, geht aus den letzten agitatorischen Verzweiflungstaten hervor. Der Landesstreik, die proletarische Revolution, die berühmte Diktatur der Minderheit, die Enteignung des Privateigentums, das famose Geiselverzeichnis des Herrn Sergius Persky, die bolschewistische Gefahr, Mord und Totschlag, Militäraufgebote und Grippetote und hundert ähnliche Verlegenheitsschlagworte müssen dazu herhalten, heute und morgen die dem Mittelpressebureau ausgelieferten Leser an die Abstimmungsurne zu prügeln.»⁴³¹

4.7 Vermögensabgabe: 3. Dezember 1922

1921 reichte die Geschäftsleitung der sozialdemokratischen Partei eine Initiative ein, die die Erhebung einer einmaligen Vermögensabgabe verlangte. Natürliche und juristische Personen wären betroffen gewesen. Der steuerfreie Betrag lag bei natürlichen und juristischen Personen bei Fr. 80 000.-; bei Familien erhöhte sich die Summe um Fr. 30 000.- für die Ehefrau und Fr. 10 000.- für jedes Kind. Die juristischen Personen hätten zehn Prozent des Vermögens abliefern müssen. Bei den natürlichen Personen hätte die Progression von acht Prozent (für die ersten steuerpflichtigen Fr. 50 000.-) bis auf 60 Prozent (für Vermögen über drei Millionen Franken) zugenommen.

Am 3. Dezember 1922 verwiesen die Stimmberechtigten nach einem äusserst emotionalen und vor allem von bürgerlicher Seite erbittert geführten Abstimmungskampf dieses Volksbegehren mit 109 702 Ja zu 736 962 Nein überaus wuchtig.⁴³² In den Zentralschweizer Kantonen erlebte die Initiative ein Debakel, hier lagen die ablehnenden Werte mit 89 (Zug), 93 (Uri), 94 (Luzern), 96 (Schwyz) und 98 (Ob- und Nidwalden) Prozent Nein-Stimmen über dem schweizerischen Durchschnitt. Die Stimmbeteiligung war sehr hoch, gesamtschweizerisch betrug sie 86,3%, in der Zentralschweiz schwankte sie zwischen 81,9% (Schwyz) und 88,8% (Luzern). Der Schwyzer Kantonsrat hatte in seiner Sitzung vom 28. November unter Namensaufruf beschlossen, die Initiative zu verwerfen, was ein

⁴³⁰ CD, Nr. 219, 21.9.1922, S. 1.

⁴³¹ CD, Nr. 221, 23.9.1922, S. 1.

⁴³² <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/19221203/can93.html> (12.4.2006).

Ein letztes Wort ans Schwyzer Volk!

Der 3. Dezember ist einer der grössten Schicksalstage für unser Vaterland.

Um diesem Tage habt Ihr darüber zu entscheiden, ob unsere bisherige auf Verlassung beruhende Privatwirtschaft erlegt werden soll durch den Kommunismus.

Die Initianten möchten in unserem herrlichen Vaterlande russische Zustände schaffen und damit unsere Landwirtschaft, unser Gewerbe und unsere Industrie dem Ruine ausliefern.

Am Sonntag gilt es nun, diesen verhängnisvollen Schlag von unserem Heimatlande abzuhalten.

Heiligste Pflicht eines jeden Bürgers ist es, am Sonntag sich zur Urne zu begeben. Keiner darf sich mit dem Gedanken trösten, die Initiative werde auch ohne seine Mithilfe verworfen.

Die Stimmabgabe am 3. Dezember ist ein Gebot unserem Vaterlande und unserem Gewissen gegenüber.

Geht daher in Massen zur Urne! Keiner fehle!

Stimmt: Nein! Nein! Nein!

Abb. 7: Bei der Vermögensabgabe-Initiative kämpften die bürgerlichen Parteien mit grossem Einsatz. Der Abstimmungstag wurde als einer der grössten Schicksalstage bezeichnet. Das herrliche Vaterland sei durch die Initiative schwer gefährdet, es drohten russische Zustände. Zudem sei der Gang an die Urne nicht nur eine staatsbürgerliche Aufgabe, sondern vielmehr die heiligste Pflicht jedes Bürgers. (Fotonachweis: STASZ)

einmaliger Vorgang war. Der Aufruf wurde am Freitag vor der Abstimmung im Amtsblatt veröffentlicht.⁴³³ Mitverantwortlich für die wuchtige Ablehnung war auch die Uneinigkeit im linken Lager; so sprachen sich beispielsweise die Arbeiterpartei des Kantons Schwyz und Johann Wattenhofer, ihr wichtigster Repräsentant, klar gegen die Initiative aus.

⁴³³ Der Aufruf war in einem unversöhnlichen Ton gehalten. Der Kantonsrat begründete sein Vorgehen mit der Pflicht, die Stimmbürger über diese Schicksalsfrage zu informieren: «Dieser Antrag wurde in namentlicher Abstimmung mit 81 der anwesenden Ratsmitglieder aller bürgerlichen Parteien gegen 6 Enthaltungen der sozialdemokratischen oder sogenannten Arbeiterpartei, in der vollen Überzeugung, damit einer Pflicht ihren Wählern gegenüber zu erfüllen, angenommen. ... Der vorgegebene Zweck ist eitel Geflunker, Sand in die Augen des ahnungslosen Volkes. Es ist die gleichartige ‹Geschäftsleitung›, welche im Jahre 1918 den offenen Aufruhr predigte, dessen Dämmerung hunderte von blühenden Leben forderte. ... Mitbürger! Durch die Zeitungen, durch Aufrufe, durch Volksversammlungen, durch Kundgebungen aus Kreisen der Landwirtschaft, des Gewerbes und der Industrie, durch die warnenden Stimmen der hochwürdigsten Bischöfe, seid ihr aufgeklärt über die in ihren schrecklichen Folgen noch unabsehbare Tragweite dieser Initiative. Der Schleier wurde immer weiter gelüftet, hinter dem der rote Kommunismus sich zum Sturme gegen Recht und Ordnung sammelt. ... Schwyz ist es gewesen, das zu diesem Haus den Grundstein legen half im Namen Gottes. Auf den soliden Fundamenten der Religion und der staatlichen Ordnung ist es ausgebaut worden und hat über 600 Jahre alle Stürme und Fährlichkeiten, die von aussen ihm drohten, überdauert. Jetzt aber hat sich ein

Die bürgerlichen Parteien und Zeitungen engagierten sich sehr intensiv im Abstimmungskampf und bekämpften die Initiative mit allen Mitteln.⁴³⁴ Das Bürgertum hatte sich zu einer einigen Abwehrfront gefunden. Dazu gesellte sich auch die katholische Kirche; das bischöfliche Ordinariat von Chur hatte eine ablehnende Stellungnahme veröffentlicht. Ein Kennzeichen des Abstimmungskampfes waren die vielen Versammlungen über das Volksbegehren, an denen Redner vor meist vielen Zuhörern die Nachteile der Initiative beschworen. Das Volksbegehren wurde als Raub- oder Plünderungsinitiative betitelt, deren Annahme eine finanzielle und wirtschaftliche Katastrophe bedeuten würde. Der «Obwaldner Volksfreund» meinte, es sei die wichtigste Abstimmung seit 1874, andere Zeitungen sprachen vom Schicksalstag und einem Landesunglück, sollte die Initiative angenommen werden. In zwei Zeitungen wurde sie als «Lex Goldscheid» bezeichnet. Die eine schrieb, der Name komme vom geistigen Vater der Initiative, einem österreichischen Ostjuden namens Goldscheid. Die andere sah den Namen als Konsequenz einer möglichen Annahme, dann würde das Gold aus der Schweiz scheiden.⁴³⁵ Die Gegner argumentierten auf vier Ebenen. Das wichtigste Argument war die geplante Aufhebung des Rechts auf Eigentum und damit die Aufhebung eines in der Verfassung garantierten Grundrechts. Die Initiative verstosse auch gegen das siebte Gebot «Du sollst nicht stehlen.»⁴³⁶ Zweitens versuchten sie die Bürger davon zu überzeugen, dass alle von der Initiative betroffen wären. Auch wenn der Freibetrag von Fr. 80 000.- hoch erscheine, so würden sich die schweren volkswirtschaftlichen Schäden auf alle auswirken. Zudem sei Neid ein schlechter Ratgeber. Insbesondere würden die Abstempelung der Wertpapiere und die Auskunftspflicht der Banken den Steuerbehörden gegenüber alle treffen. Das Schimpfwort «Stempelvogt» erschien in manchen Artikeln und bildet ein Beispiel für die Emotionalisierung.⁴³⁷ Drittens würde die Annahme der Initiative gerade in den katholischen, bäuerlichen Zentralschweizer Kantonen zu verheerenden Konsequenzen führen. Denn auch die Korporationen, Klöster und Stifte müssten ihren Teil beitragen, und dieses Geld fehlte nachher an allen Ecken und Enden; es würde auch das Ende des Sparens

Feind eingenistet, der von innen heraus das Zerstörungswerk beginnt. Hinaus mit ihm! Volk von Schwyz! Auf am 3. Dezember zum Schutz deines Hauses, in dem du bisher ruhig gelebt hast mitten in der Brandung, die an der Grenze tobte und verschont von dem sozialen Elend armer Völker ringsum. Wenn nun auch einer ehrlichen Arbeiterschaft die Augen aufgehen, wenn ihre Verführer am Erfolge des Angriffes zweifeln und schöne Worte geben, traeu dieser ‹Geschäftsleitung› nicht, sie wird am nächsten Sonntag ihre Scharen doch zur Urne treiben und ihre Stärke probieren wollen. Sie wird auch wieder kommen bei gelegener Zeit, wenn sie nicht mit aller Wucht aus dem Felde geschlagen wird, dass ihr die Lust vergeht, so bald wieder mit einer russischen Brandfackel das Schweizerhaus zu bedrohen.» Amtsblatt 1922, S. 848 f.

⁴³⁴ Aus der Fülle der Artikel kann nur auf eine kleine Auswahl hingewiesen werden; die Zeitungen waren mehrere Wochen lang voll mit Artikeln gegen die Initiative. Ebenso erschienen Kontra-Inserate.

⁴³⁵ UntW, Nr. 91, 15.II.1922, S. 1; ZV, Nr. 136, 14.II.1922, S. 3.

⁴³⁶ V, Nr. 247, 18.IO.1922, S. 1; NV, Nr. 46, 18.II.1922, S. 1; ZN, Nr. 143, 29.II.1922, S. 1.

⁴³⁷ V, Nr. 263, 6.II.1922, S. 1; V, Nr. 270, 14.II.1922, S. 1; LT, Nr. 272, 18.II.1922, S. 1; EntlA, Nr. 88, 4.II.1922, S. 1 f.; GP, Nr. 42, 21.IO.1922, S. 5; GP, Nr. 46, 18.II.1922, S. 1; OV, Nr. 91, 15.II.1922, S. 1; ZV, Nr. 128, 26.IO.1922, S. 1.

und der Wohltätigkeit bedeuten.⁴³⁸ Viertens wurde volkswirtschaftlich argumentiert. Die Initiative würde zur Kapitalflucht führen. Damit würde die öffentliche Hand schwer geschädigt und ihr würden beträchtliche finanzielle Mittel fehlen. Zur Erfüllung der nötigen Aufgaben wären deshalb Steuererhöhungen unumgänglich. In letzter Konsequenz würde die Initiative zur Verarmung und Verelendung führen. Und davon wären alle Schweizer betroffen und nicht nur die Reichen.⁴³⁹ Das drastische Fazit eines Artikels im «Vaterland» lautete folgendermassen: «*Mag jeder für sich die Bilanz der Vermögensabgabe ziehen, nach dem greifbaren realen Interesse, das er dabei findet. Das Ergebnis wird sein, ohne dass jemand davon einen grossen Nutzen zu erkennen hätte, dass neben den wenigen Starken, die beraubt werden sollen, Zehntausende von wirtschaftlich Schwachen gefährdet, geschädigt werden. Die allgemeine Wirtschaftsbilanz für das Land ist, wie nachgewiesen wurde, bodenlos schlecht. Es sollen aber daneben auch die grossen Linien des Kampfes nicht aus den Augen verloren werden, der am 3. Dezember auszutragen ist, die grossen Momente und Ziele, um die es geht. Abwehr des Attentats auf das rechtmässige Eigentum, dessen Unantastbarkeit als religiös-sittliches und Gebot des Rechtes gewahrt und gesichert bleiben soll! Statt Klassenhass und Klassenverhetzung gerechter Interessenausgleich und Ständeversöhnung! Am 3. Dezember kämpfen wir für diese Ziele in der Abwehr und daher wird die Losung des Tages lauten: Nieder mit dem Erzeugnis des Klassenhasses! Nieder mit dem Raubzug!*»⁴⁴⁰ Sogar die Arbeiterpartei des Kantons Schwyz lehnte die Vermögensabgabe-Initiative ab. Im «Demokraten» erschienen deshalb überwiegend Nein-Artikel. Sie sprach sich gegen die Initiative aus, weil sie für die Wirtschaft schlimme Auswirkungen befürchtete und auch Konsumvereine und die Reservenkassen der Gewerkschaften betroffen seien. Zudem stiess sie sich an den Höhe der Abgabe.⁴⁴¹

Das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» kämpfte überzeugt für die Initiative. Allerdings wirkte ihre Argumentation eher defensiv, was angesichts des grossen und geschlossenen Widerstands der Bürgerlichen nicht erstaunt. Im Lauf der Auseinandersetzung wurde sie resignativ, kurz vor der Abstimmung

⁴³⁸ V, Nr. 284, 30.II.1922, S. 1; UW, Nr. 44, 4.II.1922, S. 1; OV, Nr. 94, 25.II.1922, S. 2; NV, Nr. 46, 18.II.1922, S. 2; ZN, Nr. 130, 31.IO.1922, S. 1 f.

⁴³⁹ V, Nr. 263, 6.II.1922, S. 1; V, Nr. 282, 28.II.1922, S. 1; LT, Nr. 276, 23.II.1922, S. 1; LT, Nr. 278, 25.II.1922, S. 1; EntlA, Nr. 96, 2.12.1922, S. 1; UW, Nr. 42, 21.IO.1922, S. 6; UW, Nr. 46, 18.II.1922, S. 1; UntW, Nr. 96, 2.12.1922, S. 1; NV, Nr. 47, 25.II.1922, S. 1; ZV, Nr. 122, 17.IO.1922, S. 1; ZV, Nr. 125, 19.IO.1922, S. 1; ZV, Nr. 138, 18.II.1922, S. 1; EA, Nr. 93, 25.II.1922, S. 1.

⁴⁴⁰ V, Nr. 273, 17.II.1922, S. 1.

⁴⁴¹ «*Vom Standpunkt der Arbeiterschaft, aber auch vom allgemein volkswirtschaftlichen Standpunkte aus ist die Initiative in vorliegender Form unannehmbar. Es wäre ja sehr zu begrüssen, wenn für soziale Zwecke Gelder bereit gestellt werden könnten, aber dies soll nicht in der rohen Form geschehen, wie es die Vermögensabgabe-Initiative vorsieht. Was die Initiative will, eine Vermögensabgabe bis zu 60 Prozent des Vermögens ist keine Abgabe mehr, sondern das ist Konfiskation. In einem Rechtsstaate soll aber eine Konfiskation nicht vorkommen dürfen. ... Es ist kein Wunder, dass grosse Teile der Arbeiterschaft an der Initiative nicht erbaut sind. Auch im Kanton Schwyz nicht, das wird das Abstimmungsergebnis zeigen. Wir stimmen am 3. Dezember mit einem entschiedenen Nein!*» D, Nr. 49, 25.II.1922, S. 1.

hatte die Zeitung die Hoffnung auf ein positives Ergebnis aufgegeben. Im Abstimmungskampf stellt das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» einerseits die Vorzüge der Initiative vor: Die finanziellen Mittel kämen allen Minderbemittelten zugute. Damit könnte die AHV eingeführt sowie die Kranken- und Arbeitslosenunterstützung verbessert werden.⁴⁴² Anderseits wurden die Bürgerlichen angegriffen und ihr Abstimmungskampf hart kritisiert. Die Bürgerlichen, die insbesondere am 1. August immer wieder von Volkssolidarität redeten, verhielten sich im Alltag ganz anders. Ihnen sei der Geldsack wichtiger als die Hilfe für die Armen. Die Stellungnahme der Bischöfe gegen die Initiative empörte die Sozialdemokraten. Weil die Vermögen ungerecht verteilt seien, müsse eine Umverteilung zugunsten der Ärmsten in die Wege geleitet werden.⁴⁴³ Die folgende Passage fasst die Argumentation der Sozialdemokraten präzis zusammen: «*Arbeiter, Angestellte! Aus Furcht vor der Abgabe einiger Millionen, und noch mehr aus Furcht vor der Aufdeckung der Steuerhinterziehungen unserer Patrioten, führt das kapitalistische Bürgertum seit Wochen einen ungeheuren Lügen- und Verleumdungsfeldzug gegen die Vermögensabgabe, die die Mittel bereitstellen will zur Versicherung der Alten und Invaliden.*»⁴⁴⁴

Die Abstimmungskommentare in den bürgerlichen Zeitungen fielen sehr erfreut, teilweise sogar euphorisch aus. Aus ihnen sprach eine tiefe Genugtuung über das Debakel der Initiative an der Urne. Einige Kommentare muten auch wie die späte Rache für die verlorene «Lex Häberlin»-Abstimmung an; mit dem wuchtigen Nein hatten die Bürgerlichen den Sozialdemokraten gezeigt, wer in der Schweiz die Mehrheit besitzt. Die Stimmabgäste wurden für die überraschende Verwerfung gelobt. Damit hätten sie Reife und Einsicht gezeigt. Aus der hohen Ablehnung der Zentralschweizer Kantone spreche der patriotische Sinn ihrer Bewohner.⁴⁴⁵ Die Bestrebungen der Sozialdemokraten wurden mit den Miasmen der Grossstadt verglichen, denen das deutliche Nein einen Riegel geschoben habe.⁴⁴⁶ Am meisten Platz nahm die Abrechnung mit dem Sozialismus ein, das «Luzerner Tagblatt» titelte «Die rote Fahne auf Halbmast». Die Kommentatoren betrachteten das überraschende Nein als klatschende Ohrfeige für die Linke.⁴⁴⁷ Die folgenden zwei Ausschnitte illustrieren die Stimmung sehr gut: «*Der 3. Dezember ist für den Sozialismus eine Niederlage in seinem Wesen, in seiner Grundlehre und in seinem Hauptziel geworden. Ein vernichtendes Volksgericht ist darüber ergangen, das Schweizervolk will in siebenfacher, überwältigender Mehrheit nichts davon wissen. Der gestrige Tag war die Ergänzung zum November 1918; als der Sozialismus auf dem Wege der Gewalt seine Lehre und sein Hauptziel durchsetzen wollte, hat er die Antwort unserer Milizen erhalten; und als es gestern auf mehr legalem, demokratischen Wege erfolgen sollte, hat der*

⁴⁴² CD, Nr. 265, 16.11.1922, S. 1.

⁴⁴³ CD, Nr. 256, 6.11.1922, S. 1; CD, Nr. 270, 22.11.1922, S. 1; CD, Nr. 279, 2.12.1922, S. 1.

⁴⁴⁴ CD, Nr. 267, 18.11.1922, S. 3.

⁴⁴⁵ LT, Nr. 285, 3.12.1922, S. 1; EntlA, Nr. 97, 6.12.1922, S. 1; BdU, Nr. 97, 5.12.1922, S. 1.

⁴⁴⁶ ZV, Nr. 145, 5.12.1922, S. 1.

⁴⁴⁷ LT, Nr. 286, 4.12.1922, S. 1; UW, Nr. 49, 8.12.1922, S. 1; UntW, Nr. 97, 6.12.1922, S. 1; EA, Nr. 96, 6.12.1922, S. 1.

Referendumsbürger die Antwort nicht minder deutlich mit dem Stimmzettel erteilt. Wird der Geschlagene vom November 1918 und vom 3. Dezember 1922 sich fügen? Zur Gewaltmethode nach russisch-bolschewistischem Rezept wird man kaum wieder zurückkehren.»⁴⁴⁸ Und: «Die wuchtige Absage des freien Schweizervolkes an die zersetzenden, zerstörenden und vernichtenden Bestrebungen des Sozialismus wird in der Geschichte unseres Vaterlandes ein glänzendes Blatt bleiben und einen Markstein bilden, der klar und leuchtend an der Grenze zwischen Moskau und unserem Alpenlande steht.»⁴⁴⁹ Die «Gotthard-Post» warnte als einzige Zeitung vor einem zu lauten Freudengeschrei, indem sie ausführte, dass der soziale Ausgleich zwischen den Reichen und den Armen trotz des Abstimmungsergebnisses sehr wichtig sei, dabei wies der Kommentator auf die Versprechen im Abstimmungskampf hin, die insbesondere die Einführung der AHV zum Thema hatten.⁴⁵⁰

Trotz des sehr klaren Verdicts fiel der Kommentar im «Zentralschweizerischen Arbeiterblatt» unbeugsam aus. Den Bürgerlichen wurde vorgeworfen, die Initiative «regelrecht totgelogen zu haben». Zudem hätten sie mit ihren gewaltigen finanziellen Mitteln die Bürger quasi kaufen können, die Sozialdemokraten hätten dem nichts entgegensezten können. Die schlechte wirtschaftliche Lage hätte die Initiative zusätzlich kompromittiert. Der Kommentator war allerdings überzeugt, dass nur eine Schlacht, nicht aber der Krieg verloren sei. Denn längerfristig würden sich ihre Ideen durchsetzen: «Das Ergebnis der Volksabstimmung kann uns Sozialdemokraten trotz alledem nicht entmutigen. Der Gedanke, der der Initiative zugrunde lag, wird früher oder später dennoch zum Durchbruch kommen, was wir wollten, wird einstmais von der Geschichte glänzend gerechtfertigt werden. Die Stimmenzahl, welche für die Initiative abgegeben wurde, darf sich in Anbetracht alles dessen, was gegen sie war, sehen lassen. Niemals in einem Abstimmungskampf sah sich die klassenbewusste Arbeiterschaft unseres Landes dermassen auf sich allein und ihre spärlichen Kräfte angewiesen, wie bei der Kampagne um die Vermögensabgabe. Sie ist für einmal unterlegen, dank der Allgewalt des gleissnerischen Goldes, dank auch der Urteilslosigkeit weitester Volkskreise in finanziellen und wirtschaftlichen Dingen, die sich die befrackte Schar der kapitalistischen Bauernfänger zunutze zu machen wusste. Stolz und ungebeugt gehen wir aus diesem Feldzug hervor.»⁴⁵¹

⁴⁴⁸ V, Nr. 288, 4.12.1922, S. 1.

⁴⁴⁹ ZN, Nr. 145, 4.12.1922, S. 1.

⁴⁵⁰ «Es wäre ein zweifelhafter Sieg, wenn die Einen wähnten, nun in den alten Geleisen weiter zu traben, den 3. Dezember als einen Erfolg ihrer Interessen zu betrachten und sich aller weiteren Pflichten gegenüber ihren weniger begünstigten Mitbürgern zu entschlagen. Das Grosse und Schöne des Sieges vom 3. Dezember liegt darin, dass Hunderttausende von kleinen Existenzien der Versuchung widerstanden und sich treu und freudig auf die Seite des allgemeinen Wohles stellten. Ihnen ganz besonders verdankt das Land die Befreiung aus schwerer Unruhe und Verwirrung. Vor der Entscheidung ist in Hunderten von Volksversammlungen das Versprechen abgegeben worden, die Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung fördern zu wollen. Dieses Versprechen muss gehalten und darf nicht auf die lange Bank geschoben werden.» GP, Nr. 49, 9.12.1922, S. 1.

⁴⁵¹ CD, Nr. 281, 5.12.1922, S. 1.

Der «Demokrat» nahm keine Abstimmungsanalyse vor, er befand sich zwischen beiden Lagern. Allerdings kritisierte er die aggressive Kampagne der Bürgerlichen im Vorfeld und das laute Jubelgeschrei nach dem Abstimmungssieg.⁴⁵²

Die Bürgerlichen betrachteten die Vermögensabgabe-Initiative als gleich gefährlich wie den Landesstreik, beide bedrohten die Grundlagen der staatlichen Existenz der Schweiz. Deshalb lag es auf der Hand, dass im Abstimmungskampf oft der Bezug zum «Umsturzversuch» von 1918 vorgenommen wurde. Die Vermögensabgabe-Initiative wurde als «umstürzlicher Anschlag» bezeichnet oder als Rache der Sozialdemokraten wegen der Niederlage im Landesstreik.⁴⁵³ Auf der gleichen Ebene lag das Schlagwort, bei einer Annahme der Initiative drohe in der Schweiz «russisches Elend» oder die Initiative entspreche bolschewistischen Raubgelüsten.⁴⁵⁴ Das «Vaterland» und der «Obwaldner Volksfreund» verbanden die Vermögensabgabe-Initiative mit dem Landesstreik und den an der Grippe verstorbenen Soldaten. Interessant ist beim «Vaterland»-Artikel das Spiel mit bedrohlichen Farben: «*So haben damals die wackeren Soldaten das Land gerettet vor dem Frevel des Bürgerkrieges und vor dem Wahnsinn russischer Bolschewikiherrschaft, aber ihrer etwa 900 haben ihr junges Leben lassen müssen vor der schwarzen Grippe, der Verbündeten der roten Revolution. So war's im November 1918. Und am 3. Dezember 1922 gibt's wieder einen sozialistischen Sturmversuch, nur ist er diesmal anderer Art. Mit Gewalt ging's nicht im November 1918 und auch seither nicht mehr, da versteht das Schweizer Volk keinen Revolutionsspass mehr. So probieren es die Sozialisten jetzt auf zahmere Art, vielleicht gelingt durch List, was durch Gewalt nicht ging. Die List ist die sozialistische Initiative über die Vermögensabgabe.*»⁴⁵⁵ Beim «Obwaldner Volksfreund» fällt die harte Ablehnung der Sozialdemokraten auf, denn diese seien die Erbfeinde der Zentralschweiz, von ihnen sei nichts Gutes zu erwarten: «*Die wirksame Waffe in diesem Kampfe ist der Stimmzettel. Es wäre eine Täuschung, die sich bitter rächen würde, wenn wir glauben wollten, dass wir in den kleinen katholischen Kantonen von den Sozialdemokraten je etwas Gutes zu erwarten hätten. Sie sind die geschworenen Feinde unserer Grundsätze und unserer Existenz. Sie haben den Tod jener 30 obwaldnerischen Wehrmänner verschuldet, welche in den düsteren Novembertagen von 1918 die Erfüllung ihrer Soldatenpflicht mit ihrem Leben bezahlten.*»⁴⁵⁶

⁴⁵² D, Nr. 51, 9.12.1922, S. 1.

⁴⁵³ GP, Nr. 45, 11.11.1922, S. 1; GP, Nr. 47, 25.11.1922, S. 1; UW, Nr. 47, 29.11.1922, Vierter Blatt, S. 2; OV, Nr. 90, 11.11.1922, S. 1; ZN, Nr. 144, 1.12.1922, S. 1; BdU, Nr. 95, 28.11.1922, S. 2.

⁴⁵⁴ UW, Nr. 46, 18.11.1922, S. 1; OV, Nr. 91, 15.11.1922, S. 1; UntW, Nr. 96, 2.12.1922, S. 1; ZN, Nr. 142, 17.11.1922, S. 2; ZN, Nr. 143, 19.11.1922, S. 1; ZV, Nr. 144, 2.12.1922, S. 1; SZ, Nr. 94, 24.11.1922, S. 1; SZ, Nr. 95, 28.11.1922, S. 10.

⁴⁵⁵ V, Nr. 247, 18.10.1922, S. 1.

⁴⁵⁶ OV, Nr. 95, 20.11.1922, S. 1.

4.8 Schutzhalt-Initiative: 16. Februar 1923

Ende Juli 1919 reichten Schweizerbürger bei der Bundeskanzlei ein Volksbegehren mit 109 536 Unterschriften ein. Es verlangte, dass der Bund die Pflicht habe, Schweizerbürger, die die innere Sicherheit des Landes gefährdeten, unverzüglich in Schutzhalt zu nehmen. Der Bundesrat verabschiedete seinen Bericht an das Parlament am 6. September 1920. Er lehnte die Initiative aus zwei Gründen ab. Erstens sei die Schutzhalt eine sehr einschneidende Massnahme und die angeführte Begründung reiche dafür nicht aus. Zweitens sei das Begehr willkürlich, weil es nur Schweizerbürger, nicht aber niedergelassene Fremde mit Sanktionen bedrohe. Am 14. Juni 1921 verworfen National- und Ständerat das Volksbegehren ebenfalls, bis zur Abstimmung verstrichen allerdings noch mehr als 2½ Jahre.

Die «Schutzhalt»-Initiative wurde am 18. Februar 1923 mit 55 145 Ja zu 445 606 Nein massiv verworfen. In der Zentralschweiz lehnten alle Kantone wuchtig ab, die Quoten bewegten sich zwischen 90 (Luzern) und 97 (Uri) Prozent Neinstimmen.⁴⁵⁷ Der Abstimmungskampf warf keine grossen Wellen, denn sowohl die bürgerlichen wie die linken Parteien lehnten die Initiative als zu weitgehend und verfassungsmässig bedenklich ab.

Einige bürgerliche Zeitungen brachten der Initiative zwar ein gewisses Verständnis entgegen, sie sei eine Folge des Landesstreiks und der zu «milden» Urteile im Landesstreik-Prozess. Die «Zuger Nachrichten» sprachen vom «Novemberrummel» und «Novemberputsch».⁴⁵⁸ In der Zielsetzung schiesse sie allerdings weit über das Ziel hinaus. Sie sei rechtsstaatlich bedenklich, behandle Schweizer und Ausländer nicht gleich (die Bestimmungen hätten nur Schweizer betroffen) und könnte zu Missbrauch führen. Zudem gehe sie viel weiter als die «Lex Häberlin», und die sei von den Stimmberchtigten abgelehnt worden.⁴⁵⁹

Die Sozialdemokraten sprachen sich klar gegen die «Schutzhalt»-Initiative aus. Das lag auf der Hand, einerseits wäre die Linke von derartigen Massnahmen besonders betroffen gewesen, andererseits hatten die Sozialdemokraten bereits die «Lex Häberlin» deutlich abgelehnt. In einem ersten Artikel warnte das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt», die Arbeiter sollten sich wegen der ablehnenden Äusserungen der Bürgerlichen ja nicht in falscher Sicherheit wiegen, denn das sei eine taktische Massnahme.⁴⁶⁰ In einem zweiten Beitrag reihte der Kommentator die «Schutzhalt»-Initiative in eine Reihe weiterer reaktionärer Vorhaben ein. Nach der revolutionären Welle nach dem Ende des Ersten Weltkriegs sei eine noch stärkere reaktionäre Strömung gefolgt, die noch immer nicht überstanden sei. Ein wuchtiges Nein sei auch wichtig, um latent faschistische Neigungen des Bürgertums im Keim zu ersticken: «*Die schweizerische Arbeiterschaft hatte in der letzten Zeit wiederholt Gelegenheit, zu erfahren, wie gross die Sympathien in*

⁴⁵⁷ <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/19230218/can94.html> (12.4.2006).

⁴⁵⁸ ZN, Nr. 17, 7.2.1923, S. 1.

⁴⁵⁹ UntW, Nr. 13, 13.2.1923, S. 1; EntlA, Nr. 10, 3.2.1923, S. 1.

⁴⁶⁰ CD, Nr. 36, 12.2.1923, S. 2 f.

gewissen bürgerlichen Kreisen unseres Landes für faszistische Methoden sind. Mit gleichem Eifer wie diese Kreise seinerzeit die Ideen proletarischer Diktatur bekämpften, wird dort die bürgerliche Diktatur angestrebt. Eine starke Minderheit zugunsten der Schutzaftinitiative würde dieser Tendenz Vorschub leisten, zum mindesten unsere kantonalen und eidgenössischen Behörden dazu ermuntern, mehr als bisher eine arbeiterfeindliche Politik zu betreiben.»⁴⁶¹

Die bürgerlichen Zeitungen begrüssten die «Abfuhr» der Initiative, der niemand eine Träne nachweine. Das Ergebnis deckte sich mit den Abstimmungsempfehlungen der Parteien, die alle zur Verwerfung aufgefordert hätten.⁴⁶² Das «Vaterland» bedauerte, dass es keine rechtliche Möglichkeit gebe, eine «überholte» und chancenlose Initiative zurückziehen zu können.⁴⁶³ Die Linke war mit dem Resultat ebenfalls zufrieden, damit habe die Reaktion eine weitere Niederlage erlitten. Zudem sei zu erwarten, dass gewisse Bürgerkriegsgeneräle kaum für ähnliche Unternehmungen ermutigt würden.⁴⁶⁴

Obwohl der Landesstreik als auslösender Grund für die Initiative in den meisten bürgerlichen Zeitungen bezeichnet wurde, hat lediglich der «Obwaldner Volksfreund» in einer Abstimmungsvorschau explizit auf die an der Grippe verstorbenen Soldaten hingewiesen: «Wenn unsere braven Wehrmänner nicht so treu und tapfer ihre Pflicht getan und nicht von einem guten, echt vaterländischen Geiste beseelt gewesen wären, dann hätten die Männer des Umsturzes das Äusserste gewagt. Die Schweiz stand am Rande der Revolution und des Bürgerkrieges. Die verhängnisvolle Grippeepidemie gesellte sich als eine mächtige Verbündete an die Seite der Streikleitung und der Männer des Aufruhrs. Hunderte und Hunderte wackerer Wehmänner, welche unter den Waffen stunden, um der Landesregierung und der öffentlichen Ordnung Schutz und Hilfe zu gewähren, haben die Erfüllung ihrer militärischen Pflicht mit ihrem Leben bezahlt. Darob herrschte eine tiefe Trauer in ungezählten Familien und eine nur zu begründete Erbitterung beim rechtlich denkenden Schweizervolke.»⁴⁶⁵

4.9 Zollinitiative: 15. April 1923

Am 22. Mai 1922 reichte die Zentralstelle für die Durchführung der Zollinitiative ihr «Volksbegehren für die Wahrung der Volksrechte in der Zollfrage» bei der Bundeskanzlei ein; sie war mit 151 321 gültigen Unterschriften versehen. Hinter dem technisch wirkenden Namen stand die sozialdemokratische Partei der Schweiz. Sie war die Initiantin dieses Volksbegehrens. Es verlangte, dass die

⁴⁶¹ CD, Nr. 38, 14.2.1923, S. 1. Am 17. Februar 1923 veröffentlichte der «Demokrat» einen Artikel zur «Schutzaft»-Initiative; dabei handelte es sich um eine gekürzte Version des Beitrags im «Zentral-schweizerischen Arbeiterblatt» vom 14. Februar 1923.

⁴⁶² EntLA, Nr. 15, 21.2.1923, S. 1; ZN, Nr. 22, 19.2.1923, S. 1; UW, Nr. 8, 24.2.1923, S. 1.

⁴⁶³ V, Nr. 43, 19.2.1923, S. 1.

⁴⁶⁴ CD, Nr. 43, 20.2.1923, S. 1.

⁴⁶⁵ OV, Nr. 8, 23.1.1923, S. 1.

Lebensmittel und andere für den Lebensbedarf erforderliche Gegenstände sowie für die Industrie und Landwirtschaft nötige Stoffe möglichst gering zu verzollen seien, während Luxuswaren mit den höchsten Taxen zu belegen seien. Ebenso sollten dringliche Bundesbeschlüsse unter Ausschluss des Referendums bei der Zollgesetzgebung verboten werden.

Die Stimmbürger verwiesen die Volksinitiative «zur Wahrung der Volksrechte in der Zollfrage» am 15. April 1923 mit 171'020 Ja zu 467'876 Nein sehr deutlich. Alle Zentralschweizer Kantone lehnten wuchtig ab, die Quoten bewegten sich zwischen 78 (Uri) und 93 (Obwalden) Prozent Nein-Stimmen.⁴⁶⁶ Die bürgerlichen Parteien führten einen intensiven Abstimmungskampf. Angesichts der komplexen Materie verlegten sie ihn auf die emotionale Ebene und diffamierten die Initiative als die Schwester der Vermögensabgabe – dieses Kalkül ging auf.

Die bürgerlichen Parteien und Zeitungen bekämpften die Zollinitiative erbitert. Dabei standen wirtschaftliche Überlegungen im Zentrum. Als wichtigste Argumente wurden angeführt: Sie gefährde erstens die wirtschaftliche Existenzfähigkeit der Schweiz. Zweitens sei eine Gesamtschau nötig; auch wenn die Initiative dem Konsumenten Vorteile brächte, so litten andererseits die Landwirtschaft und die Industrie stark. Deshalb könne man nicht eine Gruppe bevorreiten. Wenn Betriebe gefährdet seien, drohe Arbeitslosigkeit. Drittens wäre die Vertragsfähigkeit der Schweiz in Frage gestellt; sie hätte bei niedrigen Zöllen kein Verhandlungsinstrument in den Händen für Staaten mit hohen Zöllen. Viertens hätte der Abbau der Zölle katastrophale Folgen für den Staatshaushalt, die Schulden würden massiv steigen.⁴⁶⁷ Ein Artikel in den «Zuger Nachrichten» fasst die von bürgerlicher Seite befürchteten Auswirkungen präzis und schlagwortartig zusammen: «*Schwere Schädigungen für Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie, vermehrte Arbeitslosigkeit, Verhandlungsunfähigkeit, Erschütterung der öffentlichen Finanzen wären somit die Folgen der Zollinitiative.*»⁴⁶⁸ Einige Kommentatoren wiesen auch darauf hin, dass die Arbeitslosenversicherung und die Einführung der AHV finanzielle Mittel benötigten, die bei einem grossen Defizit des Bundes fehlten.⁴⁶⁹ Neben den wirtschaftlichen Argumenten wurden auch politische Gründe aufgezählt. Die Initiative strebe die Proletarisierung der Bauern an, denn diese hätten sich bis anhin gegen alle linken Umsturzpläne am widerstandsfähigsten gezeigt. Eine Schwächung der Bauern wäre gleichzeitig eine Stärkung der Linken und der revolutionswilligen Kräfte.⁴⁷⁰ In einigen Artikeln wurden die Sozialdemokraten direkt angegriffen und als «Erbfeinde des Volkswohls» bezeichnet; sie wollten alle mit den staatssozialistischen Bestrebun-

⁴⁶⁶ <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/19230415/can96.html> (12.4.2006).

⁴⁶⁷ V, Nr. 63, 14.3.1923, S. 1; V, Nr. 70, 22.3.1923, S. 1; V, Nr. 84, 9.4.1923, S. 1; LT, Nr. 62, 13.3.1923, S. 3; LT, Nr. 83, 7.4.1923, S. 1; LT, Nr. 84, 9.4.1923, S. 1; LT, Nr. 85, 10.4.1923, S. 1; EntlA, Nr. 25, 28.3.1923, S. 1; EntlA, Nr. 26, 31.3.1923, S. 1; EntlA, Nr. 27, 4.4.1923, S. 1; GP, Nr. 7, 17.2.1923, S. 1; UW, Nr. 10, 10.3.1923, S. 1 f.; UW, Nr. 11, 17.3.1923, S. 1; UW, Nr. 15, 14.4.1923, S. 5; NV, Nr. 15, 14.4.1923, S. 1; ZN, Nr. 23, 21.2.1923, S. 1; ZN, Nr. 25, 26.3.1923, S. 1; ZN, Nr. 39, 30.3.1923, S. 5; ZV, Nr. 42, 7.4.1923, S. 1; ZV, Nr. 31, 13.3.1923, S. 1.

⁴⁶⁸ ZN, Nr. 41, 4.4.1923, S. 1.

⁴⁶⁹ LT, Nr. 74, 27.3.1923, S. 2; GP, Nr. 15, 14.4.1923, S. 1; ZN, Nr. 23, 21.2.1923, S. 3.

⁴⁷⁰ LT, Nr. 74, 27.3.1923, S. 2.

gen beglücken. Die Slogans lauteten «Hie bürgerlich, hie sozialistisch» oder «Hie Bürgertum/Vaterland, hie Moskau».⁴⁷¹ Insbesondere die beiden Zuger Zeitungen appellierte auch an den patriotischen Sinn. So sprachen die «Zuger Nachrichten» die Leser als zugerische Eidgenossen und Mitbürger an, ein weiterer Artikel trug den Titel «Eidgenossen schirmt das Haus». Ein letzter Artikel vor der Abstimmung im «Zuger Volksblatt» schloss mit diesen patriotisch-pathetischen Worten: «*Werte Mitbürger! Kein rechter Zuger, kein guter Eidgenosse kann den Ruin unserer nationalen Energie herbeiführen helfen wollen. Es ist Schweizersitte, dass bei drohender Gefahr jeder Bürger vor die Haustüre tritt, um zum gemeinen Besten zu sehen, statt daheim zu bleiben und zu jammern. Am nächsten Sonntag gilt es, eine nationale Katastrophe zu beschwören. Freisinnige Parteigenossen! Eilt entschlossen an die Urne. Werft die Zollinitiative in die historische Rumpelkammer durch ein wuchtiges Nein.*»⁴⁷² Es erstaunt vor diesem Hintergrund nicht, dass in mehreren Beiträgen die enorme Bedeutung dieser Abstimmung betont wurde. Es handle sich beim Entscheid um eine Richtungswahl zwischen rechts und links, deshalb müsse das Bürgertum geschlossen und machtvoll zur Urne gehen.^{⁴⁷³}

Die Sozialdemokraten setzten sich engagiert für «ihre» Volksinitiative ein. Dabei argumentierten sie einerseits wirtschaftlich, anderseits grundsätzlich politisch. Aus wirtschaftlicher Sicht, insbesondere von Seiten der Arbeiter und Konsumenten, müssten die Zölle gesenkt werden, damit die Preise gesenkt werden könnten oder anders ausgedrückt, die hohen Lebenshaltungskosten seien die direkte Folge der hohen Zölle.^{⁴⁷⁴} In einem Artikel wurde auf die bürgerliche Behauptung, der Bundesrat habe bei der Annahme der Initiative keinen Spielraum bei Zollverhandlungen, entgegnet, wenn das Ausland keine billigeren Zollsätze zur Anwendung bringe, dürfe die Schweiz ebenfalls höhere Zölle einsetzen.^{⁴⁷⁵} Wie die Bürgerlichen verstanden auch die Sozialdemokraten die Abstimmung über die Zollsätze als eine grundsätzliche Ausmarchung zwischen den beiden politischen Lagern: «*Ein Kampftag erster Güte steht auf den 15. April in Aussicht. Schon jetzt rüsten die Gegner der Zollinitiative mit aller Macht, um durch den gleichen Verleumdungsfeldzug wie bei der Vermögensabgabe-Abstimmung die Initiative zu Fall zu bringen.*»⁴⁷⁶ Und «*Genossen, sorgt dafür, dass die Kraftmotoren unserer Bewegung nicht ausgeschaltet werden. In dem Masse, wie jeder von uns seine Kraft in den Dienst des Ganzen stellt, in dem Masse wird die Gesamtkraft unserer Bewegung entweder anwachsen zu einem unbesiegbaren Giganten oder sie wird zu einem Zerge verkümmern. Ihr habt keine andere Wahl. Genossen, Gewerkschafter, gebt eure Kräfte ans Ganze. Wenn wir am 15. April die Gegner besiegen wollen, brauchen wir die letzte Faser eurer Kraft.*

^{⁴⁷¹} OV, Nr. 18, 3.3.1923, S. 1; UntW, Nr. 11, 7.2.1923, S. 1; NV, Nr. 15, 14.4.1923, S. 1; ZN, Nr. 31, 12.3.1923, S. 1; ZV, Nr. 44, 12.4.1923, S. 1.

^{⁴⁷²} ZV, Nr. 45, 14.4.1923, S. 1.

^{⁴⁷³} LT, Nr. 82, 6.4.1923, S. 1; GP, Nr. 15, 14.4.1923, S. 1.

^{⁴⁷⁴} CD, Nr. 26, 31.1.1923, S. 1; CD, Nr. 56, 7.3.1923, S. 1; CD, Nr. 76, 31.3.1923, S. 2.

^{⁴⁷⁵} CD, Nr. 85, 12.4.1923, S. 1.

^{⁴⁷⁶} CD, Nr. 64, 16.3.1923, S. 2.

Kein Ereignis könnte die Mächte der Reaktion so vernichtend aufs Haupt schlagen wie die Annahme der Zollinitiative! Auf, drauf und dran!»⁴⁷⁷ Am Samstag vor der Abstimmung appellierte das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» an die städtischen Konsumenten, sich durch die gegnerische Propaganda nicht verwirren zu lassen und behauptete, dass die Argumente der Bürgerlichen falsch seien.⁴⁷⁸

Die bürgerlichen Zeitungen kommentierten das Abstimmungsergebnis mit spürbarer Freude und Erleichterung. Dabei wurde ausgeführt, dass sich im Resultat der Wille zur Staatserhaltung, das Votum für eine massvolle Wirtschaftspolitik und ein Bekenntnis zur Volkszusammengehörigkeit manifestiere. Ebenso erblickten die Kommentatoren darin einen deutlichen Fingerzeig an die Adresse der Sozialdemokraten, das Volk habe genug von diesen Experimenten.⁴⁷⁹ Die Bandbreite der Reaktionen reichte von gemässigten bis radikalen Stimmen.⁴⁸⁰

Die Sozialdemokraten waren wegen der klaren Verwerfung enttäuscht und ernüchtert. Die Kommentare tönten etwas resigniert, auch wenn betont wurde, dass steter Tropfen den Stein höhle. Zudem wurde festgestellt, dass sich das politische Klima seit der Lancierung der Initiative verändert habe; die Reaktion sei seither klar stärker geworden.⁴⁸¹

Der Abstimmungskampf wurde emotional geführt, als Vergleiche wurden die Vermögensabgabe-Initiative und der Landesstreik beigezogen. Mehrfach wurde

⁴⁷⁷ CD, Nr. 79, 5.4.1923, S. 1.

⁴⁷⁸ CD, Nr. 87, 14.4.1923, S. 1.

⁴⁷⁹ V, Nr. 91, 16.4.1923, S. 1; LT, Nr. 91, 16.4.1923, S. 1; GP, Nr. 16, 21.4.1923, S. 1; NV, Nr. 16, 21.4.1923, S. 1; ZN, Nr. 46, 16.4.1923, S. 1.

⁴⁸⁰ «*Man wird indessen kaum fehlgehen, wenn man die Wucht des verwerfenden Volksentscheides doch vor Allem der Rücksicht auf die ruinösen Folgen für den Staatshaushalt zuschreibt, die die Annahme der Initiative nach sich gezogen haben würde. Es ist nicht nötig, heute nach der Abstimmung zu wiederholen, was ihr vorausgehend zu dieser Seite der Abstimmungsvorlage schon gesagt worden ist. Unser Volk will keine Schuldenwirtschaft, es will Ordnung im öffentlichen Haushalt, es will, dass der Bund kreditwürdig und leistungsfähig bleibe. Es ist ein entschiedener Wille der Staatserhaltung, den es im gestrigen Entscheide an der Urne von Neuem bekundet hat. Die sozialistische Partei hat wiederholt erfahren müssen, dass, so oft sie sich dazu in Widerspruch setzt, sie ihre Niederlage in der Volksabstimmung erleben wird.*» V, Nr. 91, 16.4.1923, S. 1. Und «*Wiederum verworfen! Trotz Regen und Schnee war der letzte Sonntag ein sonniger, ein glücklicher Tag, weil er vom Schweizervolk durch die wuchtige Verwerfung der sozialistischen Zollinitiative schwerste, ja direkt katastrophale wirtschaftliche Schäden abwendete. Es ist darüber vor der Abstimmung so viel geschrieben worden, dass wir uns mit diesem Hinweis begnügen können. Die Freude bei allen staatserhaltenden Elementen darf über den Erfolg vom Sonntag gross und aufrichtig sein. Umgekehrt werden die staatszersetzenden Elemente, die sozialistischen Verbände über diese neue vernichtende Niederlage kaum erbaut sein. ... Mit rund Dreiviertelsmehrheit, mit allen gegen einen einzigen halben Kanton wurde die Zollinitiative, mit welcher die Roten einen neuen Hauptschlag gegen unsern Staat führen sollten, bachabgeschickt. ... Das Schweizervolk hat genug, übergenug an den ewigen, sozialistischen Wühlereien. Es will wieder seine Ruhe, seine frühere gesunde Beständigkeit haben und sich die ermüdende Abstimmerei vom Halse halten, mit der die Sozialisten allmählich die Bürger ermatten und so bei Gelegenheit im Trüben fischen möchten. Hoffentlich hat diese erneute wuchtige Niederlage des zweiten roten Ansturms nun endlich auch den sozialistischen Führern die Augen geöffnet, dass das Schweizervolk von ihrem ‹russischen Paradies› nichts, aber auch gar nichts wissen will.*» EA, Nr. 30, 18.4.1923, S. 1

⁴⁸¹ CD, Nr. 89, 17.4.1923, S. 1; D, Nr. 16, 21.4.1923, S. 2.

die Zollinitiative mit der Vermögensabgabe-Initiative verglichen resp. als deren unheilvolle Schwester bezeichnet.⁴⁸² Denn sie sei von ihren Auswirkungen her ebenso verheerend für die schweizerische Wirtschaft; sie bedeute einen Anschlag auf die wirtschaftliche Existenzfähigkeit des Landes.⁴⁸³ Einige Male wurde auch der Landesstreik angesprochen. Der «Entlebucher Anzeiger» bezeichnete die Initiative als Versuch, wie 1918 die bürgerliche Ordnung zerschlagen zu wollen.⁴⁸⁴ Das «Luzerner Tagblatt» sah die «Revolutionshelden» von 1918 als die wichtigsten Anhänger der Initiative.⁴⁸⁵ Der «Obwaldner Volksfreund» stellte den gleichen Bezug her: «*Ungefähr die gleichen Leute, die den Generalstreik im November 1918 auf dem Gewissen haben, suchen seither auf alle möglichen Weisen im bürgerlichen Staate Unordnung zu schaffen.*»⁴⁸⁶ Auf die Gripptoten wurde kein Bezug genommen.

4.10 Lex Schultess: 17. Februar 1924

Am 17. Februar 1924 lehnten die Stimmberchtigten den «Bundesbeschluss betreffend die Abänderung des Fabrikgesetzes», die so genannte «Lex Schultess», mit 320 668 Ja zu 436 180 Nein deutlich ab.⁴⁸⁷ Die Vorlage sah vor, dass die wöchentliche Arbeitszeit in wirtschaftlichen Krisenzeiten auf 54 Stunden ausgedehnt werden könne. Allerdings wäre die Ausnahmeregelung auf drei Jahre beschränkt gewesen; zudem hätte die tägliche Arbeitszeit zehn Stunden nicht übersteigen dürfen. In der Zentralschweiz stimmten die drei Kantone Luzern, Obwalden und Nidwalden zu, die drei Kantone Uri, Schwyz und Zug verworfen die Vorlage. Dieses Ergebnis entsprach der bürgerlichen Uneinigkeit. Neben klaren Befürwortern, die insbesondere dem freisinnigen Lager zugehörten, zeigte sich innerhalb der konservativen Partei eine starke befürwortende Minderheit. Dafür war vor allem der christlich-soziale Flügel verantwortlich.

Die Befürworter stellten im Abstimmungskampf wirtschaftliche Argumente in den Vordergrund. Sie forderten die Annahme der «Lex Schultess», weil sonst eine schwere wirtschaftliche Krise drohe, die Konkurrenzfähigkeit der Schweizer Wirtschaft stark gefährdet sei und Arbeitslosigkeit die Folge wäre. Zudem biete die Gesetzesvorlage eine differenzierte Lösungsmöglichkeit, das Prinzip des Acht-Stunden-Tages werde nicht tangiert, und sie sei auf drei Jahre befristet.⁴⁸⁸ Der Aufruf der schweizerischen freisinnigen Partei bündelt die Ja-Argu-

⁴⁸² GP, Nr. 13, 31.3.1923, S. 1.

⁴⁸³ V, Nr. 63, 14.3.1923, S. 1; V, Nr. 83, 12.4.1923, S. 1; LT, Nr. 62, 13.3.1923, S. 3; UW, Nr. 11, 17.3.1923, S. 1; ZN, Nr. 31, 12.3.1923, S. 1; ZV, Nr. 30, 10.3.1923, S. 1.

⁴⁸⁴ EntLA, Nr. 30, 14.4.1923, S. 2.

⁴⁸⁵ LT, Nr. 74, 27.3.1923, S. 2.

⁴⁸⁶ OV, Nr. 30, 14.4.1923, S. 3.

⁴⁸⁷ <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/19240217/can98.html> (12.4.2006).

⁴⁸⁸ V, Nr. 11, 14.1.1924, S. 5; V, Nr. 21, 25.1.1924, S. 1; V, Nr. 32, 7.2.1924, S. 1; V, Nr. 40, 15.2.1924, S. 5; LT, Nr. 10, 12.1.1924, S. 3; LT, Nr. 39, 15.2.1924, S. 2; EntLA, Nr. 7, 23.1.1924, S. 1 f.; NV, Nr. 11, 6.2.1924, S. 1; NV, Nr. 12, 9.2.1924, S. 1, ZN, Nr. 11, 24.1.1924, S. 1; ZV, Nr. 11, 25.1.1924, S. 1.

mente knapp und präzis: «*Die Annahme der Abstimmungsvorlage vom 17. Februar darf allen Kreisen und Berufsständen als eine notwendige Massnahme zur Hebung der Krise, als ein Mittel zur Stärkung der Volkswirtschaft und der Förderung von Industrie und Gewerbe, mit einem Bekenntnis zum Gedanken der Arbeit warm empfohlen werden.*»⁴⁸⁹ Die Arbeiter wurden ermahnt, dass sozialer Fortschritt nur bei wirtschaftlichem Wohlergehen möglich sei; ebenso könne die AHV nur realisiert werden, wenn die Wirtschaft floriere. Gesamthaft betrachtet sei die «Lex Schulthess» für die Arbeiter zumutbar, aus diesen Gründen sollte die Gesetzesvorlage angenommen werden.⁴⁹⁰ Die Bauern und die Gewerbler waren die überzeugtesten Befürworter. Die Bauern sagten, sie arbeiteten länger.⁴⁹¹ Das Gewerbe wehrte sich gegen die ständig grösser werdende Reglementiererei und den sturen Acht-Stunden-Tag.⁴⁹² In mehreren Zeitungen wurden Ja-Inserate veröffentlicht, in denen die Stimmbürger und insbesondere die Bauern aufgefordert wurden, die «Lex Schulthess» anzunehmen.⁴⁹³ Im «Zuger Volksblatt» erschienen sogar zwei Ja-Inserate. In einen wurden die Befürworter aufgezählt, alle «Einsichtigen und Vernünftigen» plädierten für ein Ja, während Bolschewisten, Rote und Gleichgültige für ein Nein plädierten: «*Wer wünscht Annahme des Art. 41? Der Bundesrat und die eidgenössischen Räte, weil sie die trostlose Lage des Landes überblicken können. Die Kantonsregierungen, im Bewusstsein der bedenklichen Schuldenlast der Kantone. Jeder wirtschaftlich orientierte Schweizer, weil er genau weiss, dass unser rohstoffarmes Land nur durch vermehrte Leistung wieder emporkommen kann. Die einsichtigen Arbeiter, weil sie mehr Arbeit einem sichern Lohnabbau vorziehen und lieber schaffen als stempeln. Die Landwirte, weil sie selber viel länger als alle übrigen Volksgenossen arbeiten. Die Industriellen und Gewerbetreibenden, weil sie gegenüber dem Ausland nicht konkurrieren können. Die Steuerzahler, weil sie wissen, dass, wenn die Industrie schlecht geht, die übrigen Volkskreise dafür umso höhere Steuern zahlen müssen. Die Hausfrauen, weil sie wissen, dass die Lebenshaltung durch Mehrarbeit verbilligt wird. Jeder aufmerksame Beobachter, weil er am Beispiel Russlands gesehen hat, wohin schablonenhafte Experimente am Wirtschaftsleben führen. Wer sträubt sich gegen den Art. 41? Die Anbeter Lenins, welche das Heil der Welt noch immer von internationaler, bolschewistischer Gleichmacherei erhoffen. Die roten Parteihäupter und Arbeitersekretäre, welche Arbeitgeber und Arbeitnehmer von einander trennen wollen. Die bürgerlichen Theoretiker und Doktrinäre, die ihre Einsicht statt aus dem praktischen Leben aus Büchern haben. Die Urteilslosen, welche aus der Krise nichts gelernt haben. Die Gleichgültigen, welche noch immer glauben, das Schweizervolk könne alles ertragen, es werde immer wieder gehen, und erst aus ihrer Gleichgültigkeit erwachen, wenn es zu spät ist. Wer sich auf eine höhere Warte aufzuschwingen ver-*

⁴⁸⁹ LT, Nr. 31, 6.2.1924, S. 7.

⁴⁹⁰ V, Nr. 40, 16.2.1924, S. 5; GP, Nr. 5, 2.2.1924, S. 1; GP, Nr. 6, 9.2.1924, S. 1.

⁴⁹¹ UW, Nr. 5, 2.2.1924, S. 1.

⁴⁹² LT, Nr. 10, 12.1.1924, S. 3; EntlA, Nr. 6, 19.1.1924, S. 5; GP, Nr. 3, 19.1.1924, S. 5.

⁴⁹³ GP, Nr. 6, 9.2.1924, S. 3; UW, Nr. 14, 16.2.1924, S. 3; NV, Nr. 14, 16.2.1924, S. 4.

mag, wer es mit dem Lande und seinem ganzen Volke gut meint, der stimmt entschieden JA!»⁴⁹⁴

Die Sozialdemokraten bekämpften die Vorlage äusserst engagiert. Das zeigte sich nicht nur im Abstimmungskampf, sondern war bereits bei der Unterschriftensammlung für das Referendum zu Tage getreten. Dabei spielte die Linke gekonnt auf mehreren Klavieren. Sie wies auf die boomende Börse hin, die das Gejammer der Bürgerlichen über den schleppenden Wirtschaftsgang als reine Propaganda entlarve.⁴⁹⁵ Dann ironisierte sie den Abstimmungskampf als Kampf gegen die 54-Stunden-Woche, von der allein die Wirtschaft resp. deren Chefs profitieren würden: «*Es lebe die Mehrarbeit! hallt der Ruf aus dem Unternehmerlager; dabei meinen sie nicht die eigene Mehrarbeit, sondern die der andern. Gebt ihnen am 17. Februar die richtige Antwort auf ihre Heuchelei und antwortet mit Nein!*»⁴⁹⁶ Mehrfach setzte sich das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» mit den Verhetzungen von bäuerlicher Seite auseinander und lehnte deren Argumentation vehement ab; dabei bezichtigte sie den Bauernführer Ernst Laur der Demagogie.⁴⁹⁷ In einem kämpferischen Abstimmungsaufschrei mobilisierten die Sozialdemokraten ihre Anhängerschaft und riefen zum Nein auf. Sie sprachen die fortschrittlich Gesinnten, die Konsumenten und friedliebenden Mitbürger sowie die Parteigenossen und Gewerkschafter explizit an. Der Artikel schloss mit der Aufforderung, die 48-Stunden-Woche mit allen Mitteln zu verteidigen.⁴⁹⁸ Der «Demokrat» lag auf der Linie des «Zentralschweizerischen Arbeiterblattes». Hier wurde ebenfalls die wichtige Rolle der 48-Stunden-Woche, die 1918 erkämpft worden sei, betont.⁴⁹⁹ Die Reaktion dürfe keinen Sieg erlangen und der Gegensatz zwischen Arm und Reich sei zu gross. Aber auch im bürgerlichen Lager waren die Gegner der Gesetzesvorlage recht zahlreich. Einige argumentierten wirtschaftlich. Sie meinten, die wirtschaftliche Lage sei besser, als die Befürworter der Vorlage sie darstellten. Zudem würden von den Befürwortern die wirtschaftlichen Überlegungen zu stark in den Vordergrund gerückt.⁵⁰⁰ Im Mittelpunkt standen allerdings sozialpolitische Gründe. Ein Nein gefährde die

⁴⁹⁴ ZV, Nr. 21, 16.2.1924, S. 9.

⁴⁹⁵ CD, Nr. 2, 4.1.1924, S. 1.

⁴⁹⁶ CD, Nr. 9, 12.1.1924, S. 3.

⁴⁹⁷ CD, Nr. 13, 17.1.1924, S. 1; CD, Nr. 17, 22.1.1924, S. 1.

⁴⁹⁸ «*Genossen und Kampfeskameraden! Arbeiter aller Berufe! Schützt die eroberten Positionen! Es wäre eine Schmach für alle, eine soziale Errungenschaft, um die seit Jahrzehnten die Arbeiter aller Länder heiße und opferreiche Kämpfe geführt, leichtsinnig fahren zu lassen. Wir wären unserer Vorkämpfer, die Leben und Freiheit für die Befreiung des Proletariats aufs Spiel setzen, unwürdig! ... Arbeiter, diesmal wollet, müsst ihr siegen! Auf am 17. Februar an die Urnen! Nieder mit der Lex Schulthess! Vielhunderttausendmal Nein!! Dem Raub der 48-Stundenwoche!*» CD, Nr. 29, 5.2.1924, S. 1.

⁴⁹⁹ «*Wir stimmen Nein! Weil wir den ethischen und sozialen Wert der 48-Stunden-Woche erkannt haben. Weil wir an der Wohltat des freien Samstagnachmittags nicht rütteln lassen. Weil wir das Heer der Arbeitslosen nicht vermehren wollen. Weil wir Freunde des Rechts und der Gleichheit sind. Weil wir den Menschen und die Menschenwürde mehr achten als den Geldsack. Darum stimmen wir Nein!*» D, Nr. 4, 25.1.1924, S. 3.

⁵⁰⁰ LT, Nr. 25, 30.1.1924, S. 7; V, Nr. 31, 6.2.1924, S. 5.

soziale Wohlfahrt und die soziale Versöhnung.⁵⁰¹ Von dieser Seite wurde auch befürchtet, dass eine Annahme der Vorlage eine Ausdehnung der Arbeitszeit mit sich bringen würde; dieser Dammbruch würde den Acht-Stunden-Tag wegspülen und damit die soziale Versöhnung und das Familienleben gefährden.⁵⁰² Leicht klassenkämpferische Töne waren ebenfalls zu vernehmen. Der Abstimmungskampf sei eine Auseinandersetzung zwischen den Besitzenden und den Besitzlosen,⁵⁰³ und die grossen Herren würden aus der verlängerten Arbeitszeit Profit ziehen.⁵⁰⁴ Im «Luzerner Tagblatt» erschien ein Inserat, das die Vorlage als ein Gesetz der «Grossindustriellen und Geldmagnaten» bezeichnete.⁵⁰⁵

Die bürgerlichen Zeitungen waren über das Abstimmungsresultat enttäuscht.⁵⁰⁶ Während einige hofften, das Ergebnis werde nicht zu den prognostizierten negativen wirtschaftlichen Konsequenzen führen,⁵⁰⁷ befürchteten andere diese Auswirkungen auf die schweizerische Wirtschaft.⁵⁰⁸ Die dritten schliesslich waren der Meinung, dass die Abstimmung resp. die Ablehnung nicht so wichtig sei, wie sie im Vorfeld dargestellt worden sei.⁵⁰⁹ Mehrfach wurde vermutet, die Verneinungswelle sei für die Verwerfung ausschlaggebend gewesen.⁵¹⁰ Teilweise führte das Ergebnis auch zu einer Auseinandersetzung zwischen den bürgerlichen Parteien. Zumindest im Kanton Zug warfen die Freisinnigen den Konservativen vor, diese hätten sich im Gegensatz zu den Liberalen kaum für die Vorlage engagiert – damit war insbesondere die ablehnende Haltung der Christlichsozialen angesprochen.⁵¹¹ Aufschlussreich ist eine Passage aus dem Abstimmungskommentar im «Vaterland», worin konstatiert wurde, die Stimmung unter den Industriearbeitern falsch eingeschätzt zu haben. Angesichts ihrer schlechten Arbeitsbedingungen hätten sie einer Ausdehnung der Arbeitszeit nicht zustimmen können, und die Stellungnahmen der Bauern und Handwerker hätten da wie Hohn gewirkt.⁵¹²

⁵⁰¹ LT, Nr. 31, 6.2.1924, S. 7; UW, Nr. 5, 2.2.1924, S. 1.

⁵⁰² V, Nr. 27, 1.2.1924, S. 1; V, Nr. 40, 15.2.1924, S. 1.

⁵⁰³ UW, Nr. 4, 24.1.1924, S. 1.

⁵⁰⁴ GP, Nr. 7, 16.2.1924, S. 3.

⁵⁰⁵ LT, Nr. 40, 16.2.1924, S. 15.

⁵⁰⁶ BdU, Nr. 15, 17.2.1924, S. 1.

⁵⁰⁷ GP, Nr. 8, 23.2.1924, S. 1.

⁵⁰⁸ UW, Nr. 8, 23.2.1924, S. 1.

⁵⁰⁹ V, Nr. 42, 18.2.1924, S. 1.

⁵¹⁰ «*Den Gesetzesfreunden standen nur ruhige Verstandesgründe zu Gebote; hinter die Fahnen der Gesetzesgegner stellte sich von Anfang eine geschlossene Masse, die es an lebhafter Werbetätigkeit nicht fehlen liess. Dazu blähte ein starker Wind die Segel ihres Schiffes: der herrschende Geist der Verneinung, der nachgerade jeder neuen Gesetzesvorlage das Lebenslichtlein ausgelöscht. Im Schweizerland ist nicht gut Wetter jetzt für neue Gesetze.*» ZN, Nr. 21, 18.2.1924, S. 1; UW, Nr. 8, 23.2.1924, S. 1.

⁵¹¹ ZV, Nr. 21, 18.2.1924, S. 1.

⁵¹² «*Man hat bei dem Kampfe um das «Gesetzlein» manches erfahren, mancher Einblick ist gewonnen, manche Erkenntnis ist geweckt oder gefördert worden. Zumeist war es nicht erfreulicher Art. Die Stimmung bei der industriellen Arbeiterschaft ist, man hat sich davon überzeugen müssen, im allgemeinen böser, gereizter, als man bereits etwa anzunehmen geneigt und gewohnt war. Vielfach kann und muss man das verstehen. Im Aufrufe des Bauernverbandes zum 17. Februar hiess es: «Einem gesunden Menschen schadet es nichts, wenn er etwas mehr als acht Stunden arbeitet. Der Bauer schafft*

Die Sozialisten waren über den Abstimmungssieg hoch erfreut. Das «Zentral-schweizerische Arbeiterblatt» titelte «Ein grosser denkwürdiger Sieg. Der Reaktion aufs Haupt geschlagen». Der Kommentar stellte fest, dass die 48-Stunden-Woche im Volk verankert sei, dieses Ergebnis sei für die Arbeiter über die Schweiz hinaus von grosser Bedeutung. Zudem habe dieser Sieg wie alle bedeutenden sozialen Errungenschaften den Grossindustriellen abgerungen werden müssen. Das Resultat sei wichtig, weil es der Reaktion habe abgetrotzt werden müssen. Damit sei die künstliche Allianz zwischen den Grossindustriellen und den Grossbauern auseinandergebrochen. Der Schlussabschnitt zeigt die hochgemeute Stimmung deutlich: «*Der 17. Februar wird allen denen, die ihn erlebt haben, unvergesslich bleiben. Wie ein Erwachen aus dem Dornrösenschlaf ist es in den letzten Tagen und Wochen durch gar manche Arbeiterorganisation gegangen. Hatten wir den Tiefpunkt der Reaktion schon mit dem Sieg über die Lex Häberlin überschritten, so haben in letzter Zeit die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen, wie die Statistik zeigt, die Periode der Stagnation überwunden. Der 17. Februar gibt ihnen neue Impulse, neuen Antrieb und Arbeitslust. Er hat mit seinem glänzenden Erfolg, der ohne die gewaltige propagandistische Arbeit der Arbeiterorganisationen nicht denkbar wäre, ihre Werbekraft erhöht. In diesem Sinne bedeutet der 17. Februar für die Arbeiter nicht nur den Abschluss der reaktionären Periode, sondern gleichzeitig den Anfang einer neuen Epoche intensivster organisatorischer Entfaltung und Regsamkeit.*513

In einigen Regionalzeitungen wurde der Bezug zwischen der Vorlage und dem Landesstreik hergestellt, indem der Acht-Stunden-Tag als eine Folge des «unseligen Landesstreiks» dargestellt wurde resp. dafür sei der Druck der «unseligen revolutionären Bewegungen» verantwortlich gewesen.⁵¹⁴ Im «Unterwaldner» schrieb der Kommentator: «... das Ganze ist eine bösartige Machtfrage, die von Neuem seit 1918 von den roten Garden aufgeworfen wird.»⁵¹⁵ In die gleiche Richtung zielte auch eine Passage im «Obwaldner Volksfreund»: «Wir möchten unsere Mitbürger an die Streiktage vom November 1918 und die Folgen für unser Vaterland erinnern. Wir wollen die Sozialdemokraten nicht in ihren Bestrebungen ermutigen. Darum schreiben wir auf unsere Stimmkarte ein energisches Ja.»⁵¹⁶ Ebenso wurde in zwei Inseraten, die für ein Ja plädierten, darauf hingewiesen, dass der Acht-Stunden-Tag beim Landesstreik erpresst worden sei.⁵¹⁷ An die an der Grippe verstorbenen Soldaten erinnerte ein Leserbrief im «Einsiedler

zwölf und mehr Stunden.» Gewiss! Aber wenn ein Mann den Tag hindurch, oft noch unter schlechten Arbeitsbedingungen, schuld der raffiniert entwickelten Methoden der Arbeitsteilung immer und immer wieder wie eine Maschine die gleiche Manipulation zu verüben hat, bei gespannter Aufmerksamkeit, aber doch ohne die geringste geistige Anregung und Erhebung, ist es da zum Verwundern, wenn er diese ‚Arbeit‘ wirklich nur noch als Last, und kaum noch als Erfüllung einer sittlichen Pflicht, die dem Menschen Befriedigung und Freude ist, betrachtet?» V, Nr. 42, 18.2.1924, S. 1.

⁵¹³ CD, Nr. 41, 19.2.1924, S. 1.

⁵¹⁴ EntLA, Nr. 4, 12.1.1924, S. 5; EntLA, Nr. 9, 30.1.1924, S. 1.

⁵¹⁵ UntW, Nr. 8, 26.1.1924, S. 2.

⁵¹⁶ OV, Nr. 14, 16.2.1924, S. 1.

⁵¹⁷ UntW, Nr. 14, 16.2.1924, S. 3; NV, Nr. 14, 16.2.1924, S. 4.

Anzeiger». Darin wurden die Einsiedler aufgefordert, die Verantwortlichen für die Ereignisse von 1918 in die Schranken zu weisen.⁵¹⁸

4.11 Initiative Rothenberger: 24. Mai 1925

Die Initiative «Rothenberger», die eine Invaliditäts-, Alters- und Hinterlassenenversicherung einführen wollte, wurde am 24. Mai 1925 mit 282 Ja zu 390 Nein klar verworfen.⁵¹⁹ 16 Kantone, darunter alle Zentralschweizer Stände, lehnten sie ab. In der Zentralschweiz hatte die Initiative keine Chance, die Verwerfungsquote bewegte sich zwischen 67 (Uri) und 87 (Obwalden) Prozent Neinstimmen. Die Bürgerlichen hatten einen heiklen Abstimmungskampf zu führen. Inhaltlich stimmten sie dem Vorhaben zu. Die Umstände, vor allem die Finanzierung, führten aber zu einer ablehnenden Haltung. Auf dieser Schiene bewegte sich ihre Argumentation, gleichzeitig wiesen sie darauf hin, dass der Bundesbeschluss über die Einführung der AHV die bessere Lösung darstelle. Dieser Zwiespalt wurde in einem Artikel des «Zuger Volksblatts» präzise formuliert: «*Die Initiative Rothenberger mag das gefühlsmässige Empfinden für sich haben, dass es nun an der Zeit sei, wenigstens einmal den Grundsatz der Alters-, Invaliden- und Hinterlassenenversicherung in die Verfassung aufzunehmen. Wer aber nicht nur einen Verfassungsartikel will, sondern darüber hinaus an die Ausführung des Artikels und an die Durchführung der Versicherung denkt, kann bei aller Würdigung gefühlsmässigen Empfindens der Initiative nicht zustimmen, welche in ihrer Finanzierung grosse Kreise unseres Volkes für die Durchführung des Werkes in die Abwehrstellung treibt. Auf der andern Seite bietet der Vorschlag der Behörden eine Lösung, auf den man sich bei gutem Willen wird einigen können. Darum lehnen wir die Initiative ab.*520

Die bürgerlichen Zeitungen insbesondere konservativer Prägung bekämpften die Initiative «Rothenberger» heftig. Dabei betonten sie immer wieder, dass sie nicht das Ziel, sondern den Weg ablehnten. Die Finanzierung bildete den Hauptstreitpunkt. Die Initiative sah die Schaffung eines Fonds von 250 Mio. Franken vor, die Mittel sollten aus den Erträgen der Kriegsgewinnsteuer stammen. Weil die Kriegsgewinnsteuer aber zur Deckung der Mobilisationsschuld verwendet worden war, fehlte das nötige Geld resp. es hätte über den Weg der direkten Bundessteuer beschafft werden sollen. Dagegen wehrten sich vor allem die Konservativen, einerseits aus grundsätzlichen Überlegungen (Nein zur direkten Bundessteuer) und anderseits aus föderalistischen Gründen. Die Liste der Schlagworte gegen die Initiative und die Heftigkeit der Auseinandersetzung lassen sich am Beispiel der «Zuger Nachrichten» gut aufzeigen, aus dieser Zeitung stammen die beiden Zitate: «*Sie [die konservative Partei] nimmt jedoch entschieden gegen die Initiative Rothenberger Stellung, weil sie in dieser eine schwere*

⁵¹⁸ EA, Nr. 14, 16.2.1924, S. 5.

⁵¹⁹ <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/19250524/can99.html> (12.4.2006).

⁵²⁰ ZV, Nr. 61, 22.5.1925, S. 1.

Schädigung der Bundesfinanzen, einen Einbruch in kantonale Staatshoheit und den föderativen Charakter unseres Bundesstaates und eine direkte Gefährdung des Versicherungswerkes erblickt.»⁵²¹ Und «Werte Mitbürger! Verhindern wir solche Aussichten, ehe es zu spät ist. Am 24. Mai der letzte Mann zur Urne! Weil diesmal wieder die Standesstimme in Betracht fällt, so ist der Entscheid des Zuger Volkes doppelt wichtig und verantwortlich. Die Vermögensabgabe haben wir wuchtig verworfen. Die langsame, aber sichere Schwächung des Besitzes und Verdienstes, verbunden mit der Bedrohung der kantonalen Selbständigkeit, ohne ein richtiges Sozialwerk zu erhalten, ist mit einem ebenso kräftigen Nein zu verhüten.»⁵²² Immer wieder wurde auch hervorgehoben, dass der Bundesbeschluss die bessere Lösung der Altersversicherung darstelle.

Christian Rothenberger (1868–1938), der Urheber der Initiative «Rothenberger», war freisinniger Nationalrat aus Basel-Stadt. Aus diesem Grund bekundete die freisinnige Partei etwelche Probleme bei der Parolenfassung. Auch wenn sich die Partei schliesslich zu einem klaren Nein durchrang, so entsprach das nicht der Überzeugung aller Parteiangehöriger. Die Stellungnahmen im «Luzerner Tagblatt» widerspiegeln diesen Konflikt gut. Obwohl die Partei die Nein-Parole herausgegeben hatte, schimmerten in den Artikeln immer wieder Sympathien für die Initiative durch. Der Schlussabschnitt eines Artikels mit dem Titel «Freie Stimme» lautete folgendermassen: «*Ein etwas anderes Gesicht wird ja freilich das Volksverdikt machen, und wenn auch in gut freisinnigen Kreisen, die für den sozialen Fortschritt ein gewisses Verständnis besitzen, die Auffassung vertreten wird, dass man auch ohne sachliche Billigung der Initiative mit einem Ja demonstrieren müsse, um den retardierenden Momenten, die ja ganz offensichtlich am Werk sind, einen unsanften Stoss zu versetzen, so erscheint diese Stellungnahme nicht ganz unverständlich. Doch ist es tief zu beklagen, dass die politische Entwicklung der letzten Zeit und namentlich die Behandlung des Sozialversicherungsproblems in den letzten Jahren auf Bahnen geraten ist, die freisinnigen Bürgern zu einer derartigen Demonstration auf eidgenössischem Boden Anlass bieten können.*»⁵²³

Die Sozialdemokraten kämpften engagiert für die Initiative «Rothenberger». Im Vordergrund standen die sozialpolitischen Überzeugungen. Die Arbeiter müssten ihr Leben lang arbeiten und seien im Alter trotzdem auf Unterstützung (und Mildtätigkeit) angewiesen, weil sie wegen der tiefen Löhne nicht für das Alter sparen könnten. Deshalb sei eine Altersversicherung nicht nur nötig, sondern auch gerecht.⁵²⁴ Zweitens seien viele Arbeiter nach jahrelanger Schuftereи nicht mehr in der Lage, einer Arbeit nachzugehen. Aus diesem Grund sei die Invalidenversicherung für die Linke so wichtig, denn ihre Wählerschaft sei auf deren Leistung angewiesen. Und weil nur die Initiative «Rothenberger», nicht aber der Bundesbeschluss über die Altersversicherung, die Invalidenversiche-

⁵²¹ ZN, Nr. 56, 11.5.1925, S. 1.

⁵²² ZN, Nr. 60, 20.5.1925, S. 1.

⁵²³ LT, Nr. 114, 15.5.1925, S. 1.

⁵²⁴ CD, Nr. 113, 20.5.1925, S. 1.

rung einschliesse, sei die Initiative «Rothenberger» klar zu favorisieren.⁵²⁵ Bezuglich der Finanzierung sah die Linke keine Probleme. Kurz vor der Abstimmung veröffentlichte das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» einen zündenden Appell zur Annahme der Initiative: «Für die Sozialversicherung! Für die Initiative Rothenberger. Parteigenossen, Gewerkschafter! Noch einige Tage und dann wird der Entscheid fallen über die Initiative Rothenberger und damit über die Zukunft von Tausenden von armen alten Arbeitern, von Abertausenden von Arbeiterwitwen und Waisen. Genossen, es gilt diese Tage noch auszunützen zu reger Agitation. Der Ausgang der Abstimmung hängt ab von der Einsicht und der Urteilsfähigkeit der Arbeitermasse. Wo diese Einsicht noch fehlt, da muss dem Unverständ und der schwarzen Gegenpropaganda noch gesteuert werden. Jeder, dem es ernst ist um die Sozialversicherung und die Wohlfahrt des Volkes, werde zum Agitator. Die Indifferenten und Gleichgültigen müssen noch aufgeklärt und die Lässigen und Denkfaulen aufgerüttelt und zum Gang an die Urne veranlasst werden! Arbeiter, es geht um deine Zukunft, um das Wohl deiner Kinder! Tue deshalb deine Pflicht!»⁵²⁶ Der «Demokrat» argumentierte ähnlich wie das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt». Auf die Korporationen, die den Schwyzern wichtiger waren als andern Zentralschweizern, wies der «Demokrat» speziell hin. Dabei wurde betont, dass die Belastungen für die Korporationen quasi vernachlässigbar seien, auch deshalb könne der Initiative Rothenberger problemlos zugestimmt werden.⁵²⁷

Die bürgerlichen Zeitungen waren über die deutliche Ablehnung erfreut. Nun stehe der Weg für die bessere Vorlage offen. Das Resultat bedeute auch eine Stärkung des Föderalismus und einen Rückschlag für den Linksblock.⁵²⁸ Der Kommentar des «Luzerner Tagblatts» stach aus der bürgerlichen Einheitsmeinung heraus. Das Nein sei angesichts der hohen Zahl von über 280 000 Befürwortern als «ehrenvolles Begräbnis» zu bezeichnen, und die Bevölkerung der vorwiegend industrialisierten Gebiete fordere die Einführung einer Altersversicherung.⁵²⁹ Die Sozialdemokraten waren über die Ablehnung schwer enttäuscht. Es sei ihnen nicht gelungen, die Menschen richtig aufzuklären, zudem seien die Gegner zu zahlreich gewesen. Mit diesem Resultat sei eine vernünftige Altersversicherung verunmöglich worden, denn die Almosen-Sozialpolitik der Bourgeoisie bringe nur eine Pfuscherei zustande.⁵³⁰ Der «Demokrat» beklagte in seinem

⁵²⁵ CD, Nr. III, 14.5.1925, S. 1.

⁵²⁶ CD, Nr. II/6, 20.5.1925, S. 3.

⁵²⁷ «Werktätiges Schwyzervolk! Am Sonntag Mann für Mann an die Urnen! 220 000 über 65 Jahre alte Greise und Greisinnen, 150 000 arme Witwen, 4 000 Ganzwaisen und 130 000 andere Waisen sowie 25 000 Invalide bitten dich um deine Stimme zur Annahme der Initiative Rothenberger. Mitbürger, lasst Euch durch kein Abstimmungsmanöver beeinflussen. Die Beiträge der Korporationen und Genossen sind so gering, dass sie pro Person berechnet, auf 4 Jahre verteilt, kaum in Betracht fallen. Die Armenlasten der Gemeinden werden um 26 Millionen herabgesetzt. Mit der Annahme kommen auch die armen Krüppel und Invalide an der Versicherung beteiligt. Klärt die Gleichgültigen auf. Stimmt Ja!» D, Nr. 21, 22.5.1925, S. 1.

⁵²⁸ UW, Nr. 22, 30.5.1925, S. 1; NV, Nr. 42, 27.5.1925, S. 1; ZN, Nr. 62, 25.5.1925, S. 1.

⁵²⁹ LT, Nr. 121, 24.5.1925, S. 1; LT, Nr. 122, 25.5.1925, S. 1.

⁵³⁰ CD, Nr. 120, 26.5.1925, S. 1.

Abstimmungskommentar nicht nur das Ergebnis, sondern auch den gemeinen Stil der bürgerlichen Gegner.⁵³¹

Die Bürgerlichen verwiesen in ihrer Argumentation nur selten auf 1918, obwohl die Einführung der AHV zu den Forderungen des «Oltner Aktionskomitees» gehört hatte. Der Landesstreik wurde zwar einige Male erwähnt, wichtiger aber war der Bezug zu linken Steuervorlagen und der Vermögensabgabe.⁵³² Ein weiteres Schlagwort lautete, man wolle nicht das Geschäft der Linken besorgen. Die Linke hingegen hat die Jahre 1918/19 als Referenzpunkt betrachtet, der die aktuelle Debatte der Bürgerlichen entlarve. Gleichzeitig freute sie sich über Differenzen im bürgerlichen Lager: «*Nicht nur richten sich heute alle jene schönen Manifestationen des sozialen Schamgefühls von anno 1918 und 1919 gegen ihre schamlos reaktionäre Politik der letzten Jahre, sondern sie bekommen aus den eigenen Reihen Rückenschüsse und Seitenhiebe, wie es schöner noch selten der Fall gewesen ist.*»⁵³³

4.12 Alters-, Hinterbliebenen- und Invalidenversicherung: 6. Dezember 1925

Am 6. Dezember 1925 nahmen die Stimmberechtigten den «Bundesbeschluss betreffend die Alters-, Hinterbliebenen- und Invalidenversicherung» mit 410 988 Ja zu 217 483 Nein deutlich an.⁵³⁴ Lediglich 5½ Kantone lehnten ab, dazu zählten die vier Zentralschweizer Stände Schwyz, Obwalden, Nidwalden und Zug. Auch wenn die Nein-Mehrheiten gering waren, die Bandbreite schwankte zwischen 51 (Schwyz und Zug) und 54 (Obwalden) Prozent Nein-Stimmen, so entsprach das Resultat keineswegs den Erwartungen.

⁵³¹ «*Bodenlos roh und gemein war namentlich im Kanton Schwyz die Agitation über die Initiative Rothenberger. ... Wir haben im Kanton Schwyz schon manche Gemeinde in Wahl- und Abstimmungszeit erlebt, dieser Erguss ist uns nichts Neues. Wir haben diesen Abdruck nur deshalb vorgenommen, um neuerdings zu dokumentieren, mit welch bodenloser Gemeinde und Robheit im Kanton Schwyz Politik betrieben wird. Und Leute, die so voll Gift und Galle sind und die den Mitmenschen bei jeder Gelegenheit in solch gemeiner Weise heruntermachen, nennen sich Christen! Schämt euch ihr Heuchler und Pharisäer! In bürgerlichen liberalen Kreisen sieht man es da und dort ein, welch unwürdiges Spiel mit dem Volke getrieben wird. ... Das Fluchen und Schimpfen ist den heutigen Patentchristen im Kanton Schwyz, die die reaktionäre Führungsrolle in der Politik übernommen haben, in Fleisch und Blut übergegangen, sie können gar nicht mehr anders. Das zu konsolidieren ist nur tief bedauerlich. Welche Perspektiven eröffnen sich für die Zukunft? Glaubt man mit Robheit, Verdächtigungen und Verleumdungen Andersgesinnter diese eher für die reaktionären Ideen dienstbar zu machen? Findet man nicht, dass durch diese Kampfweise das Volk verroht wird? In der übrigen Schweiz empören sich die gut bürgerlichen Politiker über die rohe Kampfweise ihrer Gesinnungsgenossen im Kanton Schwyz und erwarten von dieser Kampfweise nichts Gutes.*» D, Nr. 22, 29.5.1925, S. 1.

⁵³² «*Vergesst nicht, dass dieser Anschlag Rothenberger und Konsorten bereits der dritte Versuch ist, womit die Sozialisten den gesunden Bundeshaushalt, die Selbständigkeit der Kantone, die Existenz der Genossamen zu unterminieren sich anschicken. Das erstmal war es anno 1918, kurz vor dem Generalstreik.*» Vgl. auch V, Nr. 118, 20.5.1925, S. 1; UW, Nr. 21, 23.5.1925, S. 1.

⁵³³ CD, Nr. 97, 28.4.1925, S. 1.

⁵³⁴ <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/19251206/can101.html> (12.4.2006).

Alle Parteien und Zeitungen traten engagiert für ein Ja ein. Ausschlaggebend waren sozialpolitische Überlegungen. Die Altersversicherung schütze viele alte Menschen vor Elend und Not und ermögliche einen Lebensabend ohne Kummer und Sorgen. Das Gleiche treffe für Witwen und Waisen bezüglich der Hinterbliebenenversicherung zu.⁵³⁵ Weitere Argumente für die AHV waren der soziale Friede, der Ständeausgleich resp. der Abbau der Klassengegensätze und der Schutz der Familie. Auch würden die Gemeinden finanziell entlastet, die Armenlasten würden verringert.⁵³⁶ Besonders angesprochen wurden Bauern, sie galten als Skeptiker der Vorlage. Der schweizerische Bauernverband und kantonale Bauernvereinigungen veröffentlichten eigene Aufrufe für die Annahme des Bundesbeschlusses. Ebenso wurde betont, dass ein Nein eine schwere Desavouierung der bürgerlichen Politik darstellen würde. Die Schweiz geriete sozialpolitisch ins Abseits, dieses reaktionäre Verhalten wäre auch der «Weizen des Umsturzes».⁵³⁷ Zudem hätten die Bürgerlichen die Initiative «Rothenberger» mit dem Argument bekämpft, der Bundesbeschluss sei die bessere Lösung. Dieses Versprechen wollten sie halten. Das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» betonte, dass die Initiative «Rothenberger» die bessere Lösung gewesen sei. Aber da diese abgelehnt worden sei, setze sich die Sozialdemokratie für den Bundesbeschluss ein: «*Kein Arbeiter wird aus Ärger der Urne fernbleiben oder gar verwerfen! Kein Arbeiter wird die Pflicht der Solidarität vergessen! Alle stimmen sie Ja.*»⁵³⁸

Die Genugtuung über die Annahme der Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung war in allen Zeitungen gross. Uneingeschränkt positiv waren die Artikel in den Luzerner und Urner Zeitungen.⁵³⁹ Das «Vaterland» bewertete das Abstimmungsresultat auch aus der überregionalen Perspektive. Der Kommentator betonte erstens, dass die ablehnenden Mehrheiten in den Zentralschweizer Kantonen gering seien, es handle sich um knappe Zufallsmehrheiten. Zweitens erblickte er darin einen Stadt-Land-Gegensatz, ein Unterschied zwischen städtisch-industrieller und ländlich-bäuerlicher Bevölkerung.⁵⁴⁰ Die Suche

⁵³⁵ V, Nr. 286, 4.12.1925, S. 1.

⁵³⁶ ZN, Nr. 145, 4.12.1925, S. 1.

⁵³⁷ LT, Nr. 287, 5.12.1925, S. 1.

⁵³⁸ CD, Nr. 282, 4.12.1925, S 1.

⁵³⁹ Die «Gotthard-Post» lobte nicht nur die deutliche Annahme im Kanton Uri, sondern konnte es nicht verkneifen, die ablehnenden konservativen Nachbarkantone mit einem Seitenheib zu bedenken: «*So ist der St. Niklaustag 1925 zu einem Denkstein des sozialen Fortschritts geworden. Den armen Alten und Hinterbliebenen soll ein besseres Los geschaffen werden. An die Stelle des Klassengeistes soll der Volksgeist treten. Das ist der abgeklärte entschiedene Willen des Schweizervolkes. Sind da und dort und namentlich bei unsrern urschweizerischen Nachbarn die Nein auch zahlreicher geworden als erwartet, so ändert das nichts an der Freude, dass ein unzweideutiges Ja zustande gekommen ist und der Gedanke an Solidarität einen tüchtigen Schritt vorwärts getan hat. ... So bleibt denn neben Freiburg einigen kleinen Kantonen das keineswegs erhebende Gefühl, ein Werk der Bruderliebe abgelehnt zu haben. Aber man darf sie deswegen nicht als Eidgenossen minderer Art ansehen. Ihre Kleinheit und Beschränktheit hinderte sie, der Grösse des Gedankens zu folgen, während in der Waadt offenbar der ‚Etatismus‘ und anderswo die Revision der Alkoholartikel stark eingewirkt hat.*» GP, Nr. 50, 6.12.1925, S. 1.

⁵⁴⁰ V, Nr. 289, 7.12.1925, S. 1.

nach den Gründen für das Nein fiel den andern Zentralschweizer Zeitungen beträchtlich schwieriger. Denn auch in diesen Kantonen hatten die Parteien und die politisch-gesellschaftlichen Eliten (bis zu den katholischen Geistlichen) intensiv für ein Ja geworben. Eine gewisse Ratlosigkeit ist deshalb nicht zu erkennen. Der «Einsiedler Anzeiger» glaubte, dass die Kriegssteuerzettel einige Verbitterung ausgelöst hätten.⁵⁴¹ Der Kommentator im «Demokraten» erblickte im ablehnenden Votum die Konsequenz der ständigen Neinpolitik der Konservativen. Das Abstimmungsresultat war eine «Steilvorlage», die konservative Politik der letzten Jahre abzuqualifizieren.⁵⁴²

In den Zeitungen aus den Kantonen Schwyz und Obwalden wurde gewarnt, im Abstimmungskampf einen Bezug zum Landesstreik herzustellen, auch wenn das «Oltner Aktionskomitee» diese Forderung gestellt habe. Immerhin seien inzwischen sieben Jahre vergangen, und die Vorlage sei sozialpolitisch gerechtfertigt. Zudem nehme die AHV den Sozialdemokraten den Wind aus den Segeln: «*Gewiss haben ungehörige Vorkommnisse der letzten Jahre wie Generalstreik, Achtstundentag und Rothenbergerinitiative viele unserer wägsten und besten bürgerlichen Elemente so sehr verstimmt, dass sie die Begriffe sozial und sozialistisch zu verwechseln scheinen und alles, was der Staat auf sozialem Gebiet unternehmen will, ungeschen verwerfen. Die geplante Volksversicherung bewirkt aber das Gegenteil von dem, was der Sozialismus will und anstrebt. Sie stärkt die Familie, weckt in der Gesamtheit das Solidaritätsgefühl, sie verleiht dem Einzelnen eine gewisse Unabhängigkeit, sie ist geeignet, den Sparsinn des Volkes zu wecken.*»⁵⁴³

4.13 Lex Häberlin (II): 11. März 1934

Die Stimmberechtigten verwiesen am 11. März 1934 das Ordnungsgesetz, die so genannte Lex Häberlin II, mit 419 399 Ja zu 488 672 Nein deutlich.⁵⁴⁴ Die Zentralschweizer Kantone reagierten unterschiedlich. Uri und Luzern nahmen mit 59

⁵⁴¹ EA, Nr. 97, 9.12.1925, S. 1.

⁵⁴² «Das kantonale Ergebnis der eidgenössischen Volksabstimmung über die Alters-, Hinterbliebenen- und Invalidenversicherung ist geradezu ein beschämendes. Unser Kanton Schwyz gehört natürlich wieder einmal zu den Verwerfenden. Die konservative Presse mag dies auf ihr eigenes Konto buchen, dass selbst derart wichtige Abstimmungen, die tief in das religiöse Gefühl des Menschen einschneiden, von der Mehrheit unserer Bürger verworfen werden ... Es tagt langsam, aber es tagt doch in den Bergtälern. Darum ist je länger je mehr zu fordern von unsren Parteigenossen im Nationalrat, dass sie eine gesunde, echte und wahre Volkswohlpolitik betreiben, dann ist uns um die nächsten Jahre nicht bange und wenn die Herren Konservativen das Rad der Zeit auch rückwärts drehen wollen und ihr Parteivolk nicht versteht, dass ihre Herren Führer den nun einmal rückwärts eingestellten Karren plötzlich auf das Fortschrittsgeleise bringen wollen (und dies aus purer Sesselangst), so begreift dies das zum Neinstimmen erzogene konservative Parteivolk eben nicht. Und die Schuld, dass der Kanton Schwyz in geschämiger Weise zu den verwerfenden Kantonen gehört, können sie als ihren ‹Erfolg› buchen.» D, Nr. 50, 11.12.1925, S. 1.

⁵⁴³ OV, Nr. 97, 5.12.1925, S. 1.

⁵⁴⁴ <http://www.admin.ch/ch/d/pore/va/19340311/can118.html> (12.4.2006).

resp. 52 Prozent Ja-Stimmen an, die andern lehnten knapp ab – Obwalden mit 53, Nidwalden mit 54, Schwyz und Zug mit je 55 Prozent Nein-Stimmen. Das Ergebnis ist aus zwei Gründen interessant. Erstens verweigerten die Stimmbürger nach 1922 auch der zweiten Vorlage für ein Ordnungsgesetz die Zustimmung und bereiteten den Bürgerlichen damit eine schmerzliche Niederlage. Zweitens hatte sich das Umfeld, es ist an den blutigen Zusammenstoss von 1932 in Genf, den sozialistischen Aufstand in Wien mit Dutzenden von Toten 1934 und das Erstarren der Fronten zu erinnern, beträchtlich verändert. Trotzdem verwirfen die Stimmbürger das Ordnungsgesetz ein zweites Mal.

Die bürgerlichen Zeitungen setzten sich vehement für das Ordnungsgesetz ein. Das wichtigste Argument bildeten die zahlreichen Unruhen, Streiks und Aufstände, die sich seit 1918 in der Schweiz und im Ausland ereignet hatten.⁵⁴⁵ Dass die Gesetzesvorlage ein gutes Instrument gegen Umsturz, Bürgerkrieg und die Diktatur der Strasse sei, wurde ebenso mehrfach betont.⁵⁴⁶ Mit dem Ordnungsgesetz würden in der Schweiz Ruhe und Frieden einkehren, denn damit könnten die Krawallmacher bestraft werden.⁵⁴⁷ Die Vorlage wurde auch begrüßt, weil sie sich gegen die Kommunisten und die nationale Front richtete.⁵⁴⁸ Ein Artikel bezeichnete das Ordnungsgesetz als «Landfriedengesetz, das kein Faustrecht dulde». In zwei Artikeln wurde explizit auf den Bundesbrief von 1291 hingewiesen, dessen Intention der Schutz von Haus, Leben und Eigentum gewesen sein.⁵⁴⁹ Kurz vor der Abstimmung erschien im «Zuger Volksblatt» eine sloganartige Zusammenfassung der Schlagworte, die den emotionalen Ton der Kampagne der Befürworter sehr gut ausdrückt: «*Volksrecht gegen Faustrecht, Freiheit gegen Frechheit, Geist gegen Gewalt. Ordnungsgesetz: JA!*»⁵⁵⁰ Wie heftig und polemisch die Gegner attackiert wurden, lässt sich an einer Passage aus einer Einsendung im «Boten der Urschweiz» ablesen: «*Wir wollen nicht, dass die Kommunisten und roten Sozi ungestraft revolutionieren können wie anno 1918 und seither in Genf, Zürich, Spanien, Paris, Österreich usw. Wir wollen nicht, dass diese roten Revolutionäre alles umstürzen und unsere Soldaten beschimpfen und misshandeln und eventuell eine Bolschewisten-Regierung nach dem Muster Russland einsetzen und uns Vieh und Güter nehmen und uns zu Frohndiensten degradieren oder uns und unsere Familien einfach erschiessen, sofern wir etwa zu murren wagten. Wir wollen nicht, dass diese gottlosen, umstürzlerischen Banden unsere Kirchen demolieren und verbrennen und die Religion ausrotten, darum gehen wir alle zur Urne und schreiben ein festes Ja auf den Stimmzettel*

⁵⁴⁵ Praktisch alle Zeitungen wiesen darauf hin, manchmal beschränkten sie sich auf ein oder zwei Ereignisse: V, Nr. 58, 9.3.1934, S. 6; EntlA, Nr. 19, 13.2.1934, S. 1; EntlA, Nr. 22, 20.2.1934, S. 1; EntlA, Nr. 25, 27.2.1934, S. 1; EntlA, Nr. 29, 8.3.1934, S. 1; UW, Nr. 9, 3.3.1934, S. 1; OV, Nr. 15, 21.2.1934, S. 2; OV, Nr. 16, 24.2.1934, S. 1 f.; OV, Nr. 20, 10.3.1934, S. 1; UntW, Nr. 16, 24.2.1934, S. 1; NV, Nr. 19, 7.3.1934, S. 1 f.; ZV, Nr. 30, 9.3.1934, S. 1.

⁵⁴⁶ EntlA, Nr. 28, 6.3.1934, S. 1; OV, Nr. 13, 14.2.1934, S. 2; OV, Nr. 18, 3.3.1934, S. 1; ZN, Nr. 30, 9.3.1934, S. 5.

⁵⁴⁷ LT, Nr. 58, 9.3.1934, S. 1; EntlA, Nr. 26, 1.3.1934, S. 1.

⁵⁴⁸ LT, Nr. 51, 1.3.1934, S. 1; OV, Nr. 16, 24.2.1934, S. 1 f.

⁵⁴⁹ LT, Nr. 58, 9.3.1934, S. 1; UntW, Nr. 18, 3.3.1934, S. 1.

⁵⁵⁰ ZV, Nr. 30, 9.3.1934, S. 3.

und schützen uns vor diesen Wühlern mit diesem Schutz- und Strafgesetz und stossen damit den roten Umstürzern etwas den Riegel. So viel von einem alten Bergbauern.»⁵⁵¹

Die Sozialdemokraten bekämpften das Ordnungsgesetz erbittert. Denn die Reaktion, die in diesem Vorschlag ihr Gesicht unverhüllt zeige, müsse bereits in den Anfängen in die Schranken gewiesen werden. Polemisch wurde es als «Maulkrottengesetz» tituliert und in einer Karikatur mit dem Gesslerhut gleichgesetzt. Inhaltlich lehnten die Sozialdemokraten die befürchteten Einschränkungen der Rede-, Versammlungs- und Pressefreiheit ab, die jede Opposition erstickten würden und es den Machthabern erlaubten, gegen «Unbotmässige» willkürlich vorzugehen. Zudem wehrten sie sich gegen die Stärkung der militärischen Disziplin; sie argumentierten, auf diese Weise werde die Armee zu einem «Kampfinstrument» für die Banken und Grosskapitalisten.⁵⁵² Gezielt wurden die Unzufriedenen, Bauern, Arbeiter und Soldaten aufgefordert, das Ordnungsgesetz zu verwerfen: «*Arbeiter und Bauern! Am Sonntag auf an die Urnen! Stimmt Mann für Mann mit Nein gegen die gegen euch gerichtete Mäusefalle, in die euch die Feinde unserer Volksfreiheiten und unserer Demokratie hineinfangen wollen. Bauer, denke an den Schnapsvogt, den sie dir aufgehalst haben und du Arbeiter erinnere dich wie man dich betrogen hat mit der Nichteinführung der Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung! Darum auch fort mit einem Maulkatten-Gesetz! Stimmt Nein!*»⁵⁵³

Die bürgerlichen Parteien und Zeitungen waren über das klare Verdict sehr enttäuscht. Eine Passage im Kommentar des «Luzerner Tagblatts» drückt das präzis aus: «*Alles in allem: ein grauer Tag, ein Tag der Demütigung des schweizerischen Bürgertums, der mit etwas mehr Überlegung, mit etwas mehr Vorbedacht ihm hätte erspart werden können.*»⁵⁵⁴ Die Enttäuschung sass auch deshalb tief, weil sie intensiv für das Ordnungsgesetz gekämpft hatten. In den Kommentaren lassen sich vier Argumentationslinien ausmachen. Erstens war eine gewisse Ratlosigkeit nicht zu erkennen, das «Vaterland» meinte, dass die bürgerlichen Parteien vor einem Fragezeichen stünden.⁵⁵⁵ Zweitens wurde das Resultat als ein Zeichen des fehlenden Vertrauens resp. eine Misstrauenskundgebung den Behörden gegenüber gedeutet. Die herrschende Missstimmung unter der Bevölkerung, gerade auch unter den Bauern, habe zum Nein geführt.⁵⁵⁶ Drittens wurde

⁵⁵¹ BdU, Nr. 18, 6.3.1934, S. 3.

⁵⁵² CD, Nr. 50, 28.2.1934, S. 1; CD, Nr. 54, 5.3.1934, S. 1; CD, Nr. 58, 9.3.1934, S. 1; CD, Nr. 59, 10.3.1934, S. 1.

⁵⁵³ D, Nr. 19, 9.3.1934, S. 1.

⁵⁵⁴ LT, Nr. 61, 12.3.1934, S. 1.

⁵⁵⁵ V, Nr. 61, 12.3.1934, S. 1.

⁵⁵⁶ V, Nr. 61, 12.3.1934, S. 1; LT, Nr. 60, 11.3.1934, S. 1; LT, Nr. 61, 12.3.1934, S. 1; EntlA, Nr. 31, 13.3.1934, S. 1; UW, Nr. 11, 17.3.1934, S. 1; ZV, Nr. 31, 12.3.1934, S. 1; EA, Nr. 20, 14.3.1934, S. 1. Der Kommentar in den «Zuger Nachrichten» enthielt eine sehr erhellende Passage über die weitverbreitete Missstimmung: «*Das Heer der gestrigen Neinsager setzt sich aus Marschkolonnen mit sehr ungleichen Pannern zusammen. Einmal die Kommunisten und die Sozialdemokraten auf der einen, die Nationale Front auf der andern Seite, zwei Kampfgenossen, die sich am liebsten morgen schon bei Haut und Haar gegenseitig auffressen möchten, und zwar nicht aus Liebe! Vielleicht hat sie gerade der Trieb zum Auffressen*

das Nein als Hinweis verstanden, dass die bisherigen Gesetze genügten, allerdings müssten sie auch konsequent angewendet werden.⁵⁵⁷ Viertens wurde eine neue politische und wirtschaftliche Gerechtigkeit gefordert; ein Kommentator war der Meinung, eine starke, fortschrittliche Rechtspartei sei nötig.⁵⁵⁸ Es wurde auch verneint, dass es sich um einen «roten Sieg» handle.⁵⁵⁹ Der Kommentar im «Urner Wochenblatt» fasste die zentralen Elemente kurz und präzis zusammen: «*In Scherben geschlagen hat das Gesetz die allgemeine Unzufriedenheit mit der wirtschaftlichen Not, das Misstrauen des Volkes gegenüber den Behörden, der Glaube, dass die bisherigen Gesetze genügen.*»⁵⁶⁰

Die Sozialdemokraten anderseits waren über das Resultat sehr erfreut. Das «Zentralschweizerische Arbeiterblatt» überschrieb seinen Kommentar mit dem Titel «Das reaktionäre Machwerk verworfen». Das Ordnungsgesetz sei als Instrument der Reaktion gegen die linken Kräfte gedacht gewesen, das hätten die Artikel in den bürgerlichen Zeitungen zur Genüge bewiesen. Die Bürger hätten sich gegen die Bedrohung der Freiheit gewehrt. Sie werteten das Ergebnis als eine Ohrfeige für die Militaristen und die bürgerliche Presse, die das Gesetz kräftig unterstützt hätten. Es öffne den Sozialdemokraten auch den Weg, den Diktaturparagraphen aus dem Parteiprogramm zu streichen; dieser habe viel mehr Schaden gestiftet als Nutzen gebracht. Allerdings sei der Kampf damit noch nicht beendet: «*Deshalb darf von uns bei aller berechtigten Freude und Genugtuung über den wahren Erfolg nun nicht die Meinung einkehren, jetzt hätten wir sozusagen die ganze Schlacht in diesem gewaltigen Ringen um die Demokratie gewonnen. Nein, gestern ist erst ein wichtiges Vorpostengefecht gewonnen worden. Die eigentliche Bewährung kommt erst in jenem Moment, da wir mit einem positiven Programm vor das Volk gelangen und wir dann eine Mehrheit der Bejahung und nicht der Verneinung aufbringen müssen.*»⁵⁶¹ Der «Demokrat» kommentierte das Abstimmungsresultat ähnlich. Neben der Genugtuung über die Ablehnung des Gesetzes, das die politische Tätigkeit der Linken eingeschränkt hätte, dominierte offene Schadenfreude über die Niederlage der bürgerlichen Presse.⁵⁶²

gestern an die gleiche Deichsel gespannt. An dieser gleichen Deichsel aber zogen gestern auch noch grosse Gewalthaufen anderer Leute, berufsmässige Neinsager, Unzufriedene, bodenständige und heimatreue Bauern, denen aus Vergrämung über die Schnapskontrolle kein Ja mehr aus dem Bleistift zünden will, und endlich sonst ganz brave Schweizer, die hinter jedem Gesetz den Bundesbürokraten-Schmutzli mit der gefürchteten «Vollziehungsverordnung» wittern und deshalb kein Vertrauen mehr aufbringen. In dieser Beziehung war an den Aufklärungsversammlungen und im privaten Gespräch schon dieses und jenes Wort zu hören, dem man nicht jede Berechtigung ohne weiteres absprechen konnte.» ZN, Nr. 31, 12.3.1934, S. 1.

⁵⁵⁷ UW, Nr. 11, 17.3.1934, S. 1; ZV, Nr. 31, 12.3.1934, S. 1.

⁵⁵⁸ V, Nr. 61, 12.3.1934, S. 1; ZV, Nr. 31, 12.3.1934, S. 1.

⁵⁵⁹ ZV, Nr. 31, 12.3.1934, S. 1.

⁵⁶⁰ UW, Nr. 11, 17.3.1934, S. 1.

⁵⁶¹ CD, Nr. 60, 11.3.1934, S. 1.

⁵⁶² D, Nr. 21, 16.3.1934, S. 1.

Viele bürgerliche Zeitungen beschworen zur Emotionalisierung des Abstimmungskampfes den Landesstreik und die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner.⁵⁶³ Dabei bedienten sie sich der mittlerweile zum stereotypen Bild gewordenen Darstellung (Landesstreik, Truppenaufgebot, grippetote Soldaten), wie das folgende Beispiel aus dem Bericht über eine Versammlung in Engelberg zeigt: «Nachdem der Tagespräsident das ausgezeichnete Referat bestens verdankte, wies er darauf hin, dass Engelberg im besondern alles Interesse daran habe, dem Gesetze zuzustimmen. Oder sind etwa die Tage vom November 1918 bereits vergessen. 81 Mann rückten des Generalstreikes wegen ein, 9 konnten nach Dienstbeendigung nach Hause, Dutzende verblieben wochenlang in den Spitäler von Luzern etc., während 11 Mann der geweihten Erde übergeben werden mussten. Heute nun hat jeder stimmfähige Schweizerbürger nicht nur Gelegenheit, sondern auch die Pflicht, auf diese Tage die Antwort zu erteilen, indem er ein kräftiges Ja in die Urne legt.»⁵⁶⁴ Die «Schwyzer Zeitung» veröffentlichte zwei und das «Urner Wochenblatt» eine Illustration von Melchior Annen,⁵⁶⁵ mit der der Ereignisse von 1918 gedacht und die Leser aufgefordert wurden, der Gesetzesvorlage zuzustimmen.

5. SCHLUSSBEMERKUNGEN

5.1 Der Kanton Schwyz tanzt teilweise aus der Reihe

Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg waren eine politisch sehr bewegte Zeit. Das hing einerseits mit den vielfältigen Veränderungen der durch den Ersten Weltkrieg umgestalteten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen zusammen, anderseits positionierten sich die Parteien neu. Auf Bundesebene sorgte die Einführung des Proporzwahlrechts für neue Verhältnisse im Nationalrat. In der Zentralschweiz hatten sich die Sozialdemokraten, die vorher teilweise innerhalb der liberalen Partei politisiert hatten, zu einer eigenständigen Partei entwickelt. Die Liberalen mussten eine neue Rolle finden, ihr linker Flügel war geschwächt. Die konservativ-katholische Volkspartei war stärker geworden. Sichtbarer Ausdruck war der zweite Bundesratssitz seit 1919. Zudem war ihr Selbstbewusstsein gewachsen; sie war stolz auf ihre entschiedene Haltung im Landesstreik. In der Folge positionierte sie sich stärker rechts; in den Wahlkämpfen lautete der entsprechende Slogan «Rechts anhalten». Dabei grenzte sie sich scharf gegen die Sozialdemokraten und die Freisinnigen ab. Diese bewegte Zeit spiegelt sich auch in den Wahl- und Abstimmungskämpfen von 1919 bis 1925. Aufgrund des untersuchten Materials ist allerdings vor voreiligen

⁵⁶³ V, Nr. 58, 9.3.1934, S. 6; V, Nr. 59, 10.3.1934, S. 2; LT, Nr. 59, 10.3.1934, S. 2; EntlA, Nr. 29, 8.3.1934, S. 1, S. 2; EntlA, Nr. 30, 10.3.1934, S. 1; ZV, Nr. 29, 7.3.1934, S. 2; EA, Nr. 18, 7.3.1934, S. 2; EA, Nr. 19, 10.3.1934, S. 1; BdU, Nr. 18, 6.3.1934, S. 2; SZ, Nr. 17, 2.3.1934, S. 1; SZ, Nr. 18, 6.3.1934, S. 1.

⁵⁶⁴ UntW, Nr. 18, 3.3.1934, S. 3.

⁵⁶⁵ Vgl. S. 189.

Schlüssen zu warnen. Die Auseinandersetzungen beschränkten sich nicht nur auf den Kampf gegen linke Postulate und das Schlagwort der «grippedeten Soldaten». Je nach Kanton waren regionale Probleme ebenso wichtig; und auf Bundesebene polarisierten Vorlagen wie der Beitritt zum Völkerbund im gleichen Mass wie die untersuchten Vorlagen.

Die Sozialdemokraten waren in den Zentralschweizer Parlamenten schwach vertreten, teilweise gar inexistent. Trotzdem führten die konservativen und liberalen Parteien und Zeitungen heftige Wahlkämpfe gegen den «linken Gegner» und sorgten mit der häufigen Verwendung des Vorwurfs, die Linken trügen die Schuld für die an der Grippe verstorbenen Soldaten, für eine starke Polarisierung. Dass es sich angesichts der schwachen politischen Vertretung der Sozialdemokraten um ein Mittel des politischen Kampfes handelte, ist der beste Beleg für die Instrumentalisierung dieses Schlagworts.

Anfänglich fielen die Reaktionen im bürgerlichen Lager weitgehend identisch aus: der Landesstreik wurde scharf verurteilt und die an der Grippe verstorbenen Soldaten, die zum Ordnungsdienst aufgeboten worden waren, betrauert und gleichzeitig die Linken für deren Tod verantwortlich gemacht. Bei den Nationalratswahlen von 1919 bekämpften die Bürgerlichen in fast allen Zentralschweizer Kantonen die Linken mit dem Schlagwort der «grippedeten Soldaten». Schon bald aber wurden Unterschiede sichtbar. In Altdorf spannten die Liberalen und die Sozialdemokraten 1920 beim zweiten Wahlgang für den neunten Landratssitz gegen den konservativen Kandidaten zusammen. Sie setzten sich durch und hatten ein erstes Mal die «bürgerliche Einheitsfront» durchbrochen. Dieses Phänomen zeigte sich auch bei andern Wahlgängen, während bei den Abstimmungen die Konservativen und Liberalen gemeinsam gegen die linken Postulate kämpften. Die regionalpolitischen Unterschiede widerspiegeln die vielfältigen politischen Verhältnisse in der Zentralschweiz, eine regionalpolitische Differenzierung trotz der katholisch-konservativen Dominanz. Diese Unterschiede manifestierten sich auch in den Debatten in den kantonalen Parlamenten über den Landesstreik.

Im Kanton Schwyz wurde das Schlagwort der «grippedeten Soldaten» am längsten in der politischen Auseinandersetzung verwendet; noch in den Nationalratswahlen von 1935 wurde es von bürgerlichen Zeitungen und Parteien eingesetzt. Und auch 1934 bei der Abstimmung über die Lex Häberlin II tauchte es in den Schwyzer Zeitungen am häufigsten auf. Vermutlich hängt das mit dem «Demokraten» zusammen. Im Kanton Schwyz erschien neben Luzern die einzige sozialdemokratische Zeitung der Zentralschweiz. Die Auseinandersetzungen in den Wahl- und Abstimmungskämpfen fielen dadurch heftiger aus, weil die parteipolitische Konkurrenz über ein eigenes Publikationsorgan verfügte und die Bürgerlichen auch nicht mit Samthandschuhen anfasste. Sicher ist, dass die Heftigkeit der Auseinandersetzung nicht mit den Opferzahlen korrespondiert.⁵⁶⁶

⁵⁶⁶ Es gibt allerdings nur eine Zusammenstellung aller Grippeopfer, d.h. der zivilen und militärischen. Es ist hier nochmals daran zu erinnern, dass von den 24 449 Toten «nur» 923 auf Wehrmänner im Ordnungsdienst entfallen.

Der Kanton Schwyz rangiert bei der Opferbilanz an 19. Stelle der Kantone mit 328 Grippeopfern, was einer Mortalität von 0,56 Prozent entspricht. An erster Stelle befand sich der Kanton Obwalden mit 171 Toten (1%), gefolgt vom Kanton Uri mit 184 Toten (0,83%). An vierter Stelle war der Kanton Zug mit 216 Toten (0,77%), an 14. Stelle der Kanton Luzern mit 1173 Toten (0,70%) und an 16. Stelle der Kanton Nidwalden mit 90 Toten (0,65%).⁵⁶⁷ Ebenso besteht kein direkter Zusammenhang zwischen den aufgebotenen Truppen und den Reaktionen. Denn aus allen Zentralschweizer Kantonen waren Soldaten im Einsatz, wenn auch in unterschiedlicher Grössenordnung. Die Kantone Luzern, Schwyz, Ob- und Nidwalden stellten beträchtliche Truppenkontingente.⁵⁶⁸

Die Diskussion, ob der Generalstab mit dem Truppenaufgebot vom 6. November 1918 die Linke herausfordern und den Landesstreik provozieren wollte, wird hier nicht aufgenommen.⁵⁶⁹ Es ist unbestritten, dass das Truppenaufgebot bei der Linken eine grosse und allgemeine Empörung ausgelöst hat und das Oltner Aktionskomitee, zusammen mit den Proteststreiks vom 9. November 1918 in 19 Industriezentren und den Plänen des Zürcher Komitees, den Streik weiterzuführen, in Zugzwang gebracht hat. Für die Entscheidungsträger und fast alle Zeitungen in der Zentralschweiz war klar, dass der Landesstreik von den Linken mit dem «Ziel des revolutionären Umsturzes» initiiert worden war. Das Truppenaufgebot war die Antwort des bürgerlichen Staates auf diese Provokation. Deshalb waren nach dieser «Logik» auch die Linken schuld an den vielen Todesopfern resp. den an der Grippe verstorbenen Soldaten.

Dass die politische Verhetzung und der teilweise übermässige Gebrauch des Schlagworts der «grippetoten Soldaten» viel mehr Alltagspolitik und keine langfristige Strategie war, zeigt der Eintritt der Sozialdemokraten in den Regierungsrat. Im Kanton Schwyz, in dem die Diffamierung der Linken am längsten dauerte, schafften die Sozialdemokraten den Sprung in den Regierungsrat im Majorzverfahren am frühesten: 1944 wurde Josef Heinzer in den Regierungsrat gewählt. 1959 folgte der Kanton Luzern und 1968 der Kanton Uri. In Nidwalden dauerte es bis 1998; damals wurde Leo Odermatt als Vertreter des linksgrünen «Demokratischen Nidwalden» in den Regierungsrat gewählt. Im Kanton Obwalden ist bis heute keiner Vertreterin oder keinem Vertreter des linken Lagers der Eintritt in den Regierungsrat gelungen. Der Kanton Zug kennt mit dem Proporzwahlrecht für den Regierungsrat ein anderes Wahlverfahren. Hier ist die Linke seit 1918, mit einem kurzen Unterbruch zwischen 1920 und 1922, im Regierungsrat vertreten. Allerdings lassen sich die beiden Wahlverfahren nicht vergleichen.

⁵⁶⁷ Sonderegger, Grippe, S. 48.

⁵⁶⁸ Ein herzlicher Dank geht an die Eidgenössische Militärbibliothek für die zur Verfügung gestellten Unterlagen.

⁵⁶⁹ Paul Schmid-Ammann und Willi Gautschi kommen zu unterschiedlichen Schlüssen. Nach Schmid-Ammann hat der Generalstab mit dem Truppenaufgebot für die Städte Zürich und Bern eine klare Provokation der Linken beabsichtigt; vgl. Schmid, Generalstreik, S. 209 ff. und S. 333 ff. Willi Gautschi argumentiert vorsichtig. Für ihn ist entscheidend, dass es keine zwingenden Anhaltspunkte und überlieferten Äusserungen gibt, die diese an sich plausible Meinung stützen würden; vgl. Gautschi, Landesstreik, S. 246.

5.2 Die Grippe-Epidemie als einschneidendes Erlebnis

Die Grippe-Epidemie von 1918/19 wurde von den Zeitgenossen als ein einschneidendes Ereignis erlebt. Dafür verantwortlich waren die hohe Opferzahl, die Hilflosigkeit gegen die sich phasenweise immer weiter ausbreitende Seuche und die Verknüpfung mit dem für weite Teile des Bürgertums als traumatisch empfundenen Landesstreik. Diese Betroffenheit, Anteilnahme und erstaunte Erschrockenheit lässt sich an mehreren Beispielen ablesen.

Zum einen ist es die Vielzahl der Zeitungsartikel, die seit Mitte 1918 in fast allen Zeitungen erschienen sind. Im «Boten der Urschweiz» erschien der erste Artikel über die «Spanische Grippe» am 3. Juli 1918, und von diesem Zeitpunkt an wurde während mehrerer Monate in jeder Ausgabe ein Bericht über die Grippe (Opfer, Massnahmen etc.) veröffentlicht.⁵⁷⁰ Anfänglich forderte die Grippe ihre Opfer hauptsächlich ausserhalb des Kantons Schwyz, die Betroffenheit war recht gering. Auch die ersten Toten in der Region veränderten den Grundton noch kaum. Mit dem Ausbruch der zweiten Grippewelle im Herbst 1918 und insbesondere der Verbindung mit den an der Grippe verstorbenen Wehrmännern des Ordnungsdiensteinsatzes erhöhte sich die Emotionalität der Berichterstattung sehr stark.

Zum zweiten ist es die literarische Gestaltung. In Meinrad Inglin's Roman «Schweizerspiegel» fällt der Grippe-Epidemie eine grosse Bedeutung zu. Sie ist auf den letzten 100 Seiten des Romans immer wieder präsent und fordert von den Protagonisten eine Entscheidung über die künftige Lebensführung. Inglin stellt das Geschehen auf mehreren Ebenen dar. Auf der Sachebene informiert er über die politischen Auseinandersetzungen zwischen links und rechts, wobei auch viele Soldaten zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum hin- und hergerissen sind, die Lebensmittelknappheit und die nüchternen Fakten zur Grippe (ungefähre Zahl der Todesopfer). Literarisch gestaltet er das Geschehen emotionaler, indem er die Romanfiguren handeln lässt. Beim ersten Grippeschub im Juli 1918 schildert er, wie sich die Grippe in die Schweiz geschlichen, die Maske fallen gelassen und als Seuche gewütet habe. Die Grippe greift unter den Soldaten immer weiter um sich, die Kritik an den ungenügenden sanitärischen Verhältnissen wird laut. In die zweite Grippewelle fällt das Truppenaufgebot für die Stadt Zürich. Der Ausbruch des Landesstreiks wird vom Bundesrat mit weiteren Truppenaufgeboten beantwortet. Der Autor lässt beide Seiten zu Wort kommen: die Arbeiter, die sich durch das Truppenaufgebot provoziert fühlen, und die Landbevölkerung, die durch den Landesstreik verunsichert und verärgert das «revolutionäre Lumpenpack» Mores lehren will.⁵⁷¹ Fred, einer der Protagonisten,

⁵⁷⁰ Die andern Lokalzeitungen unterscheiden sich weder vom Inhalt noch von der Fülle der Artikel in beträchtlichem Mass vom «Boten der Urschweiz». Eine genauere inhaltliche Analyse der Beiträge findet sich auf der S. 180 ff.

⁵⁷¹ Inglin beschreibt ihre Reaktion sehr präzis: «Das neue Truppenaufgebot wurde in der inneren Schweiz am selben Abend so eilig und nachdrücklich verbreitet wie nur der Mobilisationsbefehl von 1914. Noch einmal hallte es von den Kirchtürmen zu einer ungewohnten Stunde mit allen Glocken dringend

wird durch den Grippetod seines Vetters (und Feldweibels), der im Sterben die linken Lumpenhunde verflucht, fast auf die Seite des reaktionären Patriotenbundes gezogen. Für diese Bürgerwehr, die aus einer «Hierarchie von Erlesenen» bestehen soll, wirbt auch einer seiner Brüder. Durch lange Gespräche mit einem andern Vetter besinnt sich Fred eines Besseren und lässt sich von den Vorteilen des föderativen Staatswesens überzeugen; Inglin bezeichnet diese Staatsform als die «liberale Demokratie». Sie geht aus den politischen Auseinandersetzungen im Ersten Weltkrieg und während des Landesstreiks siegreich hervor und hat die revolutionäre Linke wie die reaktionäre Rechte bezwungen. In diesem Romanschluss liegt auch das politische Credo von Meinrad Inglin.

Zum dritten handelt es sich um die zahlreichen Wehrmännerdenkmäler, die die Erinnerung an die verstorbenen Soldaten in Stein gemeisselt festhalten. Auch wenn es nur eine kleine Minderheit der Grippeopfer betrifft (rund 900 an der Grippe verstorbene Wehrmänner im Verhältnis von rund 25'000 Grippeopfern insgesamt), so ist sie durch die Denkmäler und die politische Instrumentalisierung am stärksten präsent geblieben.

Die Instrumentalisierung des Grippetodes von Soldaten während des Ordnungsdiensteinsatzes im November 1918 durch bürgerliche Kreise war ebenfalls dafür verantwortlich, dass das Ereignis länger bewusst blieb. Allerdings wurden die Grippeopfer durch die beinahe gebetsmühlenartige Wiederholung in Wahl- und Abstimmungskämpfen insbesondere im Kanton Schwyz in den Bereich des Beliebig-Banalen gerückt; das Geschehen verlor auch seinen emotionalen Unterton. Eindrücklich zeigte sich das bei der Abstimmung über das Ordnungsgesetz am 11. März 1934. Obwohl die bürgerliche Presse im Kanton Schwyz mit Texten und Inseraten⁵⁷² vehement und leidenschaftlich für die Annahme des Gesetzes kämpfte und zur Stärkung der Position auf den Landesstreik und die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner hinwies, nützte der Einsatz nichts. Die Vorlage wurde im Kanton Schwyz wie in den Zentralschweizer Kantonen Ob- und Nidwalden sowie Zug verworfen.

Die Begriffe Grippe, Infektion und Ansteckung wurden in den kulturell-politischen Auseinandersetzungen auch als Schimpfworte eingesetzt. So wurden 1920 in einem Berner Kunststreit Hodler und die Maler der Moderne als Vertreter des «Kunstgrippegeschwaders» bezeichnet. Ihnen wurden die «Stillen im Lande» gegenübergestellt, die das «grippefreie Kunstschaaffen in unserm Bernerland» darstellten.⁵⁷³ Im politischen Kampf wurden die Begriffe ebenfalls eingesetzt. Beispielhaft ist das Plakat der rechtsextremen «Union nationale» (um 1932). Hier werden linke Überzeugungen sinnbildlich durch eine rote Giftspritze injiziert und der «Volkskörper» befallen. Dagegen helfe nur die «Union nationale».

in das dämmernde Land hinaus. Das Sturmgeläut, das dem Volk die ärgsten Gerüchte bestätigte, und die alte, schreckhafte Vorstellung einer ausbrechenden Revolution alarmierten die Wehrmannschaft bis aufs Blut. Die Bataillone sammelten sich noch in der Nacht und marschierten bei Tagesgrauen nach ihren Bestimmungsorten.» Inglin, Schweizer Spiegel, Bd. 5.2, S. 925.

⁵⁷² Vgl. S. 191.

⁵⁷³ www.g26.ch/bern_geschichte_35.html (23. Februar 2006).

Diese Argumentationsebene ist nur wenig vom Vokabular der Nationalsozialisten entfernt, die ihre Gegner als Ungeziefer und Parasiten bezeichneten und rücksichtslos vernichteten. Die Rassentheorie der Nationalsozialisten wurde durch den Reinheitsgedanken unterstützt. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielte dieser in der europäischen Kultur eine wichtige Rolle. Dabei bestand die Vorstellung, alles sei verschmutzt oder durch die Ansteckung von Bakterien und andern Krankheitserregern bedroht. Die gravierendsten und menschenverachtendsten Auswirkungen des Reinheitsgedankens waren die Massnahmen der Nationalsozialisten gegen die Juden und die Bevölkerung in Osteuropa, die Millionen von Menschenleben kosteten.⁵⁷⁴ Mit dem Ende des Nationalsozialismus verschwand dieses Vokabular nicht einfach in der Schublade, sondern es wurde in der politischen Auseinandersetzung weiterhin, wenn auch in beschränktem Mass, eingesetzt.

Das Grundproblem war die Hilflosigkeit gegen die sich sehr rasch ausbreitende Grippe, die Tausende von Menschenleben forderte. Die Hilflosigkeit rührte von der Unkenntnis der Krankheit her, weder der Erreger noch geeignete/wirksame Behandlungsmassnahmen waren bekannt. Die Hilflosigkeit wurde durch die Angst vor der Ansteckung noch verstärkt. Auf der symbolischen Ebene waren die Menschen mit einem Gegner konfrontiert, den man weder sehen noch hören noch riechen konnte. Auch Meinrad Inglin hat im «Schweizer Spiegel» geschrieben, die Grippe habe sich wie eine vertraute Erscheinung mit leisen, raschen Schritten durch die offene Türe hineingeschlichen, die Maske fallen gelassen und als Seuche zu wüten begonnen. Spannend ist zu verfolgen, wie das Krankheitsbild in der politischen Auseinandersetzung seine Spuren hinterlassen hat. Wenn man den Blick auf die Gegenwart richtet, stellt man fest, dass die Angst vor der Ausbreitung der Vogelgrippe sehr gross ist, obwohl der Erreger bekannt ist und ein Medikament zur Verfügung stehen sollte. Zudem hat es das Virus in Einzelfällen geschafft, dass Menschen andere Menschen damit anstecken konnten.⁵⁷⁵ So bleibt die diffuse Angst gross, denn der Erreger bleibt für das menschliche Auge ohne Mikroskop unsichtbar und wir hören ihn auch nicht. Und diese Angst ist nicht sehr weit von den Gefühlen der Zeitgenossen von 1918 entfernt, die in Nekrologen das «Grippegespenst» oder den «verpesteten Hauch der Grippe» für die vielen Todesopfer verantwortlich machten.

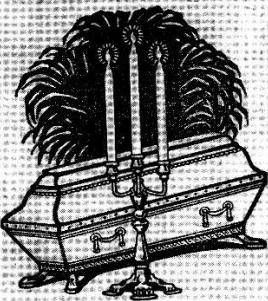
6. ANHANG

6.1 Anhang 1: Die Soldatendenkmäler

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden in den kriegführenden Staaten, aber auch in der neutralen Schweiz viele Soldatendenkmäler errichtet. Die Begründung für die Kriegerdenkmäler in den kriegführenden Staaten liegt auf der Hand. Sie

⁵⁷⁴ Mak, Europa, S. 411.

⁵⁷⁵ Lüthi, Bioterrorist Natur, S. 42 f.



Soldatendenkmal.

Auf dem Friedhof in Schwyz ist zur Erinnerung an die während den Kriegsjahren im Dienste des Vaterlandes verstorbenen Soldaten aus dem alten Lande Schwyz ein Denkmal erstanden.

Die sinnreiche Gestaltung und kunstvolle Ausführung wird dem Werke unter all' den bereits geschaffenen Soldatendenkmälern einen hervorragenden Platz sichern.

Der Bezirksrat erlaubt sich, auf diesem Wege das Volk des Bezirkes Schwyz zu der am **1. November 1922** (Allerheiligen) stattfindenden **Einweihungs-Feier** einzuladen. Sie findet statt direkt nach dem nachmittägigen Gottesdienst in Verbindung mit der üblichen Prozession von der Pfarrkirche nach dem Friedhof. (Beginn des Gottesdienstes 1 Uhr, Prozession kurz vor 2 Uhr.)

Die in treuer Pflichterfüllung gegenüber der engern und weitern Heimat Dahingeschiedenen wie auch die Würde des für sie geschaffenen Gedenkzeichens verdienen eine recht zahlreiche Beteiligung.

Schwyz, den 23. Oktober 1922.

Namens des Bezirksrates:

Der Bezirksamann:

Frz. Suter.

Der Landschreiber:

Dr. X. Schnüriger.

N.B. Soweit Militär in Uniform teilnimmt, ist dasselbe persönlich aufgeboten; die übrigen Wehrmänner wollen gefl. in Zivil erscheinen.

Bei ganz schlechter Witterung würde die Feier auf den nächstfolgenden Sonntag verschoben.

Abb. 8: Die Einweihung der Soldatendenkmäler wurde als staatsbürglicher Akt und Erinnerungsfeier an die an der Grippe verstorbenen Soldaten inszeniert.
(Fotonachweis: STASZ)

dienten als Erinnerungsobjekte an die überaus zahlreichen Kriegstoten wie auch zur «Identitätsstiftung der Überlebenden».⁵⁷⁶

Auf den ersten Blick etwas schwerer fällt die Begründung für die Soldatendenkmäler in der kriegsverschonten Schweiz. Allein in der Zentralschweiz befinden sich mindestens zwölf Gedenkstätten,⁵⁷⁷ die an die Wehrmänner erinnern, die während des Aktivdienstes 1914–1918 gestorben sind.⁵⁷⁸ Sie erfüllen auch hier die Funktion des Stein gewordenen Erinnerungsbedürfnisses.⁵⁷⁹ Die Soldaten sind nicht durch militärische Gewalt gestorben, sondern durch Unfälle und insbesondere die Grippe-Epidemie dahingerafft worden. Deshalb stellt sich die Frage nach den Gründen erst recht. Erstens handelt es sich um ein Imitationsbedürfnis; die Schweiz ahmte den Totenkult der Nachbarländer nach. Zweitens ist ein Kontinuitätsbedürfnis zu erkennen. Es ist an die Verehrung der Helden der eidgenössischen Frühzeit anzuknüpfen, die Gegenwart leistet vergleichbare Opfer. Drittens lässt es sich als anthropologisches Grundbedürfnis deuten. Der Totenkult transportiert gesellschaftlich-kulturelle Grundwerte, konkret geht es um den Einsatz des Einzelnen für das Ganze. Gerade weil die Schweiz vom Krieg verschont blieb, beschränkt sich die Aussage der Soldatendenkmäler nicht auf das Militärische, sondern bezieht das Umfeld mit ein: «*Man kann sogar so weit gehen und sagen, dass die Propagierung des zivilen Gehorsams der eigentliche Zweck des militärischen Totenkultes sei.*»⁵⁸⁰ Ebenso wichtig ist die politische Bedeutung: «*Die Soldatendenkmäler dienten damit auch der Machtdemonstration eines nach den Erschütterungen des Landesstreiks wieder erstarkenden Bürgertums.*»⁵⁸¹

Ein Artikel im «Boten der Urschweiz» bringt die verschiedenen Bedingungen und Wünsche an ein Soldatendenkmal präzis zum Ausdruck. Der Text wurde im Zusammenhang mit der Einweihung des Soldatendenkmals in Schwyz veröffentlicht: «*Das Soldatendenkmal in Schwyz. In allen Gauen unseres Schweizerlandes zeugen heute Soldatendenkmäler von jener schweren Not, da es galt unsere Neutralität nach aussen und die Ordnung im Innern der Eidgenossenschaft zu schützen. Sie sind Zeichen der Dankbarkeit unseres Volkes für seine Armee und des Gedankens an die vielen braven Söhne, Brüder und Kameraden, die ihr Leben dem Vaterlande opferten. So hat denn auch das Volk des Bezirkes Schwyz*

⁵⁷⁶ Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 430 ff.

⁵⁷⁷ Die Zahl ist bewusst vorsichtig formuliert. Es besteht keine Liste der Soldatendenkmäler; teilweise sind sie in der Hochkonjunktur nach dem Zweiten Weltkrieg der Vergessenheit anheimgefallen. Die hier vorliegende Zusammenstellung ist deshalb möglicherweise nicht vollständig.

⁵⁷⁸ In der Zentralschweiz kam dem Gedächtnis an die Verstorbenen eine grosse Bedeutung zu; die zahlreichen Jahrzeitbücher belegen das nachdrücklich. Eine besondere Wertschätzung genossen die in Kämpfen/Schlachten Umgekommenen, vgl. Henggeler, Schlachtenjahrzeit. Deshalb erstaunt es nicht, dass in allen Zentralschweizer Kantonen eine oder mehrere Gedenkstätten initiiert worden sind. Im Jahrzeitbuch von Lungern wurden die Namen der 1918 an der Grippe verstorbenen Obwaldner Soldaten nachgetragen (Henggeler, Schlachtenjahrzeit, S. 185).

⁵⁷⁹ Die Ausführungen stützen sich auf: Kreis, Gefallenendenkmäler, S. 100 ff.

⁵⁸⁰ Kreis, Gefallenendenkmäler, S. 102.

⁵⁸¹ Brassel, Wehrmannsdenkmal, S. 3.

letzten Mittwoch – Allerheiligen 1922 – in einer erhebenden religiösen Kundgebung seine für den Schutz unserer Heimat verstorbenen Wehrmänner geehrt. In Massen strömten alle Klassen und Stände und Alter zu dem von Prof. H. B. Wieland so eindrucksvoll geschaffenen Soldatendenkmal auf dem Friedhof zu Schwyz, das seiner ganzen Anlage und Struktur nach nicht das modernste, wohl aber das hervorragendste der ganzen Schweiz ist in der Beziehung, dass es in den breitesten Volksschichten am besten erfasst und verstanden wird und in einer Eindringlichkeit und Unmittelbarkeit zum Gemüt und Herz eines jeden echten Schweizers spricht, wie kein anderes. Beim Einweihungsakt, da das Andenken unserer im Dienst fürs Vaterland hingeschiedenen Schweizersoldaten in hehrer Weise gefeiert worden ist, sprach Hochw. Pfarrer Odermatt, ehemaliger Feldprediger des Infanterie-Regimentes 29 ...»⁸²

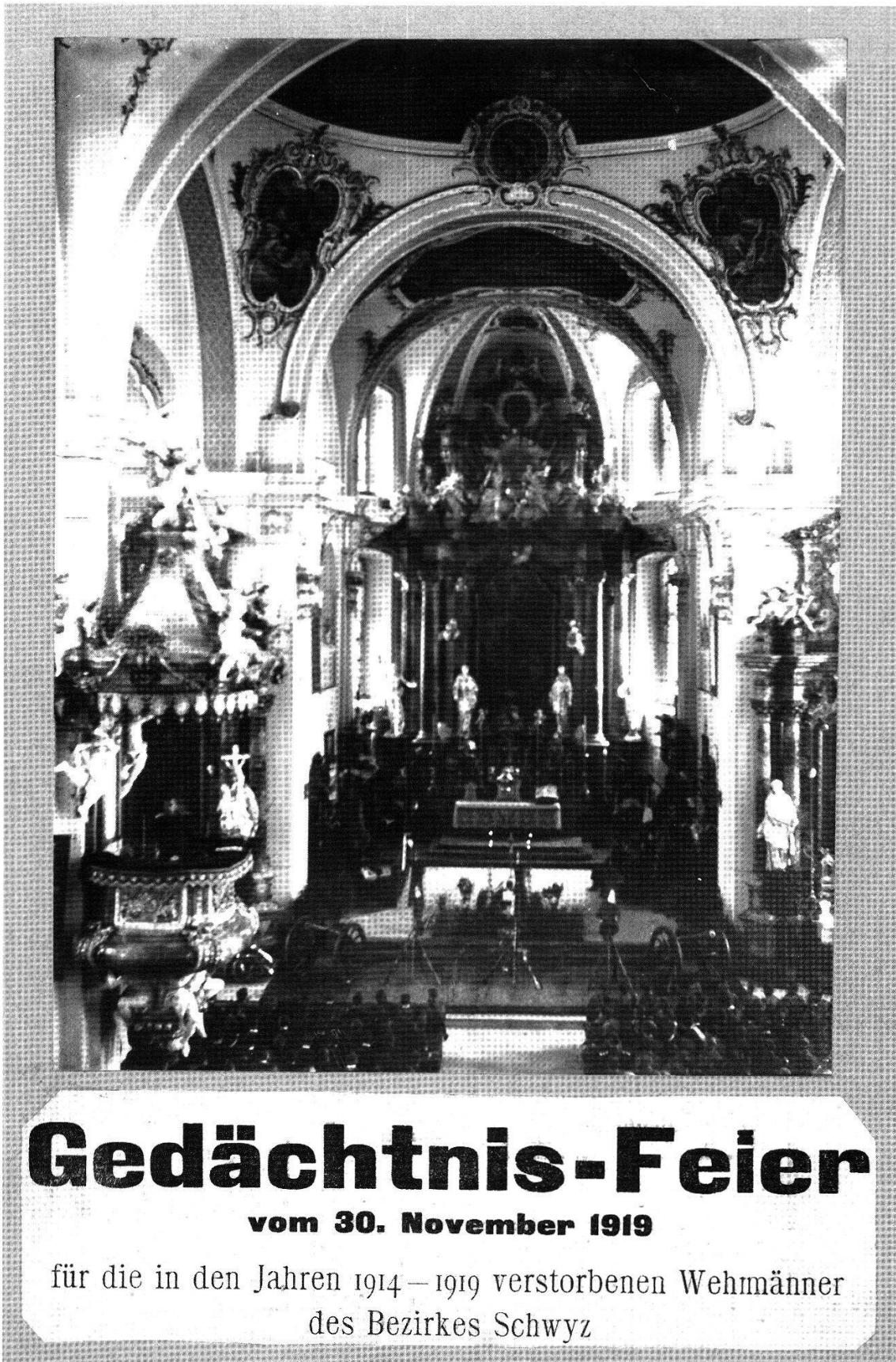
Die Soldatendenkmäler waren Erinnerungsstätten. Ebenso wurden sie teilweise auch in Abstimmungskämpfen instrumentalisiert. Das folgende Beispiel aus dem Abstimmungskampf um die Lex Häberlin zeigt das anschaulich: «Alle Wehrmänner-Denkäler bleiben kalter Stein, wenn das Schweizer Volk am kommenden Sonntag den Toten aus der Generalstreik-Zeit nicht durch Annahme des Umsturz-Gesetzes ein Monument errichtet, das als zündendes Memento ein Landesunglück wie dasjenige von 1918 mit der Waffe des Gesetzes verhindert.»⁸³

Die Einweihungsfeiern waren patriotisch-vaterländische Kundgebungen, an denen der Opfer gedacht und der bürgerliche Standpunkt in der Auseinandersetzung mit der Linken um die Bedeutung des Landesstreiks bekräftigt wurde. Nach der Einweihung des Einsiedler Soldatendenkmals am 1. November 1920 erschien im «Einsiedler Anzeiger» ein längerer Artikel über den weihevollen Anlass, daraus werden zwei aufschlussreiche Passagen zitiert: «Feldprediger-Hauptmann Sigismund de Courten, der hochwürdige Subprior des Stiftes, der in Uniform erschien, wie man's von einem Sprossen einer alten edlen Offiziersfamilie erwartete, sprach in erhebenden Worten von Sinn und Geists, aus dem heraus das Monument entstanden ist. Der Opfertod der fünfzehn braven Einsiedler Soldaten ist nicht geringer anzuschlagen als das Sterben im Kugelregen. Die militärisch kurze Ansprache, recht vaterländisch und religiös gestimmt, bildete den eigentlichen Mittelpunkt der Feier. ... Einsiedeln hat nun sein Soldatendenkmal. Wenn unsere Urenkel in hundert Jahren vom Weltkriege wie von einer wüsten alten Sage reden werden, wenn das Wort ‹Bolschewist› nur noch als Schreckwort für Kinder und in den Büchern der Gelehrten leben wird, – dann soll der Gedenkstein auf unserem Kilchhofe eindrücklich daran erinnern, dass die wilden Jahre 1914–1918 auch in das Einsiedlertal Leid und Tod getragen haben, und dass fünfzehn junge Leben bis zum bittern Sterben dem weissen Kreuz im roten Felde Treue bewahrten und gottergeben schieden.»⁸⁴

⁸² BdU, Nr. 89, 7.II.1922, S. 2.

⁸³ EntLA, Nr. 76, 20.9.1922, S. 5.

⁸⁴ EA, Nr. 67, 3.II.1920, S. 1.



Gedächtnis-Feier

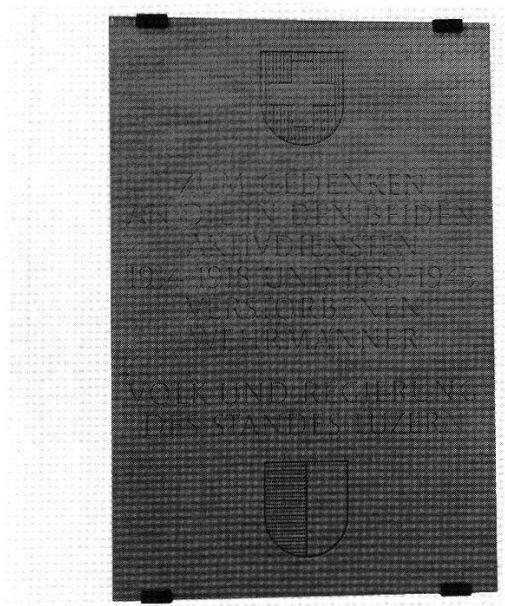
vom 30. November 1919

für die in den Jahren 1914 – 1919 verstorbenen Wehmänner
des Bezirktes Schwyz

Abb. 9: Im November 1919 fand in der Pfarrkirche Schwyz ein Erinnerungsgottesdienst für die an der Grippe verstorbenen Soldaten des Bezirktes Schwyz statt. Auffällig ist die Verbindung zwischen religiöser Zeremonie und militärischem Gepränge. Zwei Kanonen in der Schwyzer Pfarrkirche sind aussergewöhnlich. (Fotonachweis: Pfarrarchiv Schwyz)

Die folgende Übersicht der Soldatendenkmäler in der Zentralschweiz, die an verstorbene Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg erinnert, ist im Inventarstil gehalten. Sie informiert knapp über die wichtigsten Angaben wie Standort, Einweihungsdatum und Beschreibung der Gedenkstätte.

6.1.1 Kanton Luzern



*Sempach*⁵⁸⁵

Standort: Schlachtkapelle Sempach
Einweihungsdatum: 31. Juli 1921;
7. Juli 1952; 5. Juli 1986
Initiant: Offiziersgesellschaft der Stadt
Luzern
Beschreibung der Gedenkstätte:
1921 Skulptur mit Gedenktafel;
1952 Tafel ausgewechselt (nun Erinnerung an die verstorbenen Soldaten bei der Aktivdienste);
1986 neue schlichte Gedenktafel
Bemerkungen: Wechselvolles Schicksal mit zwei Umgestaltungen
Fotonachweis: STASZ



*Luzern*⁵⁸⁶

Standort: Friedhof Friedental
Einweihungsdatum: 11. Mai 1959
Initiant: Luzernische Winkelried-Stiftung
Beschreibung der Gedenkstätte:
Steinerne Gedenktafel mit Schwurfinger
Bemerkungen: Realisierung eines länger gehegten Wunsches dank Goldtaleraktion beim Eidgenössischen Kleinkaliberschützenfest 1957
Fotonachweis: Slg. Horat

⁵⁸⁵ Thommen, Sempach, S. 169; Unterlagen Stadtarchiv Sempach.

⁵⁸⁶ Alder, Winkelriedstiftung, S. 18 f.

6.1.2 Kanton Uri



Erstfeld⁸⁷

Standort: neben der Jagdmattkapelle in Erstfeld

Einweihungsdatum:

Kreuz: 28. Oktober 1934;

Gedenktafel: 14. Juni 1981

Initiant: Grenzbesetzungsvereinigung 1914–1918, Siebenundachtziger-Vereinigung 1939–1945

Beschreibung der Gedenkstätte: Holzkreuz und Gedenktafel aus Granit

Bemerkungen: Neugestaltung 1981

Fotonachweis: STASZ

6.1.3 Kanton Schwyz



Lachen⁸⁸

Standort: Gedenktafel am Nordturm der Pfarrkirche, 1954 entfernt;

Wehrmännerdenkmal auf dem alten Friedhof Lachen

Einweihungsdatum: 16. November 1919 / 13. November 1955

Initiant: Bezirksrat March

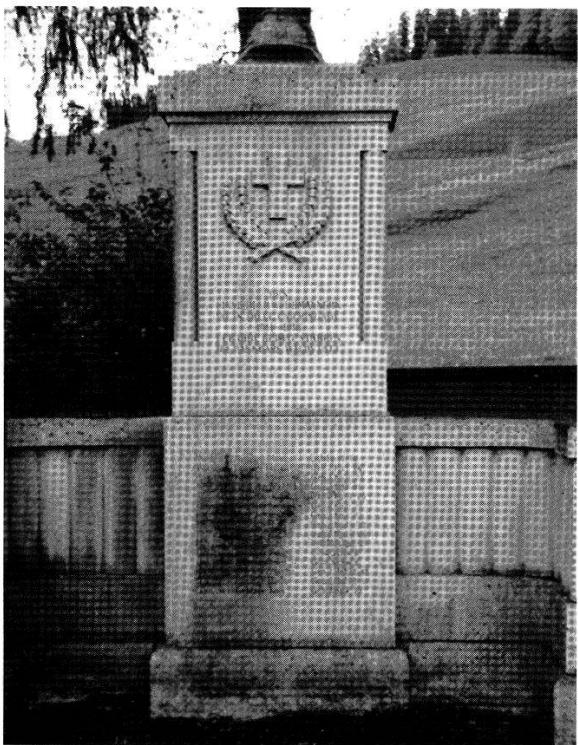
Beschreibung der Gedenkstätte: ehemals Gedenktafel; heute Stele aus Sandstein, gekrönt mit der Bronzeplastik «Totentanz» von Josef Nauer

Bemerkungen: Noch heute findet am zweiten Novembersonntag in der Pfarrkirche Lachen ein Gedenkgottesdienst für die während der Aktivdienste des Ersten und Zweiten Weltkriegs verstorbenen Soldaten statt.

Fotonachweis: STASZ

⁸⁷ Ars et Miles, S. 43; UW, Nr. 44, 3.II.1934, S. 1; freundlicher Hinweis Staatsarchiv Uri.

⁸⁸ Ars et Miles, S. 112, Kessler, Totentanz; March Anzeiger, Nr. 92, 21.II.1919, S. 1 f.



*Einsiedeln*⁸⁹

Standort: Friedhof Einsiedeln
Einweihungsdatum: 1. November 1920
Initiant: Bezirksrat Einsiedeln
Beschreibung der Gedenkstätte:
Monument aus Kunststein im
Art-déco-Stil

Bemerkungen: Nach dem Zweiten
Weltkrieg wurde auf dem Boden eine
Tafel mit den Namen der während des
Aktivdienstes 1939–1945 verstorbenen
Soldaten beigelegt.
Fotonachweis: STASZ



*Schwyz*⁹⁰

Standort: Friedhof Schwyz (Kapelle)
Einweihungsdatum: 1. November 1922
Initiant: Bezirk Schwyz und Gemeinde
Schwyz

Beschreibung der Gedenkstätte: Acht-
eckige Memorialkapelle mit fünf
Wandbildern von Hans Beat Wieland
Bemerkungen: Von den fünf Wand-
bildern konnte nur eines gerettet
werden, der Wehrmann verabschiedet
sich von seiner Familie
Fotonachweis: STASZ

⁸⁹ Ars et Miles, S. 60; EA, Nr. 87, 3.II.1920, S. 1.

⁹⁰ Ars et Miles, S. 66; BdU, Nr. 84, 20.IO.1922, S. 5; Nr. 85, 24.IO.1922, S. 5 f.

6.1.4 Kanton Obwalden



Kerns⁵⁹¹

Standort: ursprünglich im Vorzeichen der Pfarrkirche Kerns, 1964/65 entfernt und im Beinhaus deponiert

Einweihungsdatum: 19. Dezember 1920

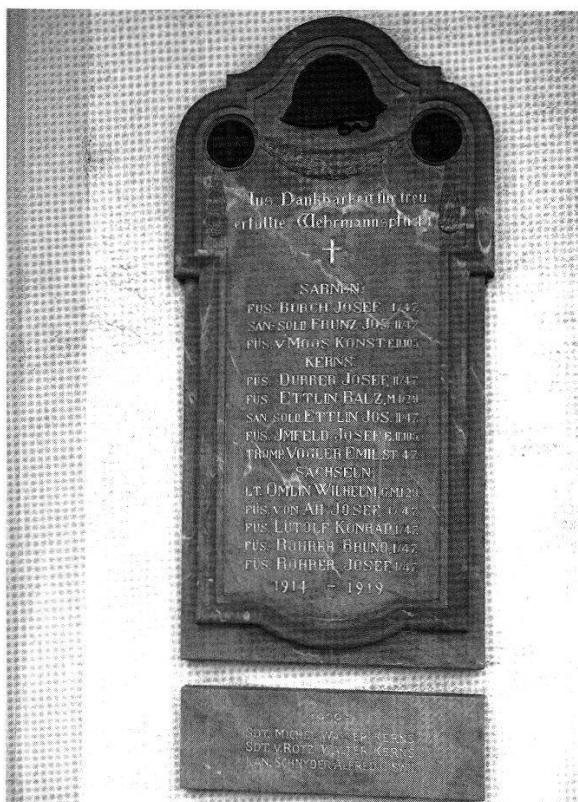
Initiant: Privatinitiative in Kerns

Beschreibung der Gedenkstätte:

vermutlich bronzerne Gedenktafel

Bemerkungen: Heute ist die Gedenktafel leider unauffindbar. Zumindest haben Anfragen nach dem Verbleib der Gedenktafel bei der Denkmalpflege Obwalden, dem Architekten und dem Pfarramt zu keinen Resultaten geführt.

Fotonachweis: Ars et Miles



Sarnen⁵⁹²

Standort: auf beiden Seiten des Hauptportals der Dorfkapelle Sarnen

Einweihungsdatum: 25. September 1924

Initiant: Initiativkomitee, unterstützt durch Geldsammlung im «Obwaldner Geschichtsfreund»

Beschreibung der Gedenkstätte: zwei steinerne Gedenktafeln

Bemerkungen: Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde eine Tafel mit den Namen der während des Aktivdienstes 1939–1945 verstorbenen Soldaten beigefügt.

Fotonachweis: STASZ

⁵⁹¹ Ars et Miles, S. 81; OV, Nr. 100, 15.12.1920, S. 2; OV, Nr. 2, 5.1.1921, S. 1.

⁵⁹² Ars et Miles, S. 79, OV, Nr. 74, 17.9.1924, S. 1.



Engelberg⁵⁹³

Standort: Zuerst unterhalb der Friedhofskapelle platziert, im Rahmen von baulichen Veränderungen an die gestufte Mauer zum Kloster versetzt
Einweihungsdatum: 16. Dezember 1928
Initiant: Privatinitiative aus Engelberg
Beschreibung der Gedenkstätte:
Naturstein aus der Arnialp
Bemerkungen: Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die während des Aktivdienstes 1939–1945 verstorbenen Soldaten nachgetragen.
Fotonachweis: P. Guido Muff OSB, Engelberg

6.1.5 Kanton Nidwalden



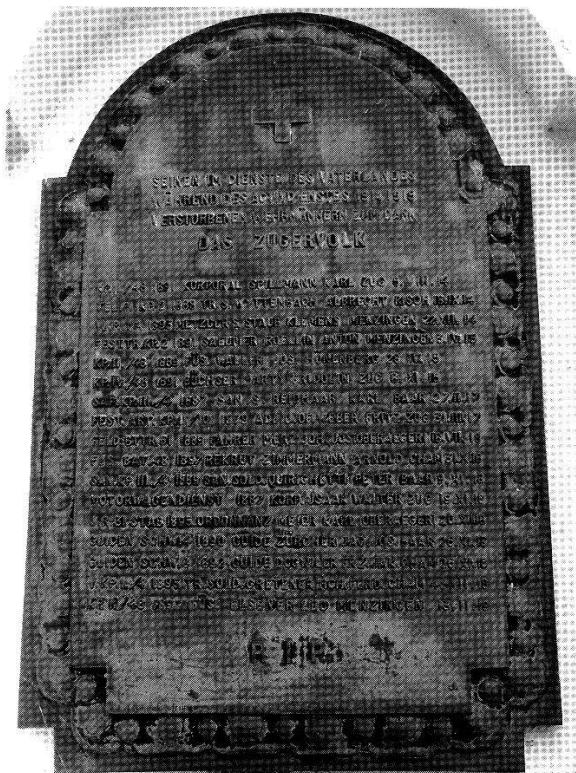
Stans⁵⁹⁴

Standort: Friedhof Stans, in einer Nische des südöstlichen Torbogens des alten Zeughauses
Einweihungsdatum: 25. November 1922; Neugestaltung nach 1945
Initiant: unbekannt
Beschreibung der Gedenkstätte:
Sockel aus Sandstein mit zwei knienden Soldaten, darauf geschnitzte Pieta-Holzskulptur
Bemerkungen: Neugestaltung des Reliefs nach 1945
Fotonachweis: Slg. Horat

⁵⁹³ OV, Nr. 101, 22.12.1928, S. 2 f.; Unterlagen Stiftsarchiv Engelberg.

⁵⁹⁴ Ars et Miles, S. 85; NV, Nr. 48, 2.12.1922, S. 1 f.; GP, Nr. 48, 2.12.1922, S. 6.

6.1.6 Kanton Zug



Morgarten⁵⁹⁵

Standort: Haselmattkapelle oder Kirche St. Vit, Morgarten, Westwand
Einweihungsdatum: 1. August 1919
Initiant: Kantonales Komitee/
Kantonaler Einwohnerverein
Beschreibung der Gedenkstätte:
Gedenktafel aus Bronze
Fotonachweis: STASZ



Stadt Zug⁵⁹⁶

Standort: Friedhof St. Michael, Zug
Einweihungsdatum: 30. September 1945
Initiant: Offiziere und Unteroffiziere
des Kantons Zug, unterstützt durch
die Stadt Zug
Beschreibung der Gedenkstätte:
Nagefluhfelsen mit den kupfernen
Grabinsignien Bajonett und Helm
Bemerkungen: Einweihung anlässlich
der Hundertjahrfeier der Offiziersge-
sellschaft Zug, Gedenkstätte für die
verstorbenen Soldaten der Aktivdiens-
te 1914–1918 und 1949–1945.
Fotonachweis: Ch. Raschle, Zug

⁵⁹⁵ ZN, Nr. 88, 28.7.1919, S. 3; ZN, Nr. 91, 4.8.1919, S. 1; ZV, Nr. 89, 31.7.1919, S. 3; ZV, Nr. 91, 5.8.1919, S. 1.

⁵⁹⁶ Ars et Miles, S. 76 f.; ZN; Nr. 117, 28.10.1945, S. 1; ZN, Nr. 118, 1.10.1945, S. 1; ZV, Nr. 118, 1.10.1945, S. 1.

6.2 Anhang 2: Die Landesstreik-Debatten in den kantonalen Parlamenten

6.2.1 Die Landesstreik-Debatte im Luzerner Grossen Rat (18., 19. und 20. November 1918)⁹⁹⁷

«Mit folgender Zuschrift vom 18. November 1918 erstattete der Regierungsrat Bericht über die anlässlich des Generalstreikes zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung und zum Schutze der Arbeitswilligen getroffenen Massnahmen:

Freitag den 8. dieses Monats, nachmittags, erhielt unser Militär- und Polizeidepartement die Mitteilung, dass auf den folgenden Tag ein allgemeiner Landesstreik proklamiert sei. Angesichts der Tatsache, dass dieser Generalstreik eine Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zur Folge haben werde, erachteten wir es als unsere Pflicht, zur Abwehr allfälliger Störungen und zum Schutze der Arbeitswilligen sofort die nötigen Massnahmen zu treffen. Unser Militär- und Polizeidepartement wurde beauftragt, das Landsturm-Bataillon 43 unverzüglich einzuberufen und das Auszugs-Bataillon 44, sowie das Landwehr-Bataillon 141 auf Pikett zu stellen.

Gemäss § 57 unserer Staatsverfassung soll, so oft behufs Aufrechterhaltung der innern Ruhe im Kanton Truppen aufgeboten werden müssen, der Grossen Rat einberufen werden. Die absolute Notwendigkeit, unverzüglich die zweckentsprechenden Massnahmen zu treffen, machte die Einberufung des Grossen Rates unmöglich. Da übrigens das Aufgebot im Einvernehmen mit den zuständigen eidgenössischen Behörden erfolgte, so bestand für uns nach dem Schlusssatze der zitierten Verfassungsbestimmung die Berechtigung, von der Einberufung des Grossen Rates Umgang zu nehmen.

Immerhin halten wir uns für verpflichtet, Ihnen von den von uns getroffenen Massnahmen Kenntnis zu geben. Gleichzeitig teilen wir Ihnen mit, dass es nur mit Hilfe der von uns und der nachträglich vom Bunde aufgebotenen Truppen, die ihren Dienst mit grösster Bereitwilligkeit, Takt und Geschick geleistet haben, gelungen ist, Störungen der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu verhindern und den Schutz der Arbeitswilligen zu sichern.

Genehmigen Sie etc.

Der Bericht wurde auf den Kanzleitisch gelegt.»

In Beratung dieses Berichtes legte Herr Winiger folgenden Beschlussesvorschlag vor: «Der Grossen Rat nimmt Kenntnis vom Berichte des Regierungsrates vom 18. November 1918 betreffend die von ihm aus Anlass des Landesstreikes vom 9. dieses Monats und folgenden Tagen getroffenen Massnahmen und billigt sie.

Er spricht der Führung, den Offizieren und Mannschaften der aufgebotenen Truppen für ihre treue Pflichterfüllung den Dank aus.»

Herr Ott erklärte namens der liberalen Fraktion Zustimmung zu diesem Vorschlage.

⁹⁹⁷ STALU, Verhandlungen des Grossen Rats des Kantons Luzern, 1918, S. 169 ff.

Es sprachen zur Sache die HH. Weibel, Steiner (Luzern), Regierungsrat Walther und Albisser.

Nach Antrag des Hrn. Regierungsrat Walther ehrte der Rat durch Aufstehen von den Sitzen das Andenken der anlässlich dieses Aufgebotes verstorbenen Wehrmänner.

Hierauf wurde der Beschlussesvorschlag des Hrn. Winiger angenommen.»

6.2.2 Die Landesstreik-Debatte im Urner Landrat (28. November 1918)⁵⁹⁸

Herr Landrat Baumann Gustav, Altdorf, reicht eine Interpellation folgenden Inhaltes ein: «In Anbetracht, daß anlässlich des revolutionären Landesstreikes durch Streikende auch in unserm Kanton gewaltsame Eingriffe in das Recht auf Arbeit arbeitwilliger Arbeiter und Arbeiterinnen verübt und vielfach sogar tatsächliche Bedrohungen von Arbeitern und Bürgern auf ihre Person und ihr Eigentum gemacht wurden und in Anbetracht, daß bereits jetzt schon wieder in der Öffentlichkeit und in der Presse mit einer Wiederholung des Aufruhrs in verschärfter Art gedroht wird und ein großer Teil der Bevölkerung dadurch mit Grund beunruhigt ist, wird der h. Regierungsrat ersucht mitzuteilen, ob und welche Maßnahmen er anlässlich des letzten Landesstreikes zum Schutze der öffentlichen Ordnung, zum Schutze des Rechtes auf Arbeit, zum Schutze von Person und Eigentum gegen jene gefährlichen revolutionären Elemente getroffen hat und ob er für die Zukunft vorsorgliche Anordnungen ergehen zu lassen gedenkt.»

Nachdem die Diskussion über diese Interpellation freigegeben und auch reichlich benutzt worden ist, hat der Landrat, nach Kenntnisnahme der Erklärungen von Hrn. Landammann Gamma und Hrn. Regierungsrat J. W. Lusser auf die Anfragen der Interpellation mit 34 gegen 1 Stimme, bei 2 Enthaltungen, beschlossen:

«Der Landrat des Kantons Uri verurteilt auf's schärfste den im Augenblicke, da die dem Vaterlande von außen drohenden Gefahren aufs äußerste gesteigert waren, losgebrochenen Generalstreik. Er fordert alle Maßnahmen, damit einer Wiederholung solcher Vorkommnisse vorgebeugt werde, aber er fordert auch Anhandnahme derjenigen sozialen Aufgaben die der Lösung harren, soweit sie erfüllbar sind.

Er spricht seinen Dank aus dem hohen Bundesrat für seine energische Haltung, der Armee für ihre Treue und dem Platzkommando Altdorf (Hrn. Major Casp. Huber) für seine der Lage angemessene Haltung.

Er beauftragt und bevollmächtigt den Regierungsrat, den im Kanton bei diesem Anlasse verwendeten kantonalen Truppen einen Ehrensold (Soldzulage) auszurichten.»

⁵⁹⁸ STAUR, Landratsprotokoll, 28. November 1918. Nr. 689.

6.2.3 Die Landesstreik-Debatte im Schwyzer Kantonsrat (14. Januar 1919)⁹⁹

«Ziffer 12

Bericht über die Massnahmen des Regierungsrates gegen den Generalstreik im November 1918.

Referent: Herr Nationalrat Dr. Bueler.

Der Generalstreik vom 11. November und folgenden Tagen des verflossenen Jahres hat wie in der ganzen Schweiz auch in unserm Kanton eine grosse Erregung erzeugt, er führte nicht nur zur Einstellung des Betriebes unserer 2 hauptsächlichsten Verkehrsinstitutionen der Bundesbahn und der Südostbahn, sondern zum Aufgebot unserer 2 Auszüger-Bataillone 72 und 86 samt 2 Mitrailleurkompagnien, verschiedenen Spezialwaffen, sondern auch der I. II. und IV. Komp. des Landsturmbataillons 63 und der IV Komp. des Ldst.Bat.62, also von ca. 2/3 unserer wehrfähigen Mannschaft, von denen ca. 50 Mann im kräftigsten, blühenden Alter, als Opfer treu erfüllter Pflicht frühzeitig ihren sie liebenden Eltern, Frauen, Kinder und Geschwister, ihren Verwandten und Freunden in Folge der Mobilisation durch den Tod entrissen wurden.

Der Regierungsrat erfüllt daher nicht mehr als seine Pflicht, wenn er Ihnen durch den Sprechenden über die Streikunruhen, deren so unendlich bedauernswerten Folgen und über die Massnahmen die er getroffen hat, sachlichen Bericht erstattet.

Schon geraume Zeit vor dem Generalstreik haben skrupellose Hetzer, wohl auch bezahlte Agenten des bolschewistischen Terrors vorwiegend in den Städten die Saat gesät, die den 11. November des verflossenen Jahres aufging.

Die Erregung in der Stadt Zürich war eine derartige geworden, dass der Regierungsrat von Zürich beim Bundesrat das Begehren um ausreichenden militärischen Schutz stellte. Der Bundesrat entsprach dem begründeten Begehren und mobilisierte zum Schutze von Ruhe und Ordnung in der Schweiz 4 Inf. Regimenten und 4 Kavallerie-Brigaden.

In einem würdigen Aufrufe vom 8. November begründete der Bundesrat diese militärische Massnahme, die sich gegen keine bestimmte Partei und gegen keine bestimmte Klasse der Bevölkerung richtete und nur dem geliebten Vaterlande Friede und Wohlfahrt erhalten wolle. Trotzdem erklärte die Arbeiter-Union in Zürich und das Oltener Aktions-Komitee, dass sie am Truppenaufgebot eine schwere Provokation der sozialdemokratischen Partei erblicke und es verfügten diese Organisationen den 9. November einen 24stündigen Streik in 19 grösseren Städten und Ortschaften, gleichzeitig forderten sie den Bundesrat auf, sofort die Truppen zurückzuziehen, widrigenfalls am Montag der Landesstreik Platz greifen werde. Der Bundesrat musste diese Zumutung ablehnen und machte er die Organisation auf ihre ungeheure Verantwortung auch mit Bezug auf die internationale Lage aufmerksam.

In der Nacht vom 10. auf den 11. November beschloss das Aktions-Komitee den Generalstreik, der in der Nacht vom 11. auf 12. Mitternacht 12 Uhr begann

⁹⁹ STASZ, Kantonsratsprotokoll, 14. Januar 1919, S. 172 ff.

und sich auf alle öffentlichen und privaten Betriebe in der Schweiz ausdehnen sollte.

In Zürich hatte der Generalstreik schon am Vortage eingesetzt. Das Oltener-Komitee erliess einen Aufruf, dem Sie folgendes entnehmen wollen – *„beeilt sich der Bundesrat der ältesten Demokratie Europas, die wenigen Freiheiten des Landes zu erwürgen, den Belagerungszustand zu verhängen und das Volk unter die Fuchtel der Bajonette und Maschinengewehre zu stellen.“*

Eine solche Regierung beweist, dass sie unfähig ist, der Zeit und ihren Bedürfnissen gerecht zu werden. Unter dem Vorwande, die Ruhe und Ordnung die innere und äussere Sicherheit des Landes zu schützen, setzt sie Ruhe und Ordnung, innere und äussere Sicherheit des Landes frivol aufs Spiel. In einer ihr nicht zukommenden Anmassung gibt sie sich als eine Regierung der Demokratie und des Volkes.

Verordnung betreffend Massnahmen gegen die Gefährdung und Störung der innern Sicherheit (Beamte, Angestellte und Arbeiter der Militärverwaltung sowie der Verkehrsanstalten den Militärgesetzten unterstellt.)

Und nun zur Tätigkeit des Regierungsrates in der Periode des Generalstreiks.

Der Regierungsrat besammelte sich den 11. November nachmittags 3 Uhr. Es konnten hiezu nebst dem Landammann nur die in Schwyz wohnenden Mitglieder des Regierungsrates erscheinen.

Das Militärdepartement orientierte seine Kollegen über die Situation und dass das Militärbureau seit 10. November abends 9 Uhr in Permanenz sei, dass um 12 Uhr gleichen Tages (11. Nov.) der Generalstreik ausbrechen und dass die Bundesversammlung auf Dienstag den 12. November vormittags einberufen werde.

Die Regierungen seien ermächtigt, Landwehr und Landsturm zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufzubieten.

Das Territorialkommando Gotthard Nordfront habe das Aufgebot von 3 Kompanien des Landsturm-Bataillons 63 verlangt zum Schutze der Bahnanlagen und Munitionsdepot Goldau, Brunnen und Seewen.

Gleichzeitig seien vom Bundesrate nebst Spezialtruppen, auch die Schwyzerbataillone 72 und 86, die Gebirgsmitrailleurkompagnien aufgeboten.

Das Militärdepartement erstattete dem Regierungsrat Bericht über die für die Einberufung der Truppen getroffenen Massnahmen, welche sämtliche die Billigung des Regierungsrates fanden. Derselbe beschloss, es sei der Chef des Militärdepartementes eingeladen, nicht in die Bundesversammlung zu verreisen, sondern im Heimatkantone für Aufrechterhaltung für Ruhe und Ordnung alles zu tun, was ihm nötig erscheine, wozu derselbe sein volles Einverständnis erklärte. Gleichzeitig wurde folgendes Telegramm an den Bundesrat beschlossen: *„Die telegraphischen Anordnungen Ihres Militärdepartementes haben wir empfangen. Volk und Behörden des Kantons Schwyz sind fest entschlossen, Ruhe und Sicherheit im Innern aufrecht zu erhalten und alle Kräfte dem Schutze und dem Wohle des Gesamt-Vaterlandes zu widmen.“*

Mobilisation beschleunigte. Sturmläuten.

Diese Art der Mobilisation auf 11. Nov. abends 8 Uhr, welche erst gegen 3 Uhr auf dem Militärdepartement eintraf, hat sich nicht bewährt, zumal der Bahnver-

kehr sowohl auf der Bundesbahn, als der Südostbahn unterbrochen war. Allein es war Befehl – und musste daher mit allen Mitteln durchgeführt werden.

Landsturm wurde schon auf abends 6 Uhr aufgeboten. Einrücken zum grossen Teil befriedigend, stellte jedoch an die Mannschaft grosse Opfer mit vielen Unannehmlichkeiten. Der Regierungsrat tagte den 11. bis 15. November täglich zum Teil vor- und nachmittags.

Eine Landsturm- und eine Auszügerkompagnie wurden nach Altdorf und Erstfeld disloziert zum Schutze der Munitionsfabrik, der Lebensmitteldepot und Bahnanlagen.

Eine Landsturmkompanie nach Goldau zur Verstärkung der dortigen Wache der militärischen Anlage und des Bahnhofes.

Eine Kompagnie Reserven in Schwyz.

Für das Funktionieren der Lebensmittel- und Milchversorgung bekümmerte sich der Chef des Volkswirtschaftsdepartementes, welcher auch Auftrag erhielt, als Zulage der Mannschaft Käse auf Kosten des Kantons abzugeben.

Die Verhaftung des Streikkomitees erfolgte auf Befehl des Brigadiers, welcher auch den Ort der Unterbringung bestimmte.

Die spätere Freilassung geschah auf Befehl des schweiz. Militärdepartementes, so dass sich der Sprechende diesbezüglicher Bemerkungen enthalten kann.

Auf Wunsch der Behörden erfolgte auch die Mobilisation der IV. Komp. des Bataillon 62. Die Landsturmkompanie von Einsiedeln und der March wurden auf Pikett gestellt. Das Bataillon 86 und 2 Kompagnien des Bat. 72 marschierten nach Rapperswil, da die Südostbahn infolge Streiks den Betrieb eingestellt hatte und dienten für den dortigen Schutz und den des Zürcheroberlandes.

Nachdem das Oltener-Komitee sich überzeugt hatte, dass der Generalstreik das erstrebte Ziel nicht erreichte, wurde derselbe am 14. November nachts 12 Uhr abgebrochen.

Der Regierungsrat beschloss den 15. November folgendes Schreiben an den Bundesrat:

«An das Schweizerische Militärdepartement, Bern

Herr Bundesrat!

Gerüchteweise verlautet, dass die beiden Schwyzerbataillone 72 und 86 nach Beendigung zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern an die Grenzen dirigiert werden könnten.

Wir ersuchen Sie höflich um gefl. Mitteilung, ob diese Möglichkeit vorhanden ist, oder ob die genannten Bataillone nicht wieder entlassen werden können und entlassen werden sollen.

Zwingende Gründe veranlassen uns, Ihnen diese Entlassung nahe zu legen und dringend zu empfehlen.

Einmal ist die Zeit des Wiederaufgebotes unserer Truppen noch nicht da; eine Früherlegung ohne zwingende Gründe würde nicht verstanden und Widerwillen gegen den Dienst erregen. Zum andern herrscht in allen Teilen unseres Kantons die «Grippe», und beim Aufgebot vom 11. November abhin sind viele Einrückende direkt aus grippekranken Familien gekommen. Die Gefahr der Verschleppung ist also gross und soll nach Möglichkeit verhütet werden.

Wir hoffen auf die Würdigung unserer Gründe und erwarten gerne Ihre Entschliessungen.

Genehmigen Sie, Herr Bundesrat, die Versicherung unserer vollkommenen Hochachtung.»

Telegrammverkehr des Militärdepartementes zu gleichem Zwecke:

«Schweiz. Militärdepartement Bern. Da Truppen plötzlich und unvorbereitet einberufen wurden und in einigen Landesgegenden und bei der Truppe Grippe stark herrscht, müssen wir wissen, ob die Truppe längere Zeit im Dienste bleiben muss oder ob, und wann sie entlassen wird.»

«Schweiz. Militärdepartement Bern.

Abgesehen von Streikbewegung Eisenbahner war Ruhe und Ordnung im Kanton Schwyz nicht bedroht. Unsere Grenzgebiete des Kantons Zürich waren durch Bewegung in dorten beunruhigt. Mit Rücksicht auf die Verhältnisse im Kanton Schwyz können unsere Truppen sofort entlassen werden. Infolge steigender Grippeverseuchung der Truppen erscheint Demobilisation der nicht erkrankten Mannschaften angezeigt und wird von Bevölkerung erwartet.»

«Schweiz. Militärdepartement Bern

Nachdem Veranlasser Truppenaufgebotes aus Gefängnis entlassen, erscheint uns auch sofortige Entlassung schwyz. Truppen geboten.

sig. Dr. Bueler, Regierungsrat.»

Entlassung des Landsturmes, Demobilmachung der Auszüger, Schwere Grippe-Epidemie. Lehrerseminar als Notspital für mehr als 100 Patienten. Notspital in Seewen, Spital Zug. Absolutes Ungenügen des Sanitätspersonals, das in grosser Zahl erkrankt.

In weitgehender Weise wurden auch die Convalescenten beschenkt, was von denselben dankbarst anerkannt wurde.

Die beste ärztliche Behandlung, die besorgteste Pflege konnte leider nicht alle Erkrankten retten, es starben in Seewen und Rickenbach je fünf wackere liebe junge Soldaten, es starben daran viele zu Hause bei ihren Familien, in Zug im Spital, ausserhalb des Kantons, wo die jungen Soldaten domiliziert hatten.

Es sind dem Militärbureau vom letzten Dienste her bereits 40 Dienstbüchlein von verstorbenen Soldaten eingegangen, es dürften noch verschiedene eintreffen, welche bei der Militärversicherung liegen, so dass es wohl 50 Opfer sein werden, die der Generalstreik, bezw. das durch denselben veranlasste Truppenaufgebot verursacht hat.

Fünfzig junge blühende Menschenleben hat die Epidemie geknickt, fünfzig jugendkräftige, lebensfrohe Männer hat der Tod ihren Eltern, ihren lieben Frauen, Kindern, Geschwistern und Verwandten und Bekannten uns entrissen. Wer zählt die Tränen, wer die schlaflosen Nächte, wer schätzt den Schmerz, den der Verlust dieser lieben Soldaten verursacht hat. Sie starben alle in treuer Erfüllung ihrer Pflicht für das Vaterland, das sie eines Revolutionsversuches wegen unter die Waffen rufen musste.

Wir werden sie in dankbarer treuer Erinnerung behalten, ihr Andenken bleibt uns heilig. Ihren Angehörigen sprechen wir unser herzlichstes Beileid aus.

Wir danken auch sämtlichen Truppen für die treu geleisteten Dienste.

Um die Einberufung von Truppen wenn möglich zu verhindern, hat der Regierungsrat empfohlen, als Unterstützung der Ortspolizei Bürgerwehren zu errichten, welche Unruhen und Bedrohungen schon im Keime ersticken sollen. Der Regierungsrat hat hiefür leitende Grundsätze aufgestellt.

Nach stark verbreiteter Ansicht war der Generalstreik nur eine Hauptprobe und soll der Hauptsturm zur Umwälzung noch kommen. Sei dem wie ihm wolle. Der Regierungsrat ist fest entschlossen mit allen Mitteln, die ihm die Staatsgewalt bietet, Ruhe und Ordnung, Sicherheit von Personen und Eigentum zu schützen, koste es was es wolle. Hiebei rechnet er auf ihre Unterstützung, auf die Unterstützung der immensen Mehrheit des Schweizervolkes.

Herr Kantonsrat Dr. Schwander verdankt den Bericht des Regierungsrates. Der Generalstreik verdiene es, auch noch von einer andern Seite aus beleuchtet zu werden.

Die tiefste Ursache des Streiks sei wohl die materialistische Weltanschauung, die Entchristlichung und Entzittlichung der menschlichen Gesellschaft. Das unmittelbare Ziel des Streikes sei die Machtfrage gewesen. Um dieses Ziel zu erreichen, sei man vor Verfassungsbruch nicht zurückgeschreckt, habe das militärische Aufgebot provoziert, welches einer grossen Anzahl Soldaten auch aus dem Kanton Schwyz das Leben gekostet habe. Der Streik bezweckte die Erlangung der Macht, darüber habe das Oltener-Komitee keinen Zweifel gelassen und nicht etwas die soziale Besserstellung der Arbeiter. Erst nach dem Misslingen des Streikes habe man demselben das soziale Mäntelchen umgehängt. Zum Streik sei lange vorher in den sozialistischen Blättern gehetzt worden. Auch die schwyz. sozialistische Presse habe in das gleiche Horn geblasen. Der ‹Demokrat› der doch das Organ nicht nur der Sozialisten, sondern auch der Grütlianer sein soll, sei auf den gleichen Ton gestimmt gewesen. Trotzdem habe sich der überwiegende Teil der schwyzerischen Arbeiterschaft vom Streike fern gehalten. Herr Musy habe mit Recht darauf hingewiesen, die Bundesbehörden hätten die Bewegung durch ihre unbegreifliche Langmut grossgezogen.

Es habe immer einen bemügenden Eindruck gemacht, dass auch die schwyz. Transportanstalten sich dem Streike angeschlossen haben. Der ‹Demokrat› habe vor und während des Streikes wie die ‹Tagwacht› über die Behörden und speziell über den Bundesrat losgezogen und die Arbeiter zum Streike aufgehetzt. Jetzt, nach dem Fehlschlagen des Streikes, sei auch der ‹Demokrat› wieder zahmer geworden, aber das könne über das von ihm angestrebte Ziel nicht hinwegtäuschen. Kritik sei erlaubt, aber eine solche Kritik übersteige jedes Mass. Redner beantragt folgende Resolution:

Der schwyzerische Kantonsrat verurteilt den Generalstreik vom November abhin als ein Verbrechen gegen Land und Volk. Er dankt den eidgenössischen und kantonalen Behörden für die angeordneten Gegenmassnahmen und fordert strenge Bestrafung aller Urheber und Anstifter.

Auf dem Boden der Forderung zeitgemässer sozialer Fürsorge stehend, verlangt der Rat namens des Schwyzer Volkes, dass die zuständigen Bundesbehörden gegen sozialistisch-revolutionäre Umtriebe einheimischer und fremder Elemente entschiedener und kräftiger einschreiten, als dies in den letzten Jahren der Fall war.

Der Kantonsrat gedenkt ehrend und dankbar der treuen Diensterfüllung der zur Sicherheit des Landes aufgebotenen Truppen und insbesondere der wackern Soldaten, die als Opfer ihrer vaterländischen Pflicht dahingerafft wurden.

Wenn auch mit Genugtuung festgestellt werden kann, dass die schwyz. Arbeiterschaft der verbrecherischen Streikparole nicht gefolgt ist, so missbilligt der Rat entschieden das gegenteilige Verhalten einzelner Ausnahmen beim Personal der Transportbetriebe. Er verurteilt ebenfalls das Gebahren der kantonalen sozialistischen Presse, welche durch systematische Volksverhetzung die Unzufriedenheit zu scheuren sucht und in der Generalstreikfrage ganz auf dem Boden der Oltener-Richtung sich bewegte.

Herr Kantonsrat Rudolf Sidler stimmt persönlich für die Resolution Dr. Schwander und glaubt, namens seiner Fraktion die Erklärung abgeben zu können, dass auch diese derselben zustimmt.

Herr Kantonsrat J. Meier, bezeichnet es als eine tendenziöse Entstellung der Wahrheit, wenn man behauptet, dass die sozialdemokratische Partei der Schweiz auf dem Boden der Bolschewisten stehe. Sie lehne denselben in ihrer grossen Mehrheit ab. Der Generalstreik sei durch das Truppenaufgebot des Bundesrates provoziert worden und die Eisenbahner hätten aus Solidarität mit den Zürchern den Streik mitgemacht.

Wenn man den Sozialdemokraten Gesetzesverletzung vorwerfe, könne man diesen Vorwurf mit noch viel mehr Recht gegen die Bundesbehörden erheben, die dem Personal der Gotthardbahn abgegebenen Zusicherungen nicht gehalten haben. Und wenn man den sozialistischen Blättern Verhetzung vorwerfe, würden sie jedenfalls noch übertroffen von der Schwyzzeitung.

Herr Kantonsrat Dr. Koller bemerkt, das Truppenaufgebot habe 640 Wehrmännern das Leben gekostet. So viel seien nicht einmal bei der Schlacht bei Murten gefallen. Durch das Aufgebot sei die Grippe, die beinahe erloschen war, wieder mit erneuter Heftigkeit ausgebrochen. Er wünscht, dass die schwyz. Behörden in der Bundesversammlung ihren Einfluss geltend machen, dass die im Dienste gestorbenen Wehrmänner richtig entschädigt werden.

Herr Kantonsrat Wattenhofer will feststellen, dass er weder Redaktor noch Anteilhaber des «Demokrat» sei. Er habe längere Zeit vor dem Streike in einem von ihm unterzeichneten Artikel vor diesem gewarnt und später den Streik missbilligt. Der schwyz. Grütliverein, der den «Demokrat» auch als Verbandsorgan benutze, habe sich grundsätzlich gegen den Bolschewismus ausgesprochen. Daneben seien auch allerdings die Vertreter der schärfsten sozialistischen Partei zum Wort gekommen.

Er gibt die Erklärung ab, er stimme der von Hrn. Dr. Schwander eingebrochenen Resolution zu, bis auf den Passus: «Er (der Kantonsrat) verurteilt das Gebahren der kantonalen sozialistischen Presse, welche durch systematische Volksverhetzung die Unzufriedenheit zu schüren sucht und in der Generalstreikfrage ganz auf dem Boden der Oltener-Richtung sich bewegte,» weil dieser Passus nicht den Tatsachen entspricht. Im Gegenteil ist zu konstatieren, dass vor dem Generalstreik keine Aeusserung in der schwyz. kant. sozialdemokrat. Presse zu Gunsten des Generalstreikes erschien, dagegen ein Aufruf des Grütl-Zentralko-

mitees und ein solcher des Sprechenden, welch beide Aufrüfe die Arbeiterschaft vor dem Generalstreik und dessen Folgen warnten. Nach dem Generalstreik war zu konstatieren, dass neben Korrespondenzen für den Generalstreik auch solche gegen denselben in besagter Presse Aufnahme fanden, so unter anderm Kundgebung des Kantonalverbandes schwyz. Grütlivereine und eine solche des Sprechenden gegen den Generalstreik.

Herr Kantonsrat J. M. Ulrich verdankt dem Regierungsrat sein rasches und energisches Vorgehen gegen den Umsturz und erklärt namens der liberalen Fraktion Zustimmung zu der Resolution Dr. Schwander. Es sei eine erfreuliche Erscheinung, dass sich die Arbeiterschaft zum grössten Teil dem Streik ferne gehalten und sich von der revolutionären Partei getrennt habe. Auch bei der liberalen Partei sei es zu einer Trennung gekommen. Man habe den Sozialisten erklärt, dass sie keinen Platz in der liberalen Partei mehr haben und diese seien dann ausgetreten.

Herr Kantonsrat Diethelm frägt an, wer wohl die Platten und Grimm zu Vorträgen in die March gerufen habe, um da Umsturz und Revolution zu predigen?

Herr Kantonsrat Meier erklärt, er wisse nicht, wer Platten und Grimm zu Vorträgen in die March habe kommen lassen. Er glaubt nicht, dass sie dort Brandreden gehalten, wie etwa in Zürich. Einen grossen Teil an der Schuld tragen jedenfalls auch die Kriegsgewinner. Die Höchstpreise seien nur auf dem Papier gewesen. Für den Arbeiter seien die wirklichen Preise unerschwinglich gewesen.

Herr Kantonsrat Wattenhofer bemerkt, man dürfe die Grütlianer und Leninisten nicht zusammen werfen. Jene stehen auf vaterländischem Boden und streben ihre Besserstellung auf gesetzlichem Wege an.

Herr Kantonsrat Spiess sagt, er habe der Rede des Hrn. Platten beigewohnt. Es sei eine richtige Revolutionsrede gewesen. Er habe der Revolution nach russischem Muster gerufen. Es sei amtlich konstatiert, dass bezahlte Agenten in der March zum Streike hetzten. Er begrüsse darum die Resolution des Hrn. Dr. Schwander.

Herr Kantonsrat Betschart beantragt, es sei die Resolution dem Bundesrat zur Kenntnis zu bringen.

Dies wird beschlossen; ebenso der Namensaufruf. Anwesend 92.

Mit «Ja» stimmten für die Resolution: ...⁶⁰⁰, also 90 für die Resolution und 2 gegen dieselbe.»

6.2.4 Die Landesstreik-Debatte im Obwaldner Kantonsrat (14. Dezember 1918)⁶⁰¹

Am 14. Dezember gedachte der Kantonsratspräsident in seiner Eröffnungsrede dem Landesstreik und dem Truppenaufgebot, besonders hervorgehoben wurden die an der Grippe verstorbenen Wehrmänner. Im Anschluss daran verabschiedete der Kantonsrat die folgende vaterländische Kundgebung einstimmig.

⁶⁰⁰ Hier folgt die namentliche Aufzählung der Kantonsräte.

⁶⁰¹ STAOW, Kantonsratsprotokoll, Band 6 (1915–1923), S. 400–401.

«Angesichts des traurigen Schicksals, das so viele Familien unseres Landes durch den Verlust ihrer Väter, Brüder und Söhne betroffen hat, die ihnen infolge des eidgenössischen Wehrdienstes zur Unterdrückung der Revolution entrissen wurden, drückt der Kantonsrat, im Namen des gesamten Obwaldnervolkes und im Namen seiner Mitglieder, allen so schwer heimgesuchten Familien tief empfundenes Beileid aus. Die teuren Verstorbenen haben ihr Leben im Dienste des Vaterlandes zum Schutze des Rechtes und der Ordnung aufgeopfert. Gott lohne es ihnen im ewigen Leben!

Der versammelte Rat entbietet auch den herzlichsten Dank dem wackern Kommandanten des Bataillons 47, Herrn Major Lunke, der nicht ruhte, bis für den letzten kranken Soldaten geziemende Unterkunft und Pflege gesichert war, und nicht weniger auch den selbstlos sich aufopfernden Hochwürdigen Herren Feldgeistlichen Ifanger und Burch, die Tag und Nacht bei der kranken Mannschaft ausharrten, um jedem Todkranken und Sterbenden die Tröstungen der hl. Religion zu spenden.

Herzlichen Dank aber auch den unermüdlichen Herren Ärzten, Schwestern und Krankenpflegerinnen, der Sanitätsmannschaft und der Gesellschaft «Soldatenwohl», den verehrten Damen von Luzern und der Bevölkerung dieser Stadt, die ohne Unterlass in liebevoller Weise das Los der kranken Mannschaft unseres Landes zu lindern bestrebt waren und noch bestrebt sind.

Den aufrichtigsten Dank des Volkes und der Behörden von Obwalden den braven Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten unseres Bataillons, die in steter Pflichterfüllung ihre treuen Dienste zur Abwendung der dem Vaterlande drohenden Not geleistet haben.

Denselben haben alle Gefahren eines Feldzuges gedroht. Das Bewusstsein, dass sie ihre Pflicht treu erfüllt, und die Überzeugung, dass ihre Truppeneinheit die Hochachtung und den Dank aller patriotisch denkenden Miteidgenossen erworben hat, seien ihr Lohn.»

6.2.5 *Die Landesstreik-Debatte im Nidwaldner Landrat (7. Dezember 1918)*⁶⁰²

In Nidwalden fand keine Debatte statt, sondern der Landratspräsident gedachte in seiner Eröffnungsrede am 7. Dezember 1918 dem Landesstreik und den an Grippe verstorbenen Wehrmännern.

«Noch sind Ereignisse vorgefallen, über die ich nicht ohne Worte weggehen kann. Der Weltkrieg hat nun über 4 Jahre gedauert. Man glaubte, sich auf das Ende dieses Krieges freuen zu können, aber es war eine Täuschung. Vier Jahre haben unsere Wehrmänner die Grenzen des Schweizerlandes bewacht. Nun zuguter-letzt sehen wir den Feind in unserem eigenen Lande. Ausländische Revolutionäre suchten in der Schweiz Unruhe zu stiften; die russischen waren ihre Lehrmeister. Die Regierung von Zürich sah sich genötigt beim Bundesrat um Hilfe nachzusuchen. In der Folge des militärischen Aufgebotes brach in unserem Lande der Generalstreik los. Fabrik-, Eisenbahn- und Postbetriebe blieben still.

⁶⁰² STANW, Landratsprotokoll, 7. Dezember 1918, S. 75.

Auserwählte Truppen mussten aufgeboten werden. Unsere Soldaten des Bataillons 47 sind dem Rufe des Vaterlandes gefolgt. Sie haben nun das Schweizerhaus vor Unehre und Schande gerettet. Aber so mancher junger Krieger musste sein Leben lassen. Eine unheimliche Krankheit, die Grippe, suchte sich unter ihnen manches Opfer. Sie starben alle für das Vaterland. Ehre solchem Opfersinn; Ehre solcher Treue. Die Liste der verstorbenen Nidwaldner Wehrmänner wird verlesen. 10 Mann unseres kleinen Kantons sind gestorben. Ich entbiete hiermit im Namen des Rates den Eltern und Angehörigen dieser Verstorbenen den aufrichtigsten Dank und das innigste Beileid. Wir wollen diesen ein gutes und liebevolles Andenken bewahren.

Der Rat erhebt sich zu Ehren der Verstorbenen von den Sitzen. Herr Regierungsrat Wymann, als kantonaler Militärdirektor, dankt dem Präsidenten für diese Ehrung der verstorbenen Wehrmänner.»

6.2.6 *Die Landesstreik-Debatte im Zuger Kantonsrat (28. November 1918)*⁶⁰³

Rektor Keiser stellt folgende Anfrage:

«Kantonsrat Gallmann soll bei den jüngsten Streikunruhen gesprochen haben, man wolle die Revolution. Herr Gallmann werde angefragt, ob er solche Worte gebraucht habe und wenn ja, wie er solches mit seinem Mandate als Kantonsrat vereinigen könne.

Herr Gallmann antwortet, er sei mit Verachtung über den bezüglichen Satz, den die Zuger Nachrichten gebracht haben, hinweggegangen, als ob er ausgerufen hätte: «es lebe die Revolution». Er gebe die Erklärung ab, dass es eine Unwahrheit sei, wenn man behauptete, er hätte eine solche Äusserung getan. Im Gegenteil habe er die Arbeiter aufgefordert, nur im Bewusstsein ihrer Kraft die Arbeit niederzulegen, um sich zu stärken für den zu erwartenden Kampf. Er sei gegen die Revolution in der Überzeugung, dass die Forderungen der Sozialdemokratie auf gesetzlichem Wege erreicht werden können.

Regierungsrat Steiner unterbreitet sodann nach Rücksprache mit verschiedenen Mitgliedern des Kantonsrates folgende Anregung: «Der zugerische Kantonsrat dankt dem hohen Bundesrat für die zur Aufrechthaltung von Ruhe und Ordnung und zur Beobachtung der Gesetze getroffenen Massnahmen. Er dankt der Armee für den dem Vaterland geleisteten Dienst und erhebt sich zu Ehren der für Recht und Ordnung gestorbenen Milizen von den Sitzen und empfiehlt der Regierung die Leistung eines angemessenen Beitrages an die in Zug krank liegenden Soldaten.»

Kantonsrat Gallmann erklärt, er werde nicht aufstehen um dem Bundesrat die Referenz zu machen. Der Bundesrat durch sein Truppeneinberuf und die bürgerlichen Parteien seien es, welche die Schuld tragen an den Opfern der Grippe (die weiteren Ausführungen des Herr Gallmann sind, weil durch zahlreiche Zwischenrufe und Zwischenreden unterbrochen, nicht mehr verständlich).

⁶⁰³ STAZG, Kantonsratsprotokoll, 28. November 1918, Nr. 277, S. 295 ff.

Die nun folgenden Apostrophen geben der Empörung gegen Herr Gallmann darüber Ausdruck, dass derselbe Streikposten gestanden, um die Leute, die Ruhe und Ordnung aufrecht halten wollten, von der Arbeit abzuhalten und sie zu insultiren. Gallmann gibt zu, dass er bei der Fabrik Landis und Gyr vor dem Eingang gestanden und gesagt habe: «Arbeiter von Zug schämt Euch, Euerer schweizerischen Mitarbeiterschaft derart in den Rücken zu fallen dadurch, dass Ihr an die Arbeit geht.» Das zu sagen sei sein gutes Recht, welches er sich auch vom Kantonsrat nicht nehmen lasse. Was die Grippekranken anbelange, so wiederhole er, dass der Bundesrat und die bürgerlichen Parteien die Schuld daran tragen. (Erneute Zurufe und Proteste).

Weiters wird auf die Verblendung der Arbeiterschaft im Schweizerland überhaupt hingewiesen, die von gewissenlosen Leuten, welche den Umsturz herbeiführen wollen, missleitet und verführt werden zu ihrem eigenen Nachteil.

Nationalrat Dr. Stadlin-Graf wünscht am Protokoll feststellen zu lassen, dass Herr Gallmann im Kantonsrat erklärt habe, dass er Streikposten gestanden und dem Militär gegenüber sich geäussert habe, sie sollten sich schämen.

Kantonsrat Gallmann stellt letzteres in Abrede; er habe diesen Ausdruck gegenüber den Arbeitern gebraucht, nicht aber gegen das Militär.

Regierungsrat Dr. Hessmann beantragt, es sei auch der Armee der Dank auszusprechen, womit der Antragsteller Steiner und der Rat einverstanden ist, ebenso auch mit dem Wunsch von Kantonsrat Doswald, auch diejenigen zugerischen Soldaten, welche ausserhalb des Kantons im Dienste stehen mit einem Ehrensold zu bedanken.

Es wird dann noch dem Wunsche Ausdruck gegeben, dass der Bundesrat künftig gegen die Elemente, welche die Gesinnungen des gut gearteten Schweizervolkes zu vergiften bestrebt sind, noch viel strenger vorgehen möchte und es wird konstatirt, dass die zugerische Arbeiterschaft grossteils kundgegeben habe, dass sie mit den Umsturzbestrebungen nicht einverstanden sei, sowie, dass der zugerische Kantonsrat treu zu Gesetz und Kraft und zum Bundesrate stehe.

Nachdem mit 45 Stimmen Schluss der Diskussion erkannt worden (Stimmenzähler Schmiedmeister Kaiser) erheben sich die Mitglieder (mit Ausnahme von Herr Gallmann) im Sinne der Anregung von Regierungsrat Steiner von ihren Sitzen.»

Anschrift des Verfassers:

Dr. Erwin Horat
Amt für Kulturpflege
Staatsarchiv Schwyz
Kollegiumstrasse 30
6431 Schwyz

7. QUELLEN UND LITERATUR

7.1 Quellen

Kantonsbibliothek Obwalden: Obwaldner Volksfreund (OV), Unterwaldner (UntW)
Kantonsbibliothek Schwyz: Bundesblatt der schweizerischen Eidgenossenschaft (Bbl)
Staatsarchiv Luzern (STALU): Verhandlungen des Grossen Rates des Kantons Luzern, Entlebucher Anzeiger (EntlA)
Staatsarchiv Nidwalden (STANW): A1100, Landratsprotokoll, Nidwaldner Volksblatt (NV), Unterwaldner (Untw)
Staatsarchiv Obwalden (STAOW): Kantonsratsprotokoll
Staatsarchiv Schwyz (STASZ): Amtsakten, Amtsblatt des Kantons Schwyz, Kantonsratsprotokoll
Bote der Urschweiz (BdU), Demokrat (D), Einsiedler Anzeiger (EA), Schwyzer Zeitung (SZ)
Staatsarchiv Uri (STAUR): Landratsprotokoll, Gotthard-Post (GP), Urner Wochenblatt (UW)
Staatsarchiv Zug (STAZG): F3, 7, Kantonsprotokoll, Zuger Nachrichten (ZN), Zuger Volksblatt (ZV)
Stadtarchiv Sempach (Sempach): Unterlagen Soldatendenkmal: D-C-63; F-BU-C-101; F-BU-L-100
Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern: Centralschweizerischer Demokrat, Zentralschweizerisches Arbeiterblatt (CD), Luzerner Tagblatt (LT), Vaterland (V)

7.2 Literatur

Alder, Winkelriedstiftung: Alder Adolf, 100 Jahre Luzernische Winkelriedstiftung, Luzern 1965 (Luzern im Wandel der Zeiten, Heft 32).
Ars et Miles: Ars et Miles. Militärische Kunst- und Erinnerungsdenkmäler im Raum der Territorialdivision 9, Bellinzona 1995.
Beglinger, Spanierin: Beglinger Martin, Die tödliche Spanierin, in: Das Magazin 13/2006, S. 18 ff.
Bergdolt, Schwarzer Tod: Bergdolt Klaus, Der schwarze Tod in Europa. Die Grosse Pest und das Ende des Mittelalters, München 1994.
Bonjour, Nachkriegszeit: Bonjour Edgar, Kriegs- und Nachkriegszeit, in: Geschichte der Schweiz, Bd. 2, Zürich 1938, S. 621 ff.
Brassel, Wehrmannsdenkmal: Brassel-Moser Ruedi, Vom offenen Buch zum Helm. Deutungsmacht und Erinnerung am Beispiel des Baselbieter Wehrmannsdenkmals in Liestal, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 51/2001, Nr. 1, S. 1 ff.
Bringolf, Leben: Bringolf Walther, Mein Leben. Weg und Umweg eines Schweizer Sozialdemokraten, Bern 1965.
Bürgi, Goldene Zeiten: Bürgi Christina Daniela, Goldene Zeiten, Krisenzeiten. Der Kanton Zug in der Zwischenkriegszeit 1919–1939, Baar 1993.
Bussmann, Stadtratswahlen: Bussmann Roman, Die Luzerner Stadtrats-Wahlen 1832–1984, Luzern 1987 (Luzern im Wandel der Zeiten, Neue Folge/Heft 1).
Corbin, Pesthauch: Corbin Alain, Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs, Frankfurt 1988 (Taschenbuchausgabe).
Delumeau, Angst: Delaumeau Jean, Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts, Hamburg 1989 (Taschenbuchausgabe).
Enzyklopädie Erster Weltkrieg: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, herausgegeben von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz in Verbindung mit Markus Pöhlmann, Paderborn 2003.
Erb, Vorgeschichte Landesstreik: Erb Hans, Zur Vorgeschichte des Landesstreiks 1918 in der Schweiz, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 11/1961, Nr. 3, S. 321 ff.; Nr. 4, S. 433 ff.
Farner, Schwestern: Farner Martha, Zwei Schwestern, in: Alles und jedes hatte seinen Wert, Zürich 1986, S. 77 ff.
Ferro, Krieg: Ferro Marc, Der Grosse Krieg 1914–1918, Frankfurt 1988.
Gautschi, Landesstreik: Gautschi Willi, Der Landesstreik 1918, Zürich 1989.
Graus, Pest: Graus František, Pest – Geissler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit, Göttingen 1988² (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 86).

- Greyerz, Bundesstaat: Greyerz von Hans, Der Bundesstaat seit 1848, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 2, Zürich 1977, S. 1019–1267.
- Henggeler, Schlachtenjahrzeit: Henggeler Rudolf (Hg.), Die Schlachtenjahrzeit der Eidgenossen nach den innerschweizerischen Jahrzeitbüchern, Basel 1940 (Quellen zur Schweizer Geschichte; Neue Folge; II. Abteilung: Akten; Band III).
- Horat, Patriotismus: Horat Erwin, Patriotismus, Politik und Neinsager. Der Kanton Schwyz vom Eintritt in den Bundesstaat bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, Einsiedeln 1999.
- Huber, Presse: Huber Max, Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern 1914–1945, Luzern/Stuttgart 1989 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Band 25).
- Inglis, Schweizerspiegel: Inglis Meinrad, Schweizerspiegel, Zürich 1987 (Gesammelte Werke, Bände 5.1 und 5.2).
- Jost, Bedrohung: Jost Hans Ulrich, Bedrohung und Enge (1914–1945), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 1986, S. 731 ff.
- Kessler, Totentanz: Kessler Valentin, mors certa, hora incerta. Schwyzer Totentanzdarstellungen des 20. Jahrhunderts (Manuskript, Text erscheint in Meisterwerke im Kanton Schwyz, Band 2, im Herbst 2006).
- Kolata, Influenza: Kolata Gina, Influenza. Die Jagd nach dem Virus, Frankfurt 2001.
- Kreis, Gefallenendenkmäler: Kreis Georg, Gefallenendenkmäler in kriegsverschontem Land. Zum politischen Totenkult der Schweiz, in: Vorgeschichten zur Gegenwart, Ausgewählte Aufsätze, Band 1, Basel 2003, S. 99 ff.
- Kopp, Konservative Partei: Kopp Eugen, Die konservative Partei des Kantons Luzern von 1831–1948, Luzern 1950.
- Lampérth-Seiler, Aufzeichnungen: Lampérth-Seiler Elisabeth: Aufzeichnungen des 16-jährigen Kantonschülers Eduard Seiler, 9.–27. November 1918, Zürich 1990, S. 168 ff. (Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1991).
- Leu, Soldatendenkmäler: Soldatendenkmäler. Monuments commémoratifs militaires. Momunemti commémorati militari 1914–1918, 1939–1945, hg. von E. Leu, Belp 1953.
- Lüthi, Bioterrorist Natur: Lüthi Theres, Bioterrorist Natur: Vogelgrippe, in: Weltwoche 9/2006, S. 42 f.
- Mak, Europa: Mak Geert, In Europa. Eine Reise durch das 20. Jahrhundert, München 2005.
- Meier, Pest: Meier Mischa, Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas, Stuttgart 2005.
- Nussbaum, Grippe: Nussbaum Walter, Die Grippe-Epidemie 1918–1919 in der schweizerischen Armee, Bern 1981 (Manuskript in der Eidgenössischen Militärbibliothek).
- Nussbaum, Grippe-Epidemie: Nussbaum Walter, Die Grippe-Epidemie 1918/1919 in der schweizerischen Armee, in: Gesnerus 39/1982, S. 243 ff.
- Rohr, Schaffhausen: Rohr Thomas, Schaffhausen und der Landesstreik von 1918, Schaffhausen 1972 (Mitteilungen aus dem Schaffhauser Stadtarchiv, Band 9).
- Rusterholz, Sterben: «Das Sterben will nicht enden!» Die Spanische Grippe-Epidemie 1918/19 in der Schweizer Armee am Beispiel der Glarner Militäropfer (Typoskript, Stand November 2005).
- Rusterholz, Grippe: Rusterholz Armin, Die Spanische-Grippe-Epidemie 1918/19 im Kanton Glarus, Linthal 2006, S. 9 ff. (Neujahrsbote für das Glarner Hinterland 40/2006).
- Schelbert, Landesstreik: Schelbert Joe, Der Landesstreik vom November 1918 in der Region Luzern, Luzern 1985.
- Schmid, Generalstreik: Schmid-Ammann Paul, Die Wahrheit über den Generalstreik von 1918: Seine Ursachen. Sein Verlauf. Seine Folgen, Zürich 1968.
- Schneller, Beinhau: Schneller Daniel, Das Beinhau in Kerns – vom ungeliebten zum geliebten Denkmal: Erinnerungen an eine Restaurierung, in: Kultur- und Denkmalpflege in Obwalden 1997–1999. Jahreshefte der Fachstelle für Kultur- und Denkmalpflege Obwalden 1/2000, S. 12 ff.
- Sonderegger, Grippe: Sonderegger Christian, Die Grippeepidemie 1918/19 in der Schweiz, Bern 1991 (unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der Universität Bern).
- Thommen, Sempach: Die Schlacht von Sempach im Bild der Nachwelt. Ausstellungskatalog, bearbeitet von Heinrich Thommen, Luzern 1986.
- Willmott, Weltkrieg: Willmott H. P., Der Erste Weltkrieg, Hildesheim 2004.
- Winkle, Geisseln: Winkle Stefan, Geisseln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen, Düsseldorf 2005.